Fritz Aerni

Lehrbuch der Menschenkenntnis

Einführung in die Huter'sche Psychophysiognomik und Kallisophie

3., verbesserte Auflage 2003

Carl-Huter-Verlag
2003

Für Chantal, Amanda, Konrad und Antonia

1. Auflage 1988
2. Auflage 2000
3. Auflage 2003

ISBN 3-89677-750-5
Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Verlag und Autor behalten sich alle Rechte vor.

© Fritz Aerni, Zürich, 2003
Carl-Huter-Verlag GmbH, D 79761 Waldshut-Tiengen
Carl-Huter-Verlag GmbH, Ohm-Str. 14, CH 8050 Zürich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1 Psychophysiognomik – Wissenschaft und Kunst 13

Was ist Psychophysiognomik? • Das Leib-Seele-Problem • Physiognomik und Psychologie. Was ist Huter'sche Psychophysiognomik nicht? • Was ist Kallisophie? • Was bedeutet «Menschenkenntnis»? • Was bedeutet «Menschenkenntnis» nicht? • Gefühlsphysiognomik und Psychophysiognomik • Psychologie und Astrologie • Der Psychophysiognom • Anwendungsbereiche der Huter'schen Psychophysiognomik • Die Lehr- und Lernbarkeit der Huter'schen Psychophysiognomik

2 Die Anfänge der Physiognomik 31

Die Anfänge der Physiognomik • Urmenschen und Physiognomik • Die Mimesis der Griechen • Platon • Sokrates als Testfall, aber für wen? • Aristoteles, Demosthenes und Theophrast • Die Gefühlsphysiognomik als geheime Schöpferin jeder alten und neuen Gesellschaftsordnung • Physiognomik in der abendländischen Kultur bis zum 18. Jahrhundert

3 Johann Caspar Lavater (1741-1801) 51

Carl Huter über Lavater • Lavaters Talenttest • G. Ch. Lichtenberg • Lavater über sein Werk • Lavater: Pfarrer und Physiognom • Lavaters Sprache • Lavaters Mittel • Lavaters Grenzen • Lavater und die Wissenschaft • Von der Ungleichheit der Menschen • Die Freiheit des Menschen • Lavater und der Sozialismus • Die Würde des Menschen • Schönheit und Güte • Jesus, der vollkommenste Mensch • Lavater, Nietzsche und die Gentechnik • Physiognomie und Verhalten

4 Franz Josef Gall (1758-1828) und die Phrenologie 79

Galls Vorlesungen in Wien • Auf Vortragsreise • Gall in Paris • Schüler und Mitarbeiter • Phrenologie und die Todesstrafe • Kritik an Scheve • Dr. Jekyll und Mr. Hyde • Galls Leistungen • Galls Verhältnis zur allgemeinen Physiognomik

5 Von Carus zu Lombroso 99

Gestalt und Proportion: Das künstlerische und mathematisch-naturwissenschaftliche Erfassen der menschlichen Gestalt und die Körperproportionslehre • Carl Gustav Carus • Adolf Zeising und der Goldene Schnitt • K.H. Baumgärtner und die Krankenphysiognomik • Louis Kuhne und die Körper-, Hals- und Gesichtsbelastungslehre • Ignaz Péczely und die Irisdiagnose • Der Schäfer Ast und die Haardiagnose • Cesare Lombroso und die Kriminalanthropologie

6 Mimik, Gestik und Körpersprache, nonverbale Kommunikation und akademische Psychologie 113

Psychologie und Ideologie • Die Macht der Suggestion • Ludwig Klages • Die drei Richtungen der Ausdruckskunde

7 Carl Huter (1861-1912) Begründer der Psychophysiognomik, der Neuen Ethik und der Kallisophie 127

8 Die Huter'sche Psychophysiognomik im 20. Jahrhundert 133

Die Geschichte der Huter'schen Psychophysiognomik im 20. Jahrhundert • Die akademische Physiognomik, Psychodiagnostik, nonverbale Kommunikation und Körpersprache

9 Das psychophysiognomische Grundgesetz 145

Wechselwirkungen zwischen Individuum und Umwelt • Mimesis und Menschenkenntnis • Bilder wirken • Suggestion und Verzauberung • Moebius und Parkinson • Die Macht des Subjektiven

10 Die Huter'sche Naturelllehre 163

Einführung, Grundlagen und System • Die Keimblatttheorie • Die Organsysteme und das System der Naturelle • Die Naturellehre: Das ABC der Menschenkenntnis

11 Die Temperamente und ihre Harmonie 221

Das Wesen des Temperaments • Temperament und Naturell • Die Harmonie und Disharmonie der Temperamente

12 Körper, Kopf und Gesicht 229

Zusammenhänge und wechselseitige Vorgänge zwischen Körper, Kopf und Gesicht • Was bringen die Kopfformen zum Ausdruck? • Verstand, Gefühl und Wille • Innerlichkeit und Äußerlichkeit (Introversion und Extraversion)

13 Die Huter'sche Neuphrenologie 257

Der Ausdruck der Stirn, des Seitenhauptes, des Hinterhauptes und des Oberhauptes

14 Der Ausdruck der Gesichtszüge 297

Der Ausdruck der Augen, der Nase, des Mundes, des Kinns und Kiefers, des Halses und der Wangen

Schluss 331

Die Arbeit des lehrenden und beratenden Psychophysiognomen • Eine Selbstverständlichkeit, aber ... • Menschenkenntnis – zu welchem Zweck? • Live samples • Sofort und alles • Menschenkenntnis – leicht erlernbar? • Menschenkenntnis – gefährlich? • Menschenkenntnis – eine Frage des Gewissens

Literaturverzeichnis 335

Namens- und Sachverzeichnis 343

Vorwort

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes wurde in relativ kurzer Zeit, nämlich zwischen April und Oktober 1987 verfasst. Sie ging, einem äußeren Zwang folgend, schon im Status eines Entwurfes in den Druck. Es war nach meiner damaligen Einschätzung wichtiger, dass dieses Buch ohne Verzug erschien, als dass es auf den besten Standard gebracht worden wäre. Mit den kleinen und weniger kleinen Mängeln desselben mussten und konnten wir leben.

Die verbesserte und wesentlich erweiterte zweite Auflage erschien im Oktober 2000.

Nun schätze ich mich glücklich, die dritte Auflage, die wiederum verbessert und wesentlich bearbeitet wurde, vorlegen zu können.

Das Buch führt ein in die Huter'sche Psychophysiognomik und in die Kallisophie. Es konnte nicht die Absicht dieser Einführung sein, zu allen möglichen angrenzenden oder korrelierenden Wissensgebieten in der wünschenswerten Breite die Brücken zu schlagen, etwa zu allen wichtigen Bereichen der Psychologie, der Medizin und zu den Naturwissenschaften.

Der Aufbau des ganzen Werkes ist so vorgenommen worden, dass der Leser eine Übersicht erhält über die Huter'schen Lehren und ihre Anwendungsmöglichkeiten. Die Art des Aufbaues und der Darstellung folgt primär didaktischen Überlegungen.

Physiognomik ist eine seit Alters her bewusst geübte Kunst und Wissenschaft. Ihre kulturellen Spuren sind allgegenwärtig. Ja, man kann getrost sagen, dass es ohne Physiognomik keine Kultur gibt.

Jedermann nimmt gefühlsphysiognomisch seine Mitmenschen wahr, egal ob er sich dessen bewusst ist oder nicht. Das Wahrnehmungssystem des Menschen ist so organisiert, dass der Mensch Formen und Farben, Spannungen und Bewegungen bei Mitmenschen nicht nur sieht, sondern (teilweise) auch versteht, also gefühlsphysiognomisch interpretiert. Dieser Vorgang ist unvermeidlich. Man kann sich zwar als Antiphysiognom gebärden, Nichtphysiognom sein kann man nicht.

Dass sich aus dem Unvermeidlichen und dem Kulturschöpferischen erst spät eine Wissenschaft formte, die erst noch, kaum war sie geboren, der Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt war, hat mancherlei Gründe. Einer dieser Gründe lag wohl darin, dass dieses Fach eine besondere Herausforderung an den forschenden Geist des Menschen stellt. Es war leichter, zur Mathematik, zur Chemie und zur Physik zu gelangen, als zur Physiognomik als Wissenschaft. Wenn auch die Physiognomik den Menschen seit alters her begleitet hat, so ist doch der Ausbau zu einer Wissenschaft schon deswegen nicht leicht gewesen, weil es gar viele gab, die ein naheliegendes Interesse daran hatten, in Zweifel zu ziehen, dass das Gesicht wirklich der Spiegel der Seele, des sonst verbergbaren Inneren des Menschen ist. Physiognomik berührt den Mensch in ganz anderer Weise als die Mathematik, die Physik und die Chemie, sie geht unter die Haut.

Einige Teile der Körper-, Kopf- und Gesichtsausdruckskunde erlangten in vereinfachter Form eine gewisse Popularität. Diejenigen, welche die Huter'sche Psychophysiognomik – und überhaupt die Huter'schen Lehren – bisher mit solchen populären Interpretationen identifizierten, werden in diesem Werk etwas ganz Neuem begegnen; sie werden, wie auch der Leser, der sich noch nicht mit diesem Wissensgebiet beschäftigt hat, eine neue Welt entdecken.

1 Carl Huter (9.10.1861-4.12.1912) im Jahre 1905 in Stuttgart während der Herausgabe seines in fünf Bänden erschienenen Hauptwerkes «Menschenkenntnis».[1]

Die Huter'sche Psychophysiognomik hat es seit jeher schwer, in der Weise, wie sie von ihrem Begründer ausgebaut wurde, dargestellt und rezeptiert zu werden. Für alles Mögliche wurde sie und wird sie vereinnahmt. Auch wird sie mit veralteten und überholten Physiognomik-Lehren gleichgesetzt. Schließlich wird sie mit geschichtlichen und esoterischen Dingen in einen Zusammenhang gebracht, mit denen sie nun wirklich nichts zu tun hat. Unter dem Wust von Angeboten, die sich auf Carl Huter und die Huter'sche Psychophysiognomik beziehen, ist kaum etwas, was der Sache

1 Neuauflage im Carl-Huter-Verlag Zürich, 1992.

gerecht wird. Es ist also schwer, sich zurecht zu finden.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik wurde zwischen 1911 und 1972 in keiner Schule gelehrt. Das gab manchen merkwürdigen Personen die Chance, sich als Kenner und Könner aufzuspielen, ohne es wirklich zu sein. Ihnen arbeitete zu, dass das Huter‘sche Werk über Jahrzehnte ganz oder teilweise unzugänglich war, so dass man sich sachlicherweise gar keinen Überblick über das Huter‘sche Gesamtwerk verschaffen konnte.

Da die Bezeichnungen ‹Psychophysiognomik› oder ‹Physiognomik› keine Markennamen mit marken- oder urheberrechtlichem Schutz sind, hat bereits Carl Huter, um Missbrauch vorzubeugen, zur Kennzeichnung der wissenschaftlich fundierten Psychophysiognomik wie auch seiner Urheberschaft die Bezeichnung ‹Huter‘sche Psychophysiognomik› verwendet. Zwischenzeitlich, Carl Huter verstarb 1912, wird aber auch diese Bezeichnung oft nicht gewissenhaft und oft ganz oder teilweise nicht zutreffend gebraucht.

Letztlich bleibt als Therapie gegen dieses Übel nur die Aufklärung, die Schranken zu setzen und die Spreu vom Weizen zu trennen vermag.

Dieses Lehrbuch ist so konzipiert, dass es dem Bedürfnis des modernen Menschen nach schneller und einprägsamer Information so gut wie möglich entgegenkommt. Es soll dies nicht auf Kosten der Genauigkeit und Fundiertheit gehen. Man darf aber den Zweck des Werkes nicht vergessen: Es soll einführen in ein großes Gebiet, in eine Universalwissenschaft. Es ist deshalb nicht möglich, alles in der möglichen und nötigen Ausführlichkeit zu behandeln. Dafür sind spezielle Werke, die das vorliegende ergänzen, vorgesehen.

Der Begründer der Psychophysiognomik, Carl Huter, hat neben vielen kleineren Aufsätzen etwa dreißig mehr oder weniger umfangreiche Werke publiziert. Sein Hauptwerk trägt die Überschrift «Menschenkenntnis durch Körper-, Lebens-, Seelen- und Gesichtsausdruckskunde auf neuen wissenschaftlichen Grundlagen»[2]. Es erschien 1904 bis 1906 in fünf Bänden.

Dieses eigenartige Werk, mit dem sich Huter nicht an eine spezielle Fachgelehrtenschaft gewendet hatte, ist inzwischen schwer verständlich geworden. Huter hat sich auf zu seiner Zeit ganz neue Forschungsgebiete begeben. Die Sachverhalte, die er vorfand, hat er auf seine unverwechselbare Weise benannt und dargestellt. Er hat eine eigene Terminologie entwickelt, die heute nicht mehr ohne Weiteres verständlich ist.

Der heutige Leser dieses Werkes mag den Eindruck erhalten, dass er von einem väterlichen Freund an der Hand genommen und ganz persönlich in eine neue Welt eingeführt wird.

Es ist also nicht ein wissenschaftliches Werk, wie solche serienweise produziert werden und wieder verschwinden, um durch neue ersetzt zu werden.

Wird etwa in zünftigen wissenschaftlichen Werken versucht, die subjektive Sicht der Welt des Autors vollständig auszublenden, gerade so, als ob er eine solche

2 Fritz Aerni, Juli 2000.

nicht hätte, sondern als ob er nur die objektiven Sachverhalte darstellen würde, so ist das im Werk Huters anders. Er lässt den Leser an seiner Subjektivität Anteil nehmen, ohne dass dabei die Objektivität verloren geht. Es besteht ein Gleichgewicht zwischen erkennendem Subjekt und der objektiven Außenwelt. Mir erschien dies stets als ehrlich und respektabel. Den Wert der Erkenntnisse allerdings macht am Ende nicht diese Darstellungsweise aus.

Zusammen mit den übrigen Schriften Huters ist eben dieses ungewöhnliche Werk die Grundlage, auf die sich das vorliegende Lehrbuch stützt.

Eine der besonderen Leistungen Huters war es, auf die Bedeutung dessen, was man Empfinden, Leben und Liebe nennt, hinzuweisen und das Wesen derselben mit neuen Forschungsergebnissen zu erhellen.

Das Huter’sche Hauptwerk «Menschenkenntnis»[3], die Bio-

2 & 3 Neuauflage im Carl-Huter-Verlag Zürich, 1992.
4 Zürich, 1986.

grafie «Leben und Werk von Carl Huter»[4] und das vorliegende Lehrbuch bilden in gewisser Hinsicht eine Einheit. Das vorliegende Werk ist allerdings nicht eine repetitive Darstellung der Huter'schen Psychophysiognomik von 1900. Die von Huter gewonnenen Erkenntnisse, die sich inzwischen vielfach bewährt haben, werden hier lehr- und lernbar dargestellt und angewendet im Kontext der aktuellen Wissenschaft und der gegenwärtigen Zeit.

In erster Linie bin ich also dem Begründer der Psychophysiognomik und der Kallisophie, ohne dessen Werk auch das vorliegende nicht wäre, zu Dank verpflichtet.

Weil die Physiognomik in fälschlicher und unfreundlicher Weise immer wieder als ein ‹Randgebiet› der Psychologie oder als ein ‹vorwissenschaftliches Gebiet› der Psychologie, gelegentlich auch als Humbug oder Scharlatanerie bezeichnet und so dargestellt wird, habe ich mich befleißigt, diesen Punkt in deutlicher, aber sachlicher Sprache zu klären.

Das Verhältnis zwischen der Psychophysiognomik und der akademischen Psychologie ist kurz so darzustellen: Die akademische Psychologie hat seit ihrem Bestehen die Huter'sche Psychophysiognomik nicht zur Kenntnis genommen. Sie hat sich auch mit Johann Caspar Lavater (1741-1801) und Franz Josef Gall (1758-1828), den bedeutendsten Vorläufern der Huter'schen Psychophysiognomik, so gut wie nicht befasst – und wenn sie es tat, dann hat sie es bloß getan, um sie als ein vorwissenschaftliches, überholtes und abgetanes Kuriosum darzustellen.

In Tat und Wahrheit ist es aber nicht so, dass die Psychologie das umfassende und wissenschaftliche Gebiet ist, das zur Beurteilung der Physiognomik tauglich ist; nicht die Psychophysiognomik ist Teil der umfassenderen Psychologie, sondern einige Teile der Psychologie können, wenn man dies will, als Teil des größeren Faches, der Huter'schen Psychophysiognomik, betrachtet werden. Andere Teile der als Wissenschaft bezeichneten Psychologie sind aus der Sicht der Huter'schen Psychophysiognomik reine Ideologie.

Einiges, was in der Psychologie im Laufe von mehr als hundert Jahren aufgearbeitet wurde, kann man also in die physiognomische Menschenkenntnis mit aufnehmen, aber nicht alles. Außerdem wollen wir bedenken, dass manches, was Eingang in die Psychologie fand und zu deren wissenschaftlichem Bestand zählt, nicht der akademischen Psychologie, sondern anderen Fachgebieten und Fachleuten aus anderen Fachgebieten zu verdanken ist.

Auf den problematischen wissenschaftlichen Standpunkt der Psychologie weist die Tatsache hin, dass sie im 20. Jahrhundert mehrere Paradigmenwechsel durchgemacht hat, die Anpassungen an die jeweilige öffentliche oder herrschende Meinung waren. Die als wissenschaftlich geltenden Methoden und Lehren der akademischen Psychologie waren bisher vorwiegend ein Spiegel der jeweiligen Zeit. Die Psychologie wollte zu sehr als Wissenschaft anerkannt sein, als dass sie sich von solchen Anpassungen frei gehalten hätte.

Ihre führenden Köpfe haben sich nicht selten durch mehrere Paradigmenwechsel hindurchgedient.

Ein solch stromlinienförmiges Outfit findet man bei der Huter'schen Psychophysiognomik nicht. Gegenüber dem Zeitgeist und gegenüber den Mächtigen war sie stets unbequem und sperrig. Deswegen wurde sie, wo sie sich zu Wort meldete, verschiedentlich verfolgt oder unterdrückt. Im Dritten Reich wurden die Huter'schen Werke mit einiger Gründlichkeit vernichtet. Wurden Juden durch die Nazis aus rassischen, so die Huter-Lehren aus inhaltlichen Gründen verfolgt. Wissenschaftlich waren die Argumente allemal nicht.

Noch heute ist manche so genannt wissenschaftliche Erkenntnis über die Physiognomik – wo sie nicht zum vorneherein eine unreflektierte Kolportage ist – nicht mehr als Ausdruck einer ideologischen Selbstbehauptung.

Es ist selbstverständlich, dass angeblich wissenschaftliche Erkenntnisse, die lediglich dazu dienten, irgendwelche vorgefassten Meinungen und Ideologien zu stützen, durch die Huter'sche Psychophysiognomik nicht die gleiche Würdigung finden können, wie sie sich ihre Vertreter wünschen.

Die Auseinandersetzung mit den verschiedensten Richtungen und Schulen der Psychologie, die im 20. Jahrhundert mehrheitlich sektenartigen Charakter hatten, könnte man zu einem wesentlichen Teil als reine Zeitverschwendung betrachten. Ich will aber gestehen, dass ich manche Einsicht gerade deshalb gewann, weil ich mich mit denselben befasste. Ich habe auch verschiedentlich wirklich Nutzen für meine praktische

und wissenschaftliche Arbeit daraus gezogen, öfters ex negativo.

Manchen weiteren Personen, die mir ermöglichten, dieses Buch zu schreiben, bin ich zu Dank verpflichtet, allen voran meiner Familie, die immer viel Verständnis und Geduld aufbrachte, dann den Dozenten und Studenten der Carl-Huter-Akademie, die mir manche Anregungen gaben. Dank schulde ich sodann den Zeichnerinnen Franziska von Känel, Irene Odermatt und Irene Zemp.

Besonderen Dank bin ich schließlich Frau Dr. Barbara Peters schuldig, die mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen den Text kritisch gelesen hat. Maria Amsler und Nicole Renevey möchte ich dankbar erwähnen, weil sie nach allen möglichen kleinen Mängeln gesucht und mich in manchem beraten haben. Elisabeth Aerni hat mich außerdem bei der Bildbeschaffung unterstützt, während Konrad Aerni die Illustrationen für den Druck optimiert hat.

Schließlich danke ich Dora Blanc und Nelly Aerni dafür, dass sie die Herausgabe dieses Werkes in dieser Ausstattung gefördert haben.

Zürich, im März 2003
Fritz Aerni

1 Psychophysiognomik
Wissenschaft und Kunst

Was ist Psychophysiognomik?

Die Grundfragen der Huter‘schen Psychophysiognomik sind: Woher kommt der Mensch? Wer ist der Mensch? Wohin geht der Mensch? Das sind Grundfragen jeder Wissenschaft vom Menschen, ja jedes ernst fragenden Menschen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik, die sich als die umfassende Wissenschaft vom Menschen versteht, befasst sich dementsprechend auch mit dem Woher und Wohin des Lebens, insbesondere mit dem Woher und Wohin des menschlichen Lebens. Wurde der Mensch geschaffen, wie es irgendeine, etwa die biblische, Schöpfungslehre lehrt? Oder hat er sich aus niedrigeren Lebensformen heraus entwickelt, wie es die Evolutionstheorie lehrt? Oder gibt es am Ende sowohl Schöpfung als auch Entwicklung? Was ist Leben, Empfinden und Geist? Gibt es individuelle geistige Wesen, die für den Menschen meist nicht erkennbar sind? Gibt es einen Gott oder viele Götter? Gibt es eine geistige Welt mit vielen geistigen Individualitäten? Gibt es für den Menschen ein geistiges Leben, das ihn über den Tod hinaus individuell fortleben lässt? Oder ist dies alles bloß irriger Glaube? Sind das nicht ganz überflüssige Fragen, weil der Mensch bloß eine elektrochemisch funktionierende Maschine ist – ein Organismus, der nach seinem Tod in nichts bzw. in seine materiellen Bestandteile zerfällt – ein Organismus, der allenfalls noch durch die Spuren, die er hinterlassen hat, ein gewisses Fortleben hat? Aber ist eine solche Annahme nicht ebenfalls ein Glaube?

Von der Beantwortung dieser Fragen hängt jedenfalls ganz unmittelbar die Beantwortung der Frage nach dem Wesen des einzelnen Menschen ab. Es ist deshalb ganz unvernünftig, wenn eine Wissenschaft vom Menschen sich blind der einen oder anderen Auffassung verschreibt, der religiösen oder der naturwissenschaftlichen, denn genau besehen beruhen sie beide in vielen ihrer weltanschaulichen Voraussetzungen auf einem, wenn auch entgegengesetzten Glauben. Noch unvernünftiger ist es, wenn sich die Vertreter dieser Standpunkte gegenseitig ignorieren oder bekämpfen.

Es ist geistig auch zu kurz gegriffen, wenn sich eine Wissenschaft vom Menschen diesen Fragen überhaupt nicht stellt. Mindestens muss sie zugestehen, dass dies die Fragen sind, die die Menschen seit jeher am meisten beschäftigt haben und die die denkbar bedeutendsten geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Folgen hatten. Es ist nicht mit gutem Grund davon auszugehen, dass sie für die gegenwärtige und zukünftige Gestaltung des Lebens von untergeordneter Bedeutung ist.

Mit diesen Grundlagen befasst sich die Psychophysiognomik also schon deshalb, weil sie das

1.1 (1-4)

Was sagen Ihnen diese Gesichter?

Beantworten Sie auf Grund Ihres gefühlsphysiognomischen Wahrnehmens die folgenden Fragen!

1. Ist eine Person abgebildet, die starke aggressive Neigungen hat? Wenn ja, welche? Würden Sie dieser Person einen oder mehrere Morde zutrauen? Versuchen Sie Ihre Antwort physiognomisch zu begründen.

2. Ist jemand dabei, der herausragende Fähigkeiten als Belletristik-Schriftsteller hat? Wenn ja, wer? Begründen Sie Ihre Antwort.

3. Ist jemand dabei, der aus Talent und Neigung ein metallbearbeitendes Handwerk erlernt hat und der dieses gerne in teammäßiger Arbeit ausübt? Wenn ja, wer? Begründen Sie Ihre Antwort.

4. Ist jemand dabei, dem Sie zutrauen würden, den höchsten Berg der Welt zu erklimmen? Wenn ja, wer? Versuchen Sie zu begründen, weshalb Sie meinen, dieser Person wäre eine solche Leistung zuzutrauen.

5. Ist eine Person dabei, die aus Neigung sich ausgedehnt und vertieft mit theologischen und literarischen Fragen befasst hat? Wenn ja, welche? Begründen Sie Ihre Antwort.

6. Ist jemand dabei, der aus Talent und Neigung Mathematik studiert hat und jetzt als Versicherungsmathematiker arbeitet? Wenn ja, wer? Begründen Sie Ihre Antwort.

Die Lösungen finden Sie in den Kapiteln 10, 13 und 14.

Wesen des Menschen im gesamten Naturzusammenhang und im gesellschaftlichen Zusammenhang verstehen will.

Im engeren Sinne ist die Psychophysiognomik die Wissenschaft vom Ausdruck der Formen, Farben, Spannungen, Strahlungen und Bewegungsvorgängen in der Natur und beim Menschen.

Im engsten Sinn ist die Huter'sche Psychophysiognomik die Lehre vom Ausdruck des Körpers, des Kopfes, des Gesichtes und der Augen; der Mimik, der Gestik und der Gebärden; der Handschrift, der Zeichnungen, künstlerischer Produktionen, der Sprache und sonstiger Leistungen von Menschen.

Die Psychophysiognomik lehrt, dass der körperliche und psychische Organismus eine vielgliedrige, strukturierte Einheit ist. Einen Widerspruch zwischen den einzelnen Teilen der individuellen Ganzheit gibt es nicht, wohl aber innere Differenziertheit.

Nicht die explizite sprachliche Benennung eines Aspektes der individuellen Ganzheit ist wesentlich, denn die Bedeutungsinhalte der sprachlichen Begriffe sind keine Konstanten, sondern einem zeitgebundenen Wandel unterworfen. Die Sprache der Natur, das physiognomische Erscheinungsbild und seine Dokumentation, also die Sache selbst, ist als Ankerpunkt von Explizitheit weit geeigneter. Als eines von mehreren möglichen Kommunikationsmitteln ist eine reichhaltige sprachliche Darstellung aber sicher von Nutzen.

Physiognomik war seit jeher empirisch verankert. Erlagen die alten Physiognomen manchen Täuschungen, Fehlschlüssen und Fehlern aus Unkenntnis, so kann man aber doch nicht sagen, dass sie sich weit vom direkt Beobachtbaren entfernt haben. Sie haben darauf verzichtet, den direkt beobachtbaren Menschen etwa durch die hinsichtlich ihres Einflusses unbekannten Sterne zu erklären (Astrologie) oder durch eine irgendwie geartete Mantik oder durch scholastische Theoreme oder durch nicht in der Natur begründete Ideologien. Etwa die (nicht bewiesene und nicht beweisbare) Behauptung, dass durch Stabilität auffallende Verhaltensdispositionen nicht direkt beobachtbar seien, ist ein aus einem (ideologischen) Notzustand entstandenes psychologisches Dogma, nämlich weil Verhaltensdispositionen oder Anlagen sehr wohl mit gesunden Sinnen beobachtbar sind.

Die moderne Psychophysiognomik verfügt auch über verhältnismäßig gute, nicht sprachabhängige Dokumentationsmittel, die die jeweils gemeinte Sache in aller erwünschten Explizitheit darstellen.

Es ist ganz selbstverständlich, dass der Mensch innerhalb der natürlichen Ordnung seinen Platz hat, dass er aus dieser natürlichen Ordnung herausgewachsen ist und dass er nur dann dauerhaften Bestand haben kann, wenn diese natürliche Ordnung als primäre Voraussetzung seines Daseins und seiner Entwicklung berücksichtigt und erhalten wird.

Die Huter'sche Psychophysiognomik steht auf der Grundlage der Evolutionslehre, ohne allerdings deren Einseitigkeiten, die auch zu wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Einseitigkeiten und Irrtümern geführt haben, zu übernehmen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass die Darwin-Haeckel'sche Evolutionslehre zu dem so genannten Sozialdarwinismus führte, der den Rücksichtslosen und Brutalen auf den Thron verhalf, während das von diesen Bekämpfte als nicht lebenswert zum Untergang und zur Vernichtung geführt wurde. Der Starke ist nach sozialdarwinistischen Lehren der Übermensch, der nach seinem Belieben, ohne Mitleid und ohne schonungsvolle Rücksicht auf die Schwachen sich durchsetzen darf. Diese Evolutionsauffassung stand stets in vollem Gegensatz zur Huter'schen Psychophysiognomik.[1]

Empfinden, Leben und Liebe als etwas neben den physikalischen und chemischen Gegebenheiten und Vorgängen Eigenständiges, ja als etwas, das diese leitet, kennt gegenwärtig keine Sozial- und Humanwissenschaft und keine Naturwissenschaft. Wen wundert es, dass diese Empfindungs- und Lieblosigkeit auch gesellschaftlich dominiert?

Die Huter'sche Psychophysiognomik steht zu einem Teil auf der Grundlage der Naturwissenschaft, nämlich so weit dies möglich ist. Die Einsichten, das Wissen, die Kenntnis, die die Naturwissenschaft liefert, wird von der Huter'schen Psychophysiognomik vollumfänglich gewürdigt.

Betrachten wir die Geschichte der Naturwissenschaft seit ihren Anfängen bis Ende des 20. Jahrhunderts, so können wir sehr schnell erkennen, dass auch die Naturwissenschaft zu jeder Zeit

1 Vgl. mit Carl Huter: Huter und Haeckel - Der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, Carl-Huter-Verlag Zürich/Waldshut-Tiengen, 2001.

von einigen Ideen beherrscht war, die später aufgegeben oder revidiert werden mussten, und öfters hielt man Dinge für wahr, die es nicht waren. Die Naturwissenschaft stützte sich zudem zu jedem Zeitpunkt auf die ihr jeweils vorausgehenden Erkenntnisse, denen sie neue Erkenntnisse hinzufügte. Manchmal ersetzte sie auch alte Irrtümer durch neue, um erst viel später zu besseren Erkenntnissen zu gelangen. Sie unterlag also selbst einer Evolution. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass der heutige Stand der Naturwissenschaft das letzte Wort derselben ist.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt beispielsweise die Entwicklung der Naturwissenschaften im 20. Jahrhundert, so kann man getrost sagen, dass in manchen Belangen am Ende dieses Jahrhunderts Erkenntnisse und technische Anwendungen derselben vorlagen, an die zu Beginn desselben niemand dachte.

Selbst die solideste der Naturwissenschaften, die Physik, hat sich im 20. Jahrhundert ganz neue, teilweise ziemlich merkwürdige Dimensionen erschlossen. Wusste man 1900 kaum etwas, das aus heutiger Sicht den Namen Atomphysik verdient, so wurde dieselbe in wenigen Jahrzehnten zu einem eigenen Wissenschaftsbereich mit verschiedenartigsten Anwendungen von allergrößter Bedeutung.

Die Atomphysik wiederum hat die Elementarteilchenphysik aus sich heraus geboren. Zusammen haben sie die Chemie, die Biochemie, die Biologie, die Cytologie und manche Bereiche der Medizin in einen Entwicklungssturm versetzt. Nicht zuletzt haben sie die bildgebenden Verfahren CT (Computertomographie), MRT (Magnetresonanztomographie) und PET (Positronenemissionstomographie) zur Folge gehabt, die es ermöglichen, in einem gewissen Umfang ins Innere des menschlichen Körpers und Gehirns Einblick zu nehmen.

Die Physik mit ihren vielen Untergebieten ist weiterhin in rascher Entwicklung begriffen. Wer kann das Ende des Weges erkennen? So viel aber steht fest: Dem Leben, dem Empfinden und der menschlichen Psyche ist ohne das Studium der feinsten Gegebenheiten und Vorgänge in der Natur nicht auf den Leib zu rücken.

Die genannten Naturwissenschaften haben sich, wenn auch unter einer bestimmten weltanschaulichen Voraussetzung, welche die Wahrnehmung und Erkenntnis gelenkt hat, gerade in diese Richtung besonders entwickelt.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik lehnt jede methodische und jede wegen vorgefassten, zeitbedingten oder ideologischen Ansichten postulierte Einschränkung zur Erforschung der Natur und des Menschen ab, weil solches unnötig und hemmend ist.

Was Erkenntnisse und Einsichten generiert, eben was Wissen schafft, ist unabhängig von methodischen Überlegungen oder Gehorsamkeits- und Unterordnungsnachweisen zu prüfen und gegebenenfalls anzuerkennen. Wenn Methoden zu dogmatischen Einrichtungen oder gar zu einem Geistesterror werden, dann wird der Fortschritt nicht gefördert, sondern gehemmt.

In manchen Fällen erfordern neue wissenschaftliche Forschungen neue Methoden. Wie weit bisherige Methoden ausreichend sind, ist im Einzelfall zu prüfen. Jedenfalls aber hat das wissenschaftliche Talent und Genie seine eigene Erkenntnisweise, wie die Geschichte der Wissenschaft in aller Ausführlichkeit lehrt. Die Wahrnehmungsweise und Erkenntnisweise des Talentes und des Genies ist individuell und stets von allen bisherigen verschieden, also originell. Es sind gerade die wissenschaftlichen Prinzipienreiter und die dogmatischen Gläubigen oder Ideologen, die den Talenten und Genies in ganz ungerechtfertigter Weise Steine in den Weg legten.

Da Talente und Genies die Gewohnheitsdenker und -nichtdenker zu einer Bewegung und Anstrengung, zum Umbau ihrer verkalkten Systeme zwingen, wurden sie, so weit die Geschichtsschreibung reicht, von denselben zuerst bekämpft und übel beleumdet, etwa indem sie deren Forschungsergebnisse als nicht wissenschaftlich, als vorwissenschaftlich, als gefährlich, als gegen die Gesellschaft oder gegen die göttliche Ordnung gerichtet bezeichneten. Nach Ablauf einiger Zeit versuchten sie nicht selten die neuen Erkenntnisse zu annektieren, auszunutzen und als eigene Entdeckungen auszugeben, wobei sie es meist nicht unterließen, die wirklichen Entdecker herabzusetzen. Wenn sich dann nach Jahrzehnten oder nach Jahrhunderten die Wahrheit am Ende doch durchsetzte, dann haben diese Missetäter längst das Zeitliche gesegnet gehabt und niemand mochte sich mehr an sie erinnern und sie zur Rechenschaft ziehen.

Wissenschaft ist ein Wagnis. Ähnlich wie ehemals die bedeutenden Forschungsreisenden und

Forschenden, etwa Christoph Kolumbus oder Galileo Galilei, die suggestiv errichteten Wände in den Köpfen der Gelehrten ihrer Zeit und derjenigen, die das Sagen hatten, einreißen mussten, bevor sie zu neuen Ufern aufbrechen konnten, ist es auch heute noch.

Der Erfolg gab den Talenten und Genies recht, wenn auch nicht stets sofort und wenn auch nicht ohne persönliche Herabsetzungen und Gefährdungen.

Das Leib-Seele-Problem

Aus psychophysiognomischer Sicht stellt sich das Leib-Seele-Problem in noch ganz anderer Weise dar, als es in der philosophischen Tradition oder in der modernen Naturwissenschaft diskutiert worden ist.[2]

Wenn die aktuellen Neurowissenschaften behaupten, Leben, Empfinden, Gefühle, Emotionen, Gedächtnis und Bewusstsein seien das Ergebnis der Funktion des Zentralnervensystems, so haben sie wohl teilweise recht.[2] Wenn man aber bedenkt, dass es Leben, Lebensgefühl, sinnliche Wahrnehmung, Gedächtnis und Lernen auch ohne differenzierte Sinnesorgane und ohne ein Nervensystem gibt und dass jeder Mensch auch von einem solchen Lebewesen, der Zygote, abstammt, so relativiert sich diese Behauptung. Lediglich die normalen menschlichen Gefühle und Emotionen, das normale menschliche Wahrnehmen, Erinnern, Denken und Bewusstsein ist an das Vorhandensein eines intakten Zentralnervensystems gebunden, nicht aber Leben, Empfinden und Gedächtnis. Interessant ist auch, dass Pflanzen, die kein Nervensystem haben, Eindrücke individuell speichern und erinnern. Sinnvollerweise würde man sich deshalb auch der Frage zuwenden, worin Empfinden und Bewusstsein wurzeln.

Das Entstehen von Empfinden, Gedächtnis und Bewusstsein ist auf gar keinen Fall abschließend zu erklären durch chemische oder physikalische Prozesse.

Wenn der Mensch Licht einer bestimmten Wellenlänge als rote Farbe wahrnimmt, so hat die physikalisch bestimmbare Wellenlänge des roten Lichtes mit dem Gefühl, das diese Farbe auslöst und mit dem bewussten Begriff Rot im Wesen nichts zu tun. Es besteht aber trotzdem eine Verbindung, denn rotes Licht regt Gefühle und die Bildung des bewussten Begriffes Rot an. Die physikalische Wellenlänge des roten Lichtes wird von einem empfindenden, wahrnehmenden und denkenden Individuum als Rot bezeichnet, sofern für diese höheren Leistungen der dafür notwendige zentralnervöse Organismus vorhanden ist. Das Gefühl Rot wird aber auch in Lebewesen ohne Zentralnervensystem oder mit beschädigtem Zentralnervensystem hervorgerufen.

Es gibt also eine Art Dualismus zwischen Individuum und Umwelt und einen weiteren zwischen materiellem Körper und dem empfindenden Leben und dem Bewusstsein. Wenn es nun, beispielsweise, der Biochemie und der Psychologie schwer fällt, nachzuweisen, was Empfinden und Bewusstsein ist, so heißt dies nicht, dass Empfinden und Bewusstsein im Sinne eines rigorosen Monismus identisch ist mit chemischen und physikalischen Prozessen, also mit diesen zusammenfällt. Es heißt nur, dass es den gemeinten Wissenschaften bisher nicht gelang, in diese Frage etwas mehr Licht zu bringen.

T. R. Payk schreibt also mit Berechtigung: «Alle bisher seit der Antike entwickelten dualistischen (Wechselwirkungstheorie, interaktionistischer Dualismus, Epiphänomenalismus) und monistischen (logischer Behaviorismus, eliminatorischer Materialismus, Typen-Identitätstheorie, Token-Identitätstheorie) Konzepte vermögen das Körper-Geist-Problem nur partiell zu erklären.»[3]

Meines Erachtens war es nach dem Stand des jeweils vorhandenen Wissens weder in der Antike (Platon, Aristoteles), noch bei westlichen Philosophen und Wissenschaftlern (Descartes, Spinoza, Leibniz, Schelling, Schopenhauer und Haeckel) möglich, zu wahren Erkenntnissen in dieser Frage zu gelangen.

Folgen wir nochmals dem Psychiater Payk:

«Psychopathologische Phänomene können beschrieben und definiert, jedoch nicht aus biologischen Vorgängen nachvollziehbar erklärt werden. Ursache und Wirkung sind zwar miteinander verknüpft, jedoch wesensverschieden; die empirische Kluft zwischen organischem Geschehen (objektiv messbar) und psychischen Erscheinungen (bildlich umschreibbar) scheint derzeit als psychophysisches Problem unüberbrückbar.

Bislang noch weniger plausibel ist, nach welchem Modus sich die offensichtlichen Körper-Geist-Korrelationen überhaupt bilden. Beispielsweise ist bislang nicht zu erklären, weswegen

2 Vgl. mit Josef Seifert: Das Leib-Seele-Problem und die gegenwärtige philosophische Diskussion, 2. Auflage, Darmstadt, 1989.

3 Vgl. mit Theo R. Payk: Pathopsychologie. Vom Symptom zur Diagnose, Berlin/Heidelberg, 2002.

1.2 Das Wägen der menschlichen Seele nach dem Tod durch die Götter nach der Vorstellung der alten Ägypter (Darstellung aus der Zeit der 18. Dynastie). Manche Seelen wurden gewogen und als zu leicht befunden. Das Wägen der Seelen war Sache der Götter. Es hatte eine ethische Anstrengung der Gläubigen zur Folge.

beim Alkoholiker eher visuelle Sinnestäuschungen auftreten, bei der Alkoholhalluzinose hingegen überwiegend solche im Bereich des Hörens. Auch die Prinzipien der Hierarchisierung sind bisher unbekannt; rätselhaft bleibt etwa, wie sich das Ich-Erleben mit den Fähigkeiten zur Selbstbeobachtung, kritischen Reflexion und Selbstkontrolle gleichzeitig auf den Ebenen der Subjektivität und Objektivität organisiert.

Als brauchbare Arbeitshypothese wird – nach Überwindung der cartesianischen Spaltung – im Bereich der Neurowissenschaften derzeit ausgegangen von einem modifizierten (nichtreduktiven) dreigliedrigen Wechselwirkungsmodell, d. h. geistige Prozesse werden über besondere – bislang unbekannte – neuronale bzw. neurophysiologische Funktionen mit ‹Scharnierfunktion› zwischen Körper und Geist abgebildet, deren Besonderheiten nach heutigem Wissensstand weder erkannt noch begriffen werden können. Solange das Bindeglied zwischen den physikalisch-chemischen Grundvorgängen in Form von elektrophysiologischen und neurochemischen Prozessen (letztlich Verschiebungen von elektrischen Ladungen im subatomaren Bereich) einerseits und den völlig wesensverschiedenen, nichtmateriellen Phänomenen (z. B. Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen) unbekannt ist, bleibt die Wechselwirkung zwischen Geist und Gehirn ein Geheimnis.»[4]

Das ist der Stand der gegenwärtigen Neurowissenschaften in der Frage über die Korrelation zwischen Körper und Seele: Es gibt diese Korrelation, wie sie funktioniert, das kann man sich auf der Grundlage von Physik und Chemie einerseits und der Psychologie andererseits nicht erklären.

Unstatthaft, ja gar zu bequem erscheinen mir die vor allem in der neueren Psychologie immer wieder erhobenen Einwendungen, solche Fragen wären

- Scheinprobleme, denn eine Seele gebe es nicht, also gäbe es auch kein Leib-Seele-Problem, oder
- nicht beantwortbar, deshalb brauche man sich mit ihnen nicht zu befassen.

Wie oft hat es in der Wissenschaftsgeschichte schon in abwürgendem autoritärem Ton geheißen, dies oder jenes sei nicht erkennbar, nicht machbar, nicht möglich? Welcher Wissenschaftler hätte es am Beginn des 20. Jahrhunderts für möglich gehalten, dass ein Autor am Beginn des 21. Jahrhunderts seine Bücher auf einem Laptop schreibt, sie mit Hilfe dieses kleinen Gerätes illustriert, gestaltet und druckfertig macht, sie speichert und über das World Wide Web (Internet) der Druckmaschine übermittelt, wobei er dies alles an fast jedem beliebigen Ort der Welt machen kann. Wer dies vorausgesagt hätte, der hätte mit Sicherheit von der sich damals zuständig fühlenden Gelehrtenschaft ein lautes «Unmöglich» gehört.

Die, welche sich heute manches nicht denken können, was morgen sein wird, verteidigen halt ihr trostloses Gärtlein. Größer, schöner, reicher darf kein neues Gärtlein werden. Sie wollen lieber in ihrer geistigen Öde leben als auf ihre Rechthabereien verzichten, als ihre Beschränktheit eingestehen und umdenken. Die Zeit schreitet über sie hinweg.

Ohne uns zunächst mit schwerfälligen Definitionen aufzuhalten, halten wir in Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch

4 Theo R. Payk: Pathopsychologie. Vom Symptom zur Diagnose, Springer Berlin, 2002, S. 25.

2 Die Anfänge der Physiognomik

Die Geschichte der Physiognomik beschreibt den Weg von der Gefühlsphysiognomik hin zu den analytischen Wissenschaften und schließlich hin zur Huter'schen Psychophysiognomik.

Mit der Geschichte der Physiognomik werden im Allgemeinen vor allem zwei Persönlichkeiten in Verbindung gebracht, nämlich Johann Caspar Lavater (1741–1801) und Franz Josef Gall (1758–1828). Diese haben zwar eine besondere Wirksamkeit als Physiognomen entfaltet und sind zu Ruhm gelangt, doch die Geschichte der Physiognomik beginnt keineswegs bei ihnen, wie auch die Physiognomik weit mehr umfasst, als das, was durch sie bearbeitet wurde.

Sie wurden vor allem deshalb bekannt, weil sie auf ihre und die ihnen nachfolgende Zeit und Wissenschaft großen Einfluss ausübten, – Lavater bevorzugt auf die Kunstgeschichte und Literatur, Gall bevorzugt auf die Evolutions- und Neurowissenschaften. Die Ausstrahlung beider ging allerdings weit über diese Gebiete hinaus.

Die Anfänge der Physiognomik

Die Anfänge der historisch nachweisbaren Physiognomik fallen mit den Anfängen der alten Kulturen zusammen, die eine eigenständige Architektur, Kunst und Literatur entwickelten.

Das Schließen vom wahrnehmbaren Äußeren und den Äußerungen auf das Wesen ist zwar eine Leistung, die das Nervensystem aller Säugetiere, aber auch der Reptilien, der Vögel und der Fische – vielfach oder mehrheitlich reflexhaft – ausführt. Bestimmte Physiognomien lösen oft ebenso bestimmte Verhaltensweisen aus, etwa Flucht, Angriff oder Sexualverhalten. Das Grundmuster solcher Physiognomien und die durch dieses ausgelösten Verhaltensweisen sind in solchen Fällen genetisch verankert. Ohne es gelernt zu haben, werden durch bestimmte Formen oder Sinnesreize automatisch bestimmte Verhaltensweisen ausgelöst. Ein eben geschlüpftes Hühnchen hat keine Chance zu lernen, welche Silhouetten am Himmel Gefahr bedeuten und daher Flucht zur Henne auslösen sollen. Es ‹kennt› die Silhouetten der ihm gefährlich werdenden Raubvögel auf Grund einer ‹angeborenen Kenntnis›, und es ‹weiß›, dass eine sofortige Flucht zur Henne notwendig ist, wenn eine solche Silhouette am Himmel erscheint. Dieser ‹unbewusste Schluss› läuft reflexhaft ab.[1] Auch der Mensch wird in vielen Situationen durch eine derartige ‹angeborene Kenntnis› und durch ‹unbewusste Schlüsse› geleitet. Der heutige Mensch hat aber auch die Möglichkeit, über seine angeborenen Triebe und Neigungen und sein reflexhaftes Verhalten nachzudenken und alle möglichen zusätzlichen kortikalen bzw. zerebralen Leistungen zu erbringen zur Modifikation seines

2.1 (1-4)

Wer ist wer?

Ordnen Sie die nachstehenden Texte dem Gesicht aus der obigen Auswahl zu, von dem Sie denken, dass es dazu passt.

1. **Der Freund dunkler Existenzen** hat eine Vorliebe für alles Anrüchige, weil er auf diese Weise seine Erfahrung ausweiten will. Er behauptet: Keiner ist von Natur aus anständig. Er ist der Meinung, dass es überhaupt keine anständigen Menschen gibt. Ein Verbrecher ist dahingegen einer, der seine Unabhängigkeit beweise. Er befasst sich mit jedem Schmutz, ohne dabei Scham zu empfinden.

2. **Der Verleumder** sagt anderen Menschen Gemeinheiten nach. Er ist auch sofort dabei, wenn von anderer Seite gehetzt wird. Verleumden betrachtet er als Meinungsäußerungsfreiheit und angewandte Demokratie.

3. **Der Misstrauische und Argwöhnische** wähnt, dass jemand unehrlich sei, dass irgendwo ein verborgener Fehler passiert ist, dass jemand ihm gegenüber schlechte Absichten hat. Im Bett fragt er seine Frau, ob der Keller und der Tresor geschlossen sei. Wenn sie es bejaht, steht er trotzdem auf, um es zu kontrollieren. Legt er sich wieder hin, kommt ihm in den Sinn, dass er etwas noch nicht kontrolliert hat. So kommt er kaum zum Schlafen.

4. **Der unzufriedene Grübler** verdirbt sich mit seinem Sinnen den Tag und das Leben. Wenn es regnet, ärgert er sich über Zeus, nicht weil es regnet, sondern weil es nicht schon früher zu regnen begonnen hat. Findet er einen Geldbeutel, reklamiert er, er hätte noch nie ein Vermögen gefunden. Wird ihm gesagt: Du hast einen Sohn erhalten, so sagt er: Die Hälfte von meinem Vermögen ist dahin. Gewinnt er einen Prozess, so wirft er dem Verteidiger vor, er habe viele Gründe zu seinen Gunsten nicht angeführt.

Die Lösung finden Sie auf Seite 40.

1 Vgl. mit Konrad Lorenz: Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie. Springer-Verlag Wien-New York, 1978.

2.2 Schmetterling mit Augenmuster auf den Flügeln zur Abschreckung von Fressfeinden.

sonst reflexhaften und unreflektierten Verhaltens.

Über das Erscheinungsbild, das ein reflexhaftes Verhalten (etwa Rivalität, Jagd oder Flucht) auslöst, werden keine Zweifel wach. Ein Beutetier, etwa eine Maus, zweifelt nicht daran, dass ihr eine hungrige mausende Katze gefährlich werden kann. Die Katze wiederum zweifelt nicht daran, dass ihr die Maus schmecken wird. Um die Maus aus dem Loch zu locken, verbreitet sie um sich eine einschläfernde, harmlose, ja vielleicht selige Atmosphäre, die die Maus unvorsichtig macht.

Besonders in der Kommunikation zwischen Jäger und Beute, aber auch zwischen Rivalen spielt im Tierreich auch die mit physiognomischen Hilfsmitteln durchgeführte Täuschung eine beträchtliche Rolle.

Eine viel und in vielen Variationen vorkommende Form der Täuschung ist das Imponiergehabe, das zum Beispiel Rivalen gegeneinander anwenden oder das schwache Lebewesen gegen ihre stärkeren Fressfeinde einsetzen. So etwa täuschen manche Schmetterlinge auf ihren Flügeln große und weit auseinanderstehende Augen, also ein großes Tier, vor, so dass ein Fressfeind zurückgeschreckt wird. Aber auch in diesem Fall stimmen das Innere und das Äußere naturgesetzlich überein: die innere Absicht der Täuschung bildet die täuschende Physiognomie. Um die Täuschung als solche und ihre Absicht zu erkennen, ist ein höherer Aufwand nötig. Sich die Täuschung des Täuschenden zu Nutze zu machen, erfordert nochmals mehr an Intelligenz. Bisher kennt man solche Beispiele außer beim Menschen nur beim Schimpansen.

Hunde, Pferde und andere höhere Säugetiere haben eine außerordentlich feine gefühlsphysi-ognomische Beobachtungsgabe. Sie verstehen vielfach die Mimik, die Gestik, die Körpersprache, den Tonfall und die Diktion der Sprache von Menschen weit besser als andere Menschen. Sie kommunizieren eben primär nonverbal und sind dementsprechend aufmerksam auf die nonverbalen Signale.

Der Kluge Hans

Der pensionierte Grundschullehrer Wilhelm von Osten (1838-1909) besaß ein, wie es schien, besonders intelligentes und kommunikationsfähiges Pferd. Dieses konnte nämlich die Zeit und den Wochentag ablesen, in allen vier Grundoperationen rechnen, Texte lesen, musikalische Harmonien und Personen auf Fotos erkennen. Als von Osten über sein Pferd publizierte, wurde der Kluge Hans, so hieß das Pferd, schnell weltbekannt. Der Kluge Hans schien ein Beweis für die menschenähnliche Intelligenz von Tieren zu sein.

Es entstanden heftige Auseinandersetzungen, ob ein Pferd nun wirklich zu solchen Leistung fähig sei oder ab alles Lug und Trug und grober Unfug sei.

Diese Sache musste also wissenschaftlich geprüft werden. Es machten sich eine ganze Reihe

2.3 Das Pferd namens Kluger Hans konnte, wie sein Besitzer und Lehrer Wilhelm von Osten und mit ihm viele andere glaubten, rechnen, lesen und kommunizieren. Er gab seine Antworten mit Hufschlägen auf den Boden.

von Wissenschaftlern der Preußischen Akademie der Wissenschaften an die Arbeit. Unter den Experten waren neben Psychologen und Physiologen auch ein Tierarzt, ein Zoodirektor und ein Zirkusdirektor. Sie fanden die Sache verwunderlich, aber korrekt. Damit war gemeint, dass von Osten keine Tricks und Betrügereien angewandt hat. Von Ostens Gutgläubigkeit unterlag keinem Zweifel mehr, und der Kluge Hans schien ein Beweis dafür zu sein, dass Tiere zu menschenähnlichen geistigen Leistungen fähig sind.

Da ereignete sich Folgendes: Cavaliere Emilio Rendich, ein in Charlottenburg ansäßiger italienischer Maler und Bekannter von General Zobel, der die Leistungen des Klugen Hans mit untersucht hatte, verlor nach und nach den Glauben an die selbständigen Denkleistungen des Klugen

2.4 Wilhelm von Osten, der Besitzer und Erzieher des Klugen Hans, nach einer Fotografie von K. Krall.[2]

2.5 Der Kluge Hans bei einem Experiment.

2.6 Wilhelm von Osten, Lehrer im Ruhestand und Pferdeliebhaber.

Hans. Er beobachtete, dass die Personen, die Hans die Aufgaben stellten, diesem ungewollt und unwillkürlich Signale gaben. Sie senkten den Kopf und blickten, nachdem sie ihm eine Aufgabe gestellt hatten, gespannt auf dessen Vorderhufe. Das war das Signal, mit dem Scharren zu beginnen. Hatte er die richtige Menge mit dem Huf gescharrt, so gaben sie wiederum ein unwillkürliches Zeichen. Rendich benannte dieses letztere Zeichen als ‹unwillkürliche Entspannungsbewegung›. Diese bestand in einem leichten Heben des Kopfes.

Diese Zeichen leiteten den Klugen Hans beim Lösen der ihm gestellten Aufgaben.

Rendich gab seine Beobachtung bekannt.

Daraufhin trat die Wissenschaft nochmals in Aktion. Carl Stumpf (1848-1936), Gründer und Direktor des Psychologischen Instituts der Königlichen Universität zu Berlin, der vorher fest davon überzeugt war, dass der Kluge Hans rechnen, lesen und denken kann, und sein Mitarbeiter Oskar Pfungst bildeten eine Kommission und nahmen sich der Sache nochmals an. Sie fanden schließlich, im September 1904, heraus, dass der Kluge Hans die unwillkürliche Körperhaltung, die Mimik und die Kopfbewegungen, selbst wenn diese nicht

2.7 Der Dackel Kurwenal, der, wie man meinte, rechnen und lesen konnte. Kurwenal gab seine Antworten durch Bellen.

2.8 Die Lehrerin des Dackels Kurwenal Freiin Mathilde von Freytag-Loringhoven in Weimar.

2 Karl Krall: Denkende Tiere. Beiträge zur Tierseelenkunde auf Grund eigener Versuche. Der Kluge Hans und meine Pferde Muhamed und Zarif. 4. Auflage, Verlag von Friedrich Engelmann, Leipzig, 1912. Daraus sind auch die Abbildungen 2.3, 2.4, 2.5 und 2.6 entnommen.

2.9 Wolfgang Köhler (1887-1967), Professor für Psychologie an der Universität Berlin bis 1935.

2.10 (1-2) Wolfgang Köhler experimentierte mit Schimpansen und gelangte zu neuen Einsichten in die Lernfähigkeit derselben. Köhler gehörte der Schule der Gestaltpsychologen an.

mehr als einen Fünftelmillimeter ausmachten, seines Besitzers und Aufgabenstellers wahrnahm und interpretierte. Das Pferd gab nur dann die richtige Antwort, wenn der Aufgabensteller sichtbar war und die Antwort wusste. Dieser Untersuchungserfolg im zweiten Anlauf wurde bis 1907 mehrmals veröffentlicht.

Der Kluge Hans konnte also nicht geistige Leistungen wie Menschen erbringen. Er hat aber den Wissenschaftlern, den Experten und der Öffentlichkeit vorgeführt, dass Tiere mitunter ein so hervorragendes physiognomisches Wahrnehmungsvermögen haben, dass es an Feinheit das durchschnittliche menschliche Maß übertrifft. In dieser Hinsicht kommt tatsächlich manches menschliche Wesen unter den Hund.

Es wurde mit den Leistungen des Klugen Hans oder des Kurwenal außerdem gezeigt, dass Tiere nicht rein reflexhaft die Umwelt physiognomisch wahrnehmen und interpretieren.

Es darf dabei nicht übersehen werden, dass Tiere nicht nur feine mimische und andere dynamische Ausdrucksregungen wahrnehmen, sondern auch die Physiognomie, die auf alle Sinnesorgane wirkt und manchmal sogar Sinnesleistungen anspricht, die dem Menschen nicht möglich sind. Die Physiognomie interpretieren Tiere oft ebenso subtil wie die dynamischen Ausdrucksweisen. Sie erkennen an der Physio-gnomie ihre Artgenossen und Geschlechtspartner, die Kraft und die soziale Stellung. Sie erkennen aber auch das Wesen von Tieren anderer Arten aus deren Physiognomie. Dabei haben sie teilweise angeborene Erkenntnismuster und Verhaltensauslöser, die reflexhaft ablaufen, teilweise erwerben sie sich eine Erfahrungsphysiognomik.

Der Kluge Hans hat schießlich auch demonstriert, dass subtile Ausdrucksweisen andere Lebewesen, besonders wenn dieselben in einen aufmerksamen Zustand versetzt worden sind, beeindrucken und beeinflussen. Der aktive oder bestimmende Teil ist dabei die Person, die die Aufgabe stellt und die Lösung kennt. Der passive oder folgsame Teil ist die Person (oder das Tier), die die Aufgabe lösen soll. Ob dabei gerechnet oder gelesen wird, ob das Resultat durch Klopfen mit den Hufen, durch Bellen oder durch Schreiben kommuniziert wird, ist dabei nicht die Hauptsache, sondern es ist die subtile suggestive Beeinflussung. Setzen wir nun den Fall, dass 1. als Aufgabe ein psychologischer Test verwendet wird und 2. der Testleiter ein bestimmtes Ergebnis erwartet, so wird dieses Ergebnis vollständig oder tendenziell geliefert. Das

Resultat entspricht dann ungefähr der Erwartung, oder es nähert sich dieser an.

Es handelt sich hierbei um den Rosenthal-Versuchsleiter-Effekt, auch Pygmalion-Effekt genannt. Danach entsprechen Versuchspersonen den Erwartungen der Testleiter oder Schüler den Erwartungen der Lehrer. Diese Sache hat 1928 bereits Maria Zillig nachgewiesen, indem sie bei 18 Lehrern die Diktathefte bei den jeweils zwei schlechtesten und zwei besten Schülern kontrollierte. Bei den besten Schülern übersahen die Lehrer erheblich mehr Fehler als bei den schlechten Schülern. Dem schlechten Schüler schauten sie besser auf die Finger, denn sie trauten ihm alle Fehler zu – und dieser produzierte sie denn auch.

Robert Rosenthal gab 1963 zwölf Versuchsleitern je fünf Ratten, mit denen sie ein Lernexperiment durchführen mussten. Sechs Versuchsleiter erhielten, wie ihnen suggeriert wurde, intelligente Ratten, den anderen sechs Versuchsleitern sagte man, dass sie dumme Ratten bekommen würden. In Wirklichkeit waren die Ratten weder dumm noch gescheit und wurden nach einem Zufallsprinzip an die Versuchsleiter verteilt. Trotzdem verhielten sich die Ratten der Versuchsleiter, die glaubten, gescheite Ratten zu haben, bedeutend intelligenter als die anderen Ratten.[3]

Woher wussten nun die Ratten, was die Versuchsleiter von ihnen erwarteten? Haben die Versuchsleiter die Ratten durch subtile Ausdrucksweisen gelenkt?

Pfungst hat, nachdem er erkannte, auf welche Weise der Kluge Hans die ihm gestellten Aufgaben löste, im psychologischen Labor der Universität Berlin sich selbst in die Rolle des Klugen Hans begeben. Er brachte es dabei zu einer ordentlichen Fertigkeit, denn er ‹las› jeweils die Lösungen so zuverlässig am Ausdruck des Aufgabenstellers ab, dass er sich nicht um mehr als 1 verrechnete. Er hat damit bewiesen, dass bezüglich des Ausdrucklesens Psychologen knapp so klever sind wie Pferde.

Obwohl durch die Publikation von Pfungst 1907 über den Klugen Hans geklärt war, wie die besonderen, menschenähnlichen Denkleistungen von Tieren zustande kommen, gab es etwa 25 Jahre lang eine zahlreiche Literatur über intelligente Tiere. Ein solches Beispiel fand auch Eingang in eine Publikation von Amandus Kupfer aus dem Jahre 1936.[4]

Kupfer beschrieb an ihm eine besonders aufmerksame Beobachtungsgabe, ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass er dem Dackel das Rechnen, Lesen, ja, das korrekte Beantworten philosophischer und religiöser Fragen zutraute. Er erkannte also ebenfalls nicht, auf welche Weise die besonderen Leistungen der aufmerksamen Tiere zustande kommen.

Wir vergegenwärtigen uns, dass die besondere Leistung dieser intelligenten Tiere die physiognomische Wahrnehmung, die Wahrnehmung des subtilen Ausdrucks ist – und dass sie es hierin oft weiter bringen als Menschen. Sie lesen an der Haltung, den Neigungsbewegungen von Körper und Kopf sowie der Mimik ab, wie lange sie klopfen oder bellen müssen. Damit sie dies gerne tun, ist eine nachfolgende Belohnung in Form eines feinen Leckerbissens nicht von geringer Bedeutung.

Durch die ehemals viel diskutierte und in vielen Publikationen abgehandelte Frage um die Intelligenz der Tiere wurde auch die psychologische Intelligenzforschung an Tieren in Gang gesetzt. Wolfgang Köhler machte sich damit einen besonderen Namen.[5]

Die Experimente von Wolfgang Köhler zeigten schließlich, dass Schimpansen zu selbständigen intellektuellen Leistungen, allerdings in einem bescheidenen Rahmen, fähig sind.

Urmenschen und Physiognomik

Der Urmensch hat, das kann man als sicher annehmen, in erster Linie durch sein physiognomisches Talent die Umwelt immer mehr unter Kontrolle gebracht. Sein physiognomisches Talent ließ ihn immer zuverlässigere Kenntnis über die Umwelt, die Natur und das Verhalten der anderen Lebewesen erwerben, was wiederum die Überlegenheit an Einsicht, Wissen, Erfindungskraft und Anpassungsfähigkeit begründete.

Besseres Beobachten, ein leistungsfähigeres Gedächtnis und das Verstehen der physiognomischen Sprache der Natur im Vergleich zu den übrigen Arten seiner Umwelt bedeuteten einen wichtigen Fortschritt im Umgang mit eben dieser Natur.

Schon früh wurden die natür-

3 R. Rosenthal & L. Jacobson: Pygmalion im Unterricht. Weinheim, 1976.
Elfriede Höhn: Der schlechte Schüler. Sozialpsychologische Untersuchungen über das Bild des Schulversagers. München, 1976.
4 Amandus Kupfer: Kurwenal, ein sehr kluger Teckel, der rechnen und lesen kann. In: Der gute Menschenkenner, Nr. 43, 1936.
5 Wolfgang Köhler: Intelligenzprüfungen an Menschenaffen, Berlin, 1917.

3 Johann Caspar Lavater
1741-1801

Über Lavater und seine Physiognomik, die wir fernerhin Lavater'sche Physiognomik nennen wollen, wurde viel geschrieben – mehrheitlich wenig Sachkundiges, dafür viel Übelwollendes. Trotzdem ist Lavater neben Pestalozzi der in der weiten Welt bekannteste Zürcher.

Die besten, zugleich aber auch in der Sache kritischen Würdigungen Lavaters stammen von Carl Huter (1861-1912). Dieser hat sich in verschiedenen Werken und in unterschiedlichem Zusammenhang über Lavater geäußert. In gekürzter und leicht bearbeiteter Form sei deshalb hier zunächst eine Abhandlung aus seinem Werk «Menschenkenntnis» von 1905[1] angeführt.

Carl Huter über Lavater

«Bevor ich näher auf Lavaters Lebenswerk eingehe, möchte ich einige Tatsachen aus seinem Leben und einige Aussprüche vorausschicken, da sie so recht die Vornehmheit und den hohen geistigen Adel dieses Mannes kennzeichnen. Er war ein Charakter, der oft nicht genug den berechtigten Kampf berücksichtigte und den Menschenkindern, die er liebte wie sein Herzblut, viel zu viel Gutes zutraute. Dieser Charakterzug ließ ihn selbst das Opfer eines verrohten napoleonischen Grenadiers werden, der ihn, obwohl er ihm Brot, Wein, Geld und alle besten, gütigen Worte schenkte, dennoch schwer verletzte. Lavater starb an den Folgen dieser Verletzung. Auf dem Totenbett betete er noch um Gnade für den Bösewicht.

Ein recht kennzeichnender Ausspruch Lavaters heißt: ‹Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht bestimmt weißt; und weißt du es, so frage dich: warum erzähle ich es?›

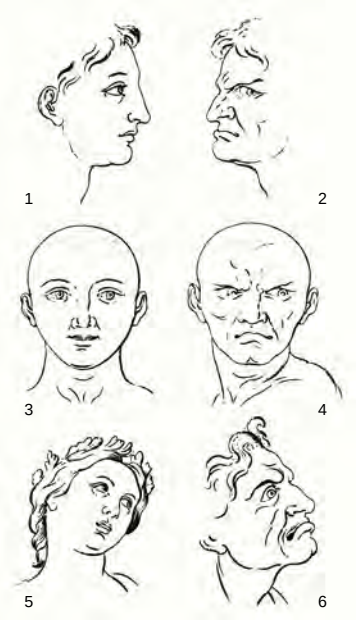
Lavater sagt an einer anderen Stelle: ‹Freilich, ihr guten Seelen, ihr werdet blutige Tränen weinen, dass die Menschen so viel schlimmer sind, als ihr glaubtet, aber sicherlich tausendmal auch Freudentränen weinen, dass ihr die Menschen besser findet, als die allherrschende, allvergiftende Verleumdungs- und Verurteilungssucht sie verkündigte.›

An einer noch anderen Stelle sagt Lavater: ‹Schlimme Anlagen hat eigentlich kein Mensch; moralisch gute, genau zu reden, auch keiner, keiner kommt lasterhaft, und keiner tugendhaft auf die Welt. Alle Menschen sind anfangs Kinder, und alle neugeborenen Kinder sind nicht Bösewichter und nicht Tugendhelden.›

Ich möchte hierzu bemerken, dass nach meinen Forschungen doch – leider muss man es aussprechen – Anlagen zu verbrecherischem wie tugendhaftem Verhalten angeboren werden. Die verbrecherischen Anlagen sind, in individuell zu klärendem Maße, oft einer erzieherischen Beeinflussung zugänglich.

Weiter sagt Lavater: ‹Und nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis bahnet uns den Weg zur Vergötterung.›

Das ist teils richtig; ich sage, Selbsterkenntnis und Selbsterziehung führt zur Vergöttlichung der inneren und äußeren Natur. Aber vor allem muss die Anlage und der gute Wille da sein, freilich da-



3.1 (1-6)

Eine physiognomische Studie nach J. C. Lavater

Lavaters Fragment über die Harmonie zwischen körperlicher, seelischer und moralischer Schönheit hat von allen Fragmenten am meisten Aufsehen und Widerstand erregt. Die obigen Abbildungen sind im Sinne dieses Fragments zusammengestellt. Beantworten Sie auf Grund Ihres gefühlsphysiognomischen Vermögens die folgenden Fragen:

1. Welche Gesichter sind am ehesten als schön zu bezeichnen?

2. Welche Gesichter zeigen am ehesten eine menschenfreundliche, glückliche, bescheidene, selbstbeherrschte, Gutem zugeneigte Gemüts- und Geisteshaltung?

Die Lösung, die Lavater vorschlägt, geht aus dem Kapitel 3 hervor.

1 Carl Huter: Menschenkenntnis, Zürich/Waldshut-Tiengen, 1992, S. 434ff.

3.2 Anton Raphael Mengs (1728-1779), Selbstbildnis, um 1773, Nationalgalerie Berlin. Mengs veröffentlichte 1762 die Schrift «Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei» in Zürich.

zu auch die wirtschaftliche Möglichkeit.

Der interessanteste Ausspruch Lavaters ist: ‹O Physiognomik, wann wirst du Schlüssel aller Geheimnisse, Ohr und Auge für alle Gotteswahrheit sein?›

Ich glaube, diese Aussprüche genügen, uns in das Wesen dieses Mannes zu versenken und seine Lebensarbeit, die Herausgabe der vier reich und gut illustrierten Bände ‹Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe›[2] (1775–1778) würdigen zu lernen.

Lavater hat Anregungen gegeben und Grundsätze aufgestellt, welche von unvergänglichem Wert bleiben werden. Solche Lavater'schen Lehrsätze, die klar ausgesprochene Wahrheiten enthalten, will ich hier wiedergeben, denn ohne Berücksichtigung derselben lässt sich keine Lehre über den Menschen fortentwickeln.

Freilich hat Lavater auf große Vorgänger aufgebaut, er hat gelernt von Gellert, Mengs und besonders von dem großen deutschen Lehrer der griechischen Kunstgeschichte und Erklärer der klassischen Ästhetik, Winckelmann.

Auch sind Lavater nicht die Werke seiner Vorzeit, von französischen und englischen Physiognomen herausgegeben, unbekannt geblieben. Ebenfalls der Italiener Della Porta ist für ihn anregend gewesen.

Alle diese beachtenswerten Vorarbeiten traf Lavater an, als er an die Arbeit ging. Sein mit Feingefühl und psychologischem Seherblick gepaartes Talent und Lust und Liebe zur Sache halfen ihm weiter. Lavater wirkte nicht nur auf Goethe[3] und Schiller, sondern auf alle großen Männer und Frauen seiner Zeit ein, und besonders hat er, und das ist wiederum beachtenswert, auch auf Lessing, den Reformator der deutschen Nationalliteratur und des geistigen Lebens, außerordentlich beeinflussend gewirkt. Die Kette der großen deutschen Geistesheroen jener Epoche bestand aus Gellert, Mengs, Winckelmann, Lavater, Lessing, Herder, Schiller und Goethe. Dazwischen wirkten die Meister der klassischen Musik[4], die Meister der Philosophie[5] und der neueren Staatskunst, zahlreiche edle Fürstengestalten und die großen katholischen Theologen Freiherr von Dalberg, Freiherr von Wessenberg und Kardinal Hohenlohe, Männer, die den Katholizismus in edelster Weise reformieren wollten. Ferner zog in die evangelische Theologie durch geniale Reformgeister ein neuer Geist ein.

Ist das etwa Zufall, dass mitten in dieser Zeit Lavater mit seiner physiognomischen Lehre wie eine leuchtende Sonne wirkte? Ist es Zufall, dass alle diese großen herrlichen Gestalten kulturellen Lebens die Propheten und Gestalter einer neuen Zeit wurden und als leuchtende Vorbilder für alle Zeiten und Völker eine internationale Bedeutung gewonnen haben? Oder ist es nicht gerade die Lehre der Physiognomik gewesen, die alle diese Großen liebten und die direkt oder indirekt ihr Tun und Wirken beeinflusste?

Ja, verfolgen wir die Geschichte! Keine große Epoche der wahren Höhenbildung, der aufsteigenden Fortentwicklung ist ohne diese Kunst und Lehre der Gesichts- und Körperformenkunde möglich gewesen. Die großen griechischen Bildhauer, Maler, Dichter und Philosophen, die großen Italiener Leonardo da Vinci, Raffael, Correggio, Tizian, die Niederländer Rubens, Rembrandt, van Dyck, sie alle wurden durch ihr hervorragendes physiognomisches Beobachten, Schauen und Schaffen groß; und wie ist ein Dramatiker wie Shakespeare zu denken, ohne die Fähigkeit, Charaktere zu zeichnen, also ohne psychophysiognomische Gestaltungskraft? – Wodurch ist Lessing zu seiner unvergleichlichen Dramaturgie und zu seinen vollendeten Werken gelangt?

2 J. C. Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, 4 Bände, Zürich/Leipzig, 1775 bis 1778.

3 Johann Wolfgang von Goethe (1748-1832). Über die Beziehung zwischen Goethe und Lavater orientiert am besten
1. Dichtung und Wahrheit von Goethe,
2. Heinrich Funck (Hrsg.): Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. Weimar, 1901.

4 Z. B. Josef Haydn, W. A. Mozart, Ludwig van Beethoven.

5 Z. B. I. Kant, Herder, Hamann.

Welche unsterbliche Arbeit hat er im ‹Laokoon›[6] geschaffen?

Ja, überall leuchtet die befruchtende Kraft der Wahrheit, welche die Physiognomik in sich trägt, hindurch. Sicher steht nun fest, dass auch Lessing ebensosehr Winckelmanns Schüler war, als es Lavater gewesen ist. Auch steht fest, dass Lessing und Lavater sich gegenseitig befruchtet haben. Beide zu fast gleicher Zeit lebend und ihre Werke schreibend, ist Lessing über Lavater schließlich hinausgewachsen. Das hat Lessing in seinem unvergleichlichen ‹Laokoon› bewiesen.

Wie arbeitete nun Lavater und welche Regeln fand er?

Lavater fasste einmal den ganzen Menschen und alle seine äußeren Einzelteile ins Auge, ohne dabei auf viel mehr als zehn bestimmte Regeln zu kommen, welche ich aus seinen Werken mühsam zusammengesucht habe und die hier nachfolgen.

Lavater legte dann zweitens das ganze Schwergewicht auf die ruhenden oder konstanten Formen. Aus diesen ruhenden Formen suchte er den wirklich wahren, natürlichen Geist, den Charakter, die Seele zu ergründen. Alle Gebärden, Gesten, Mienen fasste Lavater wohl ins Auge, aber er erkannte sie ganz richtig als das sekundäre Gebiet der Psychologie.

Lavater hat drittens die Handlungen des Menschen, die, obwohl sie ihre Quelle in der Persönlichkeit des Handelnden haben, nicht als die zuverläßigen Wertmesser über den geistigen Innenwert eines Menschen anerkannt. Vielmehr hat er die Handlungen, Mienen und Gebärden grade als die Mittel gefunden, wodurch die Menschen andere täuschen können und auch vielfach zu täuschen suchen, also irreführend werden können. Indem man die Wahrheit über das Wesen einer Person erforschen will, muss man mehr seine konstanten Formen studieren. Nur dann, wenn die Handlungen und die Mimik und Gebärden in Einklang mit der Physiognomie des Menschen stehen, geben sie nach Lavater das wahre Wesen desselben wieder. Das Ruhende, Bestimmte in Gestalt und Form von Körper, Gesicht, Schädel, Mund, Nase, Auge usw. ist nach Lavater das Seiende, alles Bewegliche aber das Werdende oder Vergehende, sich Verflüchtigende oder Vergängliche.

3.3 Johann Caspar Lavater (1741-1801) nach dem Bildnis von J. S. Schroeter, 1786, Privatbesitz.

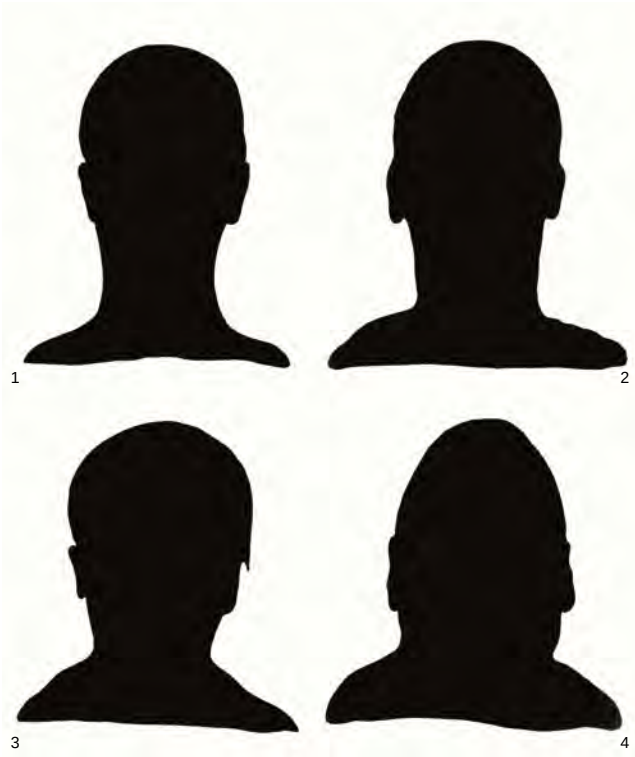
Aus diesen ganz zutreffenden Beobachtungen Lavaters mag jeder ersehen, dass dieser Mann nicht lediglich ein Schwärmer war, sondern ein außergewöhnlich scharfer Beobachter.

Lavaters Begeisterung für diese Wissenschaft, die allerdings oft bis zur Schwärmerei ging, wird uns verständlich erscheinen, sobald wir uns die Tatsache vor Augen führen, dass jeder Forscher, der auf ein neues Gebiet stößt, das ungeahnte Werte für die Menschheit aufschließt, voller Freude darüber mit ganzer Hingabe in Be-

Lebensdaten

1741	am 15. November in Zürich geboren
1754-1762	Studium der Philosophie, Philologie und Theologie
1763-1764	zusammen mit dem Maler Johann Heinrich Füßli und Felix Hess Bildungsreise nach Deutschland.
1767	*Schweizerlieder*
1768	*Aussichten in die Ewigkeit* (-1773)
1769	Diakon am Waisenhaus (-1778)
1771	*Geheimes Tagebuch* (-1773)
1772	Beginn der Freundschaft mit Goethe und Herder.
1775-1778	*Physiognomische Fragmente* 4 Bände
1778	Pfarrer an der Stadtkirche St. Peter
1782	*Pontius Pilatus* (-1785)
1782	*Jesus Messias* (-1786)
1782	eine Fülle von Gedichten, Predigten, Briefen und Broschüren (-1801)
1798	*Ein Wort eines freien Schweizers an die französische Nation* (nach dem Einmarsch der napoleonischen Truppen in Zürich
1798	*An das helvetische Direktorium*
1798-1799	Verhaftung und Deportation nach Basel. Nach Rückkehr wird er von einem franz. Soldaten vor seinem Haus angeschossen.
1801	am 2. Januar stirbt Lavater an den Folgen der Schussverletzung

6 Siehe auch Seite 46ff.



3.4 (1-4) Von Carl Huter aus den «Physiognomischen Fragmenten» Lavaters zusammengestellte und beschriebene Studie über die rein vom Formengefühlseindruck geleiteten Versuche Lavaters, aus Umrissen den Ausdruck der Kopfformen zu enträtseln.

Was sagen uns diese Kopfumrisse?

In 1 haben wir einen Menschen mit feinem Ehrgefühl, Liebe für Eleganz, Vornehmheit und Tatendrang vor uns.

2 ist eine rohere Natur mit starkem Selbstgefühl, aber weniger Ehrliebe, ein Mensch, der nüchtern, hart und eigenwillig werden und bis zur Grausamkeit gehen kann.

In 3 haben wir den konstruktiven Menschen, der die Lebensgüter ausbaut, eine geistig und physisch schöpferische Natur. Viele Baumeister, Handwerker und Kaufleute mit selbstschöpferischen Talenten haben diese Schädelform.

In 4 haben wir den nach Tat und Gewissen für andere unzuverlässigen Menschen, der mit einer unbeugsamen Energie alles für sich haben und ausnützen will. Er birgt immerhin das Gute in sich, dass er auch für seine Angehörigen alle Vorteile zu wahren sucht, wenn sie ihm nur gewähren, dass er den Löwenanteil hat.

geisterung geraten kann.

Die 10 Thesen der Lavater'schen Physiognomik

Die zehn beachtenswerten Thesen der Physiognomik, die ich aus Lavaters Werk herausgesucht und zusammengestellt habe, sind folgende:

1. Von allen organischen Wesen, welche uns durch unsere Sinne bekannt sind, ist keines, in welchem sich drei ganz verschiedene Arten von Leben auf die wunderbarste Weise zu einem einzigen Ganzen vereinigen wie im Menschen: Das tierische, das intellektuelle und das sittliche Leben. Jedes von diesen Leben ist ein Inbegriff der mannigfaltigsten Kräfte, die sich auf die unbegreiflichste Weise vereinfachen. Erkennen, verlangen, handeln, – oder wohl beobachten und denken, – empfinden und anerzogen werden, – sich bewegen und widerstehen, – das ist es, was den Menschen zu einem intellektuellen, moralischen und physischen Wesen macht.

2. In der ganzen Natur ist kein Gegenstand, dessen Eigenschaften und Kräfte uns auf eine andere Weise bemerkbar werden als durch äußerliche, in die Sinne fallende Anschaulichkeiten. Auf diesen äußerlichen Bestandteilen ruht die Charakteristik aller Wesen; sie sind die Grundlage alles menschlichen Erkennens. Der Mensch würde in der äußersten Unwissenheit über die ihn umgebenden Gegenstände und über sich selbst herumirren, wenn nicht jede Kraft, jedes Leben in ein fühlbares Äußerliches sich ausdehnte, wenn nicht jeder Gegenstand einen seine Natur und seine Ausdehnung bestimmenden Charakter hätte, der uns das bezeichnet, was er ist, und uns in den Stand setzt, ihn von dem zu unterscheiden, was er nicht ist.

3. Alle Wesen, die wir erblicken, erscheinen uns unter irgendeiner Form, irgendeiner Oberfläche, – wir sehen sie mit Grenzlinien bezeichnet, die das Resultat ihrer Organisation sind.

4. Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden; jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit ihrer Art verschieden.

5. Obgleich das physiologi-

sche, das intellektuelle und das moralische Leben des Menschen mit allen untergeordneten Kräften sich auf die herrlichste Weise zu einem Wesen vereinigt, obgleich diese drei Arten von Leben nicht wie drei abgesonderte Familien je einen besonderen Platz des Menschenkörpers, eine besondere Etage bewohnen, sondern in jedem Punkt existieren und durch ihren Zusammenklang ein Ganzes ausmachen, so ist es doch ausgemacht, dass jede dieser Lebenskräfte einen eigenen Standpunkt hat, wo sie vorzüglich sich entwickelt und wirkt. Sonnenklar ist es, dass die physische Kraft, wenn sie sich gleich durch den ganzen Körper, hauptsächlich durch alle tierischen Teile, ausdehnt, doch auf die frappanteste Weise im Arm von seiner Wurzel bis an die äußerste Fingerspitze wirkt.

Ebenso klar ist es, dass das intellektuelle Leben, die Kräfte des Verstandes und des Geistes sich vorzüglich in dem Umrisse und in der Lage der festeren Teile des Hauptes, besonders in der Stirn, entwickeln.

6. Das moralische Leben des Menschen enthüllt sich vorzüglich in den Zügen und Veränderungen des Gesichts. Die Summe seiner moralischen Kräfte und Begehrlichkeiten, seine Reizbarkeit, jede Sympathie und Antipathie, deren er fähig ist, seine Macht, Gegenstände außer ihm an sich zu ziehen und wegzustoßen, malt sich auf seinem Gesicht, wenn es ruhig ist. Und der wirkliche Augenblick der gereizten Leidenschaft zeichnet sich in der Bewegung der Muskeln, die immer mit dem lebhaften Klopfen des Herzens so genau verschwistert ist, dass Ruhe des Gesichtes immer Ruhe in der Gegend des Herzens und der Brust voraussetzt.

3.5 (1-4)

Lavaters Versuch zur Begründung einer Gesichtswinkellehre

Der Versuch wurde fortgesetzt von Peter Camper, worüber im 2. Kapitel berichtet wurde.

Die geringste Abweichung vom rechten Winkel, wie beim Profil 2, scheint die beste Intelligenz zu zeigen. Dieses Profil erinnert stark an das Profil Lessings.

Etwas stumpfer ist der Winkel bei Profil 1, noch stumpfer bei 3 und 4. 4 zeigt die stärkste Ernährungsanlage, aber die geringste Intelligenz.

7. Dieses dreifache Leben des Menschen, wie eng es auch in jedem Punkte des Körpers vereint ist, könnte doch wieder in verschiedene Fächer eingeteilt werden. Das tierische Leben, die unterste, der Erde nächste Stufe, würde sich aus dem Kreis des Bauches bis zu den Zeugungsorganen ausdehnen, die sein Brennpunkt wären. Das mittlere oder das moralische Leben würde die Brust zum Sitz und das Herz zum Zentrum, zum Brennpunkt haben, das intellektuelle Leben, die erhabenste Stufe, würde das Haupt beherrschen und das Auge wäre sein Brennpunkt.

8. Lasset uns das Gesicht als den Repräsentanten oder den Auszug dieser drei Abteilungen annehmen, so ist die Stirne bis zu den Augenbrauen Spiegel des Verstandes, – Nase und Wangen sind Spiegel des moralischen und

4 Franz Josef Gall 1758-1828 und die Phrenologie

Die Phrenologie oder Schädelausdruckskunde ist untrennbar verknüpft mit dem Namen Franz Josef Gall (1758-1828).

Gall hat als Neunjähriger beobachtet, dass Mitschüler, die Texte leicht auswendig lernten, hervortretende Augen haben. Er verfolgte diese Art des Beobachtens weiter, begann vor allem auch vergleichende Studien an Tieren mit einzubeziehen und sammelte ein reichhaltiges Beobachtungsmaterial an.

Grundsätzlich muss man festhalten, dass eine einmal gemachte wahre Beobachtung nicht deshalb wahr wird, weil sie vielfach wiederholt wird. Durch Wiederholung der Beobachtung kann jedoch die erste wahre Beobachtung Bestätigung oder, wenn es keine wahre Beobachtung war, Widerlegung erfahren. Eine einmalige Beobachtung kann also durchaus wahr sein. Ihr Wahrheitsgehalt ist aber nicht nachgewiesen. Wissenschaftliches Nachweisen hat deshalb mit vielfältiger Beobachtung, mit vergleichender Beobachtung und mit Experimenten, kurz es hat mit dem Sammeln von Daten zu tun.

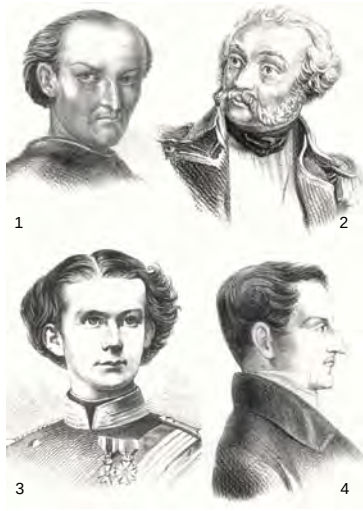
Gall war eine ausgesprochene Sammlernatur. Er hat in alle Richtungen seines Interesses eine einmalige Fülle an Beobachtungsmaterial zusammengetragen. Ich glaube, es hat sich bisher niemand die Mühe genommen, diese Fülle an Material zu sichten und kritisch zu überprüfen. Weil Gall alle seine phrenologischen, verhaltensbiologischen und psychologischen, anatomischen und physiologischen Erkenntnisse durch Beobachtung und Vergleich gewonnen hat, so müsste das kritische Prüfen derselben anhand der gleichen Kriterien der Behauptung, seine Erkenntnisse seien wissenschaftlich widerlegt, vorangehen.

Ähnlich wie bei Lavater war es auch bei Gall: er fand bei den einen überbordend enthusiastische Zustimmung und bei den anderen heftige Ablehnung. Kaum jemand aber setzte sich ernsthaft mit seinen Forschungsergebnissen auseinander.

Gall beobachtete also als Neunjähriger, dass die guten Auswendiglerner einen bestimmten Augenausdruck hatten. Später hat er diesen Ausdruck auf einen speziellen Bau des Gehirns zurückgeführt, der das Auge nach vorne drängt. Diese Beobachtung und Überlegung war grundsätzlich richtig. In welcher Weise der Zusammenhang zwischen Gehirn und Physiognomie aber war, das blieb Gall zeitlebens verborgen.

Gall beobachtete weitere Schädelformen im Zusammenhang mit Charakteristika psychologischer Art und solchen des Verhaltens, die er ebenfalls auf die Bildung des Gehirns zurückführte. So fand er nach und nach 20 «Organe» oder Ausdrucksregionen. Er nannte diese Schädelausdruckskunde Organologie, später wurde von J. C. Spurzheim der Ausdruck Phrenologie eingeführt. Er wählte diesen Namen, weil ‹phreno› Zwerchfell bedeutet. Das Zwerchfell war bei den Griechen der Sitz der Seele oder des Geistes. Phrenologie bedeutet im Sinne von Gall so viel wie Gehirnfunktionslehre.

Gegen die Bezeichnung Kranioskopie opponierte Gall ausdrücklich. 1798 schrieb er an Retzer: «Ich höre, dass die Herren Gelehrten das Kind getauft ha-



4.1 (1-4)

Eine gefühls-physiognomische Studie

nach Gustav Scheve

Beantworten Sie auf der Grundlage Ihres gefühlsphysiognomischen Vermögens die folgenden Fragen!

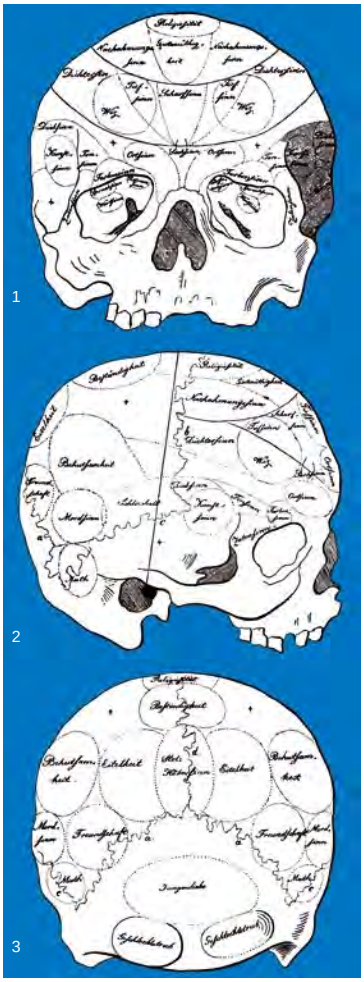
1. Welcher der Abgebildeten ist kunstsinnig und allgemein den Idealen zugetan?

2. Welcher hat eine mephistohafte Intelligenz?

3. Welcher hat eine aufmerksame Beobachtungsgabe in Verbindung mit einem strategischen Talent und einem leicht aufbegehrenden Wesen?

4. Welcher hat ein starkes Selbstgefühl, Stolz und Eitelkeit?

Die Lösungen gehen aus dem nachfolgenden Kapitel hervor oder kann nachgeschlagen werden auf Seite 97f.



4.2 Gall fand 20 Fakultäten, 7 weitere sein Mitarbeiter J. C. Spurzheim, am menschlichen Schädel, nämlich die folgenden:

Stirn: Wortsinn, Sprachsinn, Personensinn, Ortssinn, Sachsinn, Farbensinn, Tonsinn, Zahlensinn, Witz, Tiefsinn, Scharfsinn, Dichtersinn, Nachahmungssinn, Gutmütigkeit, Religiosiät.

Seitenhaupt: Mordsinn, Schlauheit, Behutsamkeit, Kunstsinn, Diebessinn.

Hinterhaupt: Geschlechtstrieb, Jungenliebe, Mut, Freundschaft, Stolz, Eitelkeit, Beständigkeit.

ben, ehe es auf der Welt war. Sie nennen mich einen Kranioskopen und meine aufgestellte Wissenschaft eine Kranioskopia. Allein fürs erste sind mir alle die gelehrten Wörter zuwider; fürs zweite ist das nicht der Titel, der mir gebührt und der mein Gewerbe gehörig bezeichnet. Der Gegenstand meiner Untersuchung ist das Hirn; der Schädel ist es nur insofern, als er ein getreuer Abdruck der äußern Hirnfläche ist und ist folglich nur ein Teil des Hauptgegenstandes. Es wäre daher diese Benennung eben so einseitig, als wenn man den Dichter einen Reimemacher hieße.»[1]

Galls erste Schrift «Philosophische und medizinische Untersuchung über Kunst und Natur im kranken und gesunden Zustande des Menschen» (1792) weist daraufhin, dass Gall von der Lavater'schen Physiognomik seinen Ausgangspunkt nahm. Als er aber einsah, dass er neben Lavater nicht zu Ruhm gelangen konnte, ignorierte er diese fortan und verlegte sich auf das Gebiete, in dem er unbestreitbar seine besondere Stärke hatte.

Galls Lehre ist dementsprechend Gehirnanatomie, Gehirnphysiologie, Schädelformenlehre und Gehirnpsychophysiologie.

Die Frage, auf welche Weisen die Gehirnanlage und die Gehirnfunktionen sich manifestieren können, verfolgte Gall nicht. So kam er auch zu keiner Physiognomik der Sinne, zu keiner Gesichtsausdruckskunde, zu keiner Mimik, Gestik und Körpersprache. Aus dem, was er an Fakultäten am Schädel als dem Abdruck des Gehirns ablesen konnte, baute er sich seine Geisteslehre, die identisch war mit der Gehirnfunktionslehre. Er war, wie er 1798 an Retzer schrieb, nichts weniger als Physiognom. Unter Physiognomik verstand er ungefähr die Lavater'sche Physiognomik.

Gall war der Ansicht, dass durch das Erforschen des Gehirns die organischen Bedingungen des Geistes, nicht aber der Geist selbst untersucht würde.

Franz Joseph Gall wurde am 9. März 1758 in Tiefenbrunn bei Pforzheim als sechstes von zehn Kindern geboren. Der Vater war Kaufmann. Seine Familie stammte ursprünglich aus der Lombardei. Gall besuchte die Schulen in Baden-Baden und Bruchsal. Eigentlich war er für den geistlichen Beruf bestimmt, doch er wandte sich 1777 dem Medizinstudium in Straßburg zu, wo er sich für die vergleichende Anatomie bevorzugt zu interessieren begann. 1781 zog er nach Wien und wurde 1785 Doktor der Medizin. Er führte in Wien eine anfänglich nicht sehr gutgehende Nobelpraxis, was ihm Zeit ließ, seine Studien fortzusetzen. Dies wurde begünstigt dadurch, dass er Zugang erhielt zum reichen Studienmaterial in den Einrichtungen des Allgemeinen Krankenhauses Wien und dem diesem angegliederten Narrenturm.

Galls Vorlesungen in Wien

Als Gall zwischen 1796 und 1801 öffentliche Vorträge über seine Organologie in Wien veranstaltete, kam er damit sehr gut an. Schon bald begann eine wahre Schädelsammelwut und ein entsprechender Handel mit Schädeln. Er begründete eine Sammlung von Tausenden von

1 Zitiert nach Erna Lesky: Franz Joseph Gall. Naturforscher und Anthropologe. Ausgewählte Texte. Verlag Hans Huber Bern/Stuttgart/Wien, 1979.

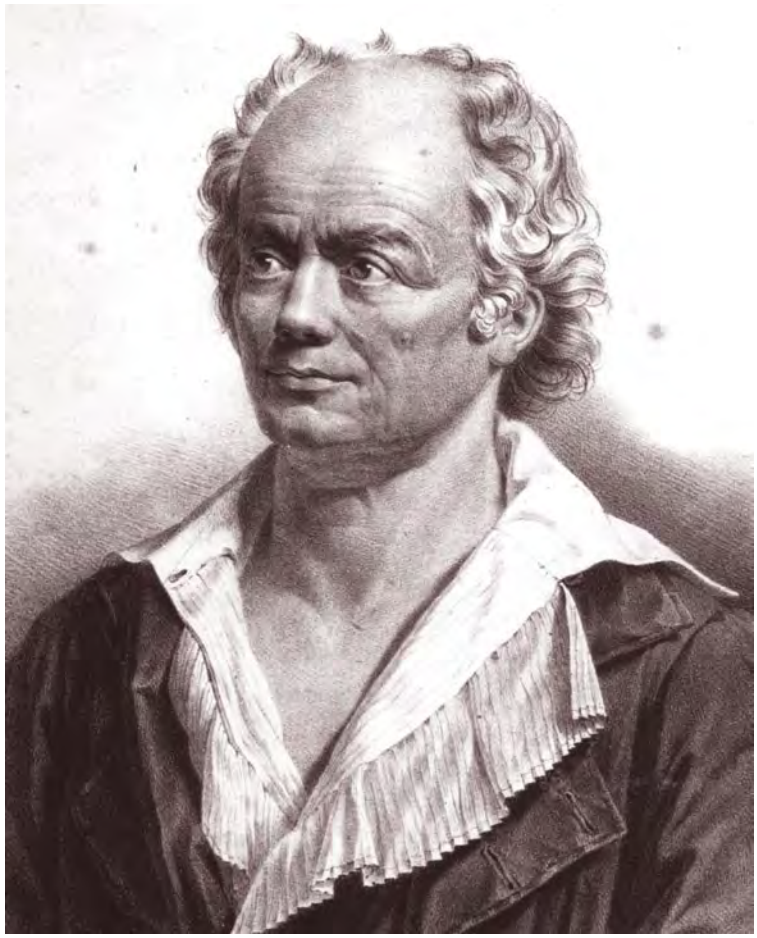
Schädeln. Seine Erfolge weckten schon bald den Neid anderer Ärzte und jesuitischer Kreise.

Am 24. Dezember 1801 wurden ihm durch Kaiser Franz I. auf Drängen medizinischer und jesuitischer Kreise diese Privatvorlesungen mit einem Schreiben an den Obersten Staatskanzler Graf Lazansky verboten – und zwar mit dieser Begründung: «Da über diese neue Kopflehre, von welcher mit Enthusiasmus gesprochen wird, vielleicht manche ihren eigenen (Kopf) verlieren dürften, diese Lehre auch auf Materialismus zu führen, mithin gegen die ersten Grundsätze der Religion und Moral zu streiten scheint, so werden Sie diese Privatvorlesungen alsogleich ... verbieten lassen.»[1]

Gall versuchte erfolglos den Materialismusverdacht mit einer Rechtfertigungsschrift von sich abzuwenden.

Das jesuitische Begehren kontrastierte in seltsamer Weise damit, dass kirchliche Kreise Wiens die Gall'schen Vorlesungen besuchten. Auch späterhin hielt der kaiserliche Vorwurf die Geistlichkeit nicht davon ab, die Gall'schen Vorlesungen, allerdings nicht in Wien, zu besuchen. So berichtet Gall in einem Brief an Andreas Streicher vom 12. März 1806, dass er bald den Namen eines wahren Apostels verdiene, denn er habe in Münster neben vielen anderen den Fürstbischof, den Domdechant, den Weihbischof, alle 16 Theologieprofessoren, mehrere Mönche mit ihren Präfekten, Guardiane und Prediger, sogar barmherzige Brüder als Hörer gehabt.[2]

Später wurden die Werke Galls auf den katholischen Index der verbotenen Bücher gesetzt.



4.3 Franz Josef Gall (1758-1828)

Wichtige Lebensdaten:

1758 am 9. März in Tiefenbrunn bei Pforzheim geboren

1777 Medizinstudium in Straßburg

1781 Fortsetzung des Studiums in Wien

1785 Dr. der Medizin, Eröffnung einer Nobelpraxis in Wien

1791 Erste Veröffentlichung: *Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen*

1796 Beginn der Privatvorlesungen über seine Schädellehre, Organologie, von anderen auch Kranioskopie genannt

1801 Verbot der Privatvorlesungen und faktisches Publikationsverbot in Österreich

1805 Vortragsreise (bis 1907) durch Deutschland, Holland, Dänemark und die Schweiz

1807 Paris als Wohn- und Arbeitsort, wohin ihn sein Mitarbeiter Johann Caspar Spurzheim begleitete

1807 Eröffnung der ärztlichen Praxis

1809 *Recherches sur le système nerveux en générale*

1810 *Anatomie et physiologie du système nerveux,* 4 Bände, bis 1819

1813 Trennung von J. C. Spurzheim

1814 Spurzheim geht nach England

1815 Spurzheim bezeichnet auf Vorschlag eines Engländers die Gall'sche Schädelausdruckslehre als Phrenologie

1822 *Sur les fonctions du cerveau,* 6 Bände, bis 1825

1828 am 22. August stirbt Gall in Montrouge bei Paris

4.4 Friedrich Wilhelm III. (1770-1840), König von Preußen. Gall hielt sich 1805 in Berlin auf, wo er auch vom Hof beachtet wurde. Eine seiner Hörerinnen war auch Königin Luise. Nach dem Gemälde von Wilhelm Schadow (1789-1862) aus dem Jahre 1810. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin.

Auf Grund der strengen Zensurgesetze war es Gall zudem verunmöglicht, in Österreich zu publizieren.

Die Kritik an Galls Lehre wurde also ausgelöst durch die Erfolge derselben, und sie bediente sich des in der Sache unwissenden, dafür aber mächtigen österreichischen Kaisers. Es waren also nicht wissenschaftliche Argumente, die Gall aus Wien vertrieben. Wo waren da die redlichen und unabhängigen Wissenschaftler, möchte man fragen, die sich nicht nach den Wünschen der Machthaber und derjenigen, die sich ihrer bedienten, richten?

Auf Vortragsreise

Von 1805 bis 1807 reiste Gall durch Deutschland, Holland, Dänemark und die Schweiz, um seine Lehre mit Demonstrationsvorträgen bekanntzumachen.

Er wandte sich zuerst nach Berlin, wo er triumphale Erfolge verzeichnen konnte. Seine Lehren verwurzelten sich schnell im Berliner Geistesleben und wirkten sich bis mindestens zum Ende des 19. Jahrhunderts aus.

Von Prof. Eugen Holländer ist in den «Anekdoten aus der medizinischen Weltgeschichte» über ein Vorkommnis im Potsdamer Schloss berichtet. König Friedrich Wilhelm III. wollte Gall und seine Wissenschaft auf die Probe stellen und hat ihn, so die Anekdote, zu diesem Zweck zusammen mit ein paar Dutzend hohen Offizieren zu einem Essen eingeladen, lauter ehrwürdige, ganz mit Orden und Ehrenzeichen geschmückte Herren.

Nach dem Essen bat der König, Gall möchte bei den Herren seine Schädeldiagnose stellen und deren Neigungen ablesen.

Gall wandte sich einem der Gäste zu und begann, ihn zu untersuchen. Der König bemerkte, dass Gall in Verlegenheit geriet und ermunterte ihn, frei heraus zu sprechen. So sagte dieser, dass der Untersuchte die Jagd liebe und lärmende Vergnügungen und auch die blutige Walstatt; er hätte eine sehr kriegerische Neigung und sei dabei recht leichtsinnig. Gall wandte sich in sichtlicher Verlegenheit gleich einem zweiten zu, dem er sagte, er sei körperlich sehr gewandt und ein guter Läufer. Der König beglückwünschte Gall daraufhin und teilte ihm mit, dass der ‹General›, den er zuerst beurteilt habe, ein Meuchelmörder sei, überhaupt wären alle, die ihm in Offiziers-uniformen vorgestellt worden sind, abgeurteilte Verbrecher. Bevor der König Gall entließ, forderte er ihn auf, erst nachzusehen, ob er noch alles habe. Es fehlte ihm ein Taschentuch, die Geldbörse und die Tabaksdose. Am nächsten Tag wurden ihm diese Sachen wieder geschickt, der König fügte eine mit Diamanten geschmückte Tabaksdose hinzu. So die Anekdote.[3]

4.5. Königin Luise von Preußen (1776-1810), Porträtbüste von J. G. Schadow, 1798. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin/Klaus Göken.

In einem Brief an A. Streicher vom 3. Mai 1805 schreibt Gall, dass er nach Potsdam befohlen worden sei und dass er eine Vorlesung halten musste. «In Potsdam hören mich alle Offiziere der preußischen Armee mit den Brüdern des Königs und der Königin (Luise). Das ist ein martialisch herrliches Auditorium von mehr als 200 Kriegsmännern.»

Gall hat jedoch nicht nur den König und die Gelehrtenwelt beeindruckt. Nicht unbedeutend

2 Max Neuburger: Briefe Galls an Andreas und Nannette Streicher. In: Archiv für Geschichte der Medizin, 10/1964
3 Eugen Holländer: Anekdoten aus der medizinischen Weltgeschichte, 2. Auflage 1931, S. 128.

muss seine Wirkung auf die Frauenwelt gewesen sein. Bettine von Arnim beispielsweise schrieb am 14. Juni 1806 an F. C. von Savigny: «Ich bin förmlich verliebt in diesen Gall, in diese schönsten Augen der Welt, die so herrlich mitsprechen in seinen Stunden.»[4]

Von Berlin aus wandte sich Gall nach Leipzig, Dresden, Halle und Jena. In Halle unterrichtete er Goethe sowohl in öffentlichen Demonstrationen wie auch privat in seiner Lehre.

Goethe äußerte sich über Gall und seine Lehre in Briefen durchwegs positiv. So etwa schrieb er am 5. August 1805 an N. Meyer: «Er verdient auf alle Weise, von jedem Denkenden gekannt und gehört zu werden: denn außer dem höchst Belehrenden seines Vortrags findet man in demselben die angenehmste Unterhaltung.»

In den «Annalen» schrieb Goethe:

«Hierauf nun erwartete mich in einem anderen Fache eine höchst durchgreifende Belehrung. Doktor Gall begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des August, und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre musste gleich, so wie sie bekannt zu werden anfing, mir dem ersten Anblicke nach zusagen. Ich war gewohnt, das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo schon dem Auge kein Geheimnis bleibt, dass die verschiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erst einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber schwerer zu beobachten sind, bis allmählich die angeschwollene Masse Unterschied und Ursprung völlig verbirgt. Da nun eben diese organische Operation sich in allen Systemen des Tiers von unten auf wiederholt und sich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren steigert, so war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und sollte Gall, wie man vernahm, auch durch seinen Scharfblick verleitet, zu sehr ins Spezifische zu gehen, so hing es ja nur von uns ab, ein scheinbar paradoxes Absondern in ein fasslicher Allgemeines hinüber zu heben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebsinn so gut als die Kinder-, Freundes- und Menschenliebe unter allgemeinere Rubriken begreifen und also gar wohl gewisse Tendenzen mit dem Vorwalten gewisser Organe in Bezug setzen.

Wer jedoch das Allgemeine zum Grund legt, wird sich nicht leicht einer Anzahl wünschenswerter Schüler zu erfreuen haben, das Besondere hingegen zieht die Menschen an und mit Recht: denn das Leben ist aufs Besondere angewiesen, und gar viele Menschen können im einzelnen ihr Leben fortsetzen, ohne dass sie nötig hätten, weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menschenverstand noch ihren fünf Sinnen zu Hilfe kommt...

Außer diesen öffentlichen, vorzüglich kraniologischen Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn selbst vor unseren Augen, wodurch denn meine Teilnahme sich steigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk. ...

Doktor Gall war in der Gesellschaft, die mich so freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeschlossen, und so sahen wir uns täglich, fast stündlich, und das Gespräch hielt sich immer in dem Kreise seiner bewundernswürdigen Beobachtung: er scherzte über uns alle und behauptete, meinem Stirnbau zufolge, ich könne den Mund nicht auftun, ohne einen Tropus auszusprechen; worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Wesen betrachtet, versicherte er ganz ernstlich, dass ich eigentlich zum Volksredner geboren sei. Dergleichen gab nun zu allerlei scherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich musste es gelten lassen, dass man mich mit Chrysostomus in eine Reihe zu setzen beliebte. ...

4.6 Franz Josef Gall nach Julius Schnorr von Carolsfeld

Doktor Galls ferneren Unterricht sollte ich denn auch nicht missen: er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vorlesung auf mein Zimmer zu schaffen und mir, der ich durch mein Übel an höherer Beschauung und Betrachtung nicht gehindert war, sehr auslangende Kenntnis und Übersicht seiner Überzeugungen mitzuteilen.»[5]

Gall schrieb am 15. Oktober 1805 von Kopenhagen über seine Erlebnisse mit Goethe im August 1905:

«Als ich nach Halle kam, war-

4 Friedrich Fuchs (Hrsg.): Die Andacht zum Menschenbild. Unbekannte Briefe von Bettine Brentano (von Arnim). Bern, 1970.

5 Von Carus zu Lombroso

Gestalt und Proportion

Bereits im Altertum fanden die Künstler durch vergleichende Betrachtung an einer Vielzahl schön gewachsener Menschen Proportions- oder Schönheitsmaße, die sie dann an ihren Statuen und Bauten anwandten. Mit dem Schönen gaben sie dem Idealen Gestalt. Die Ägypter und die Griechen erreichten auf diesem Weg die für ihre Zeit hervorragendste Kultur und Religion. Aber nicht nur bei ihnen, in allen Kulturen drückte man, entsprechend der jeweiligen Vorstellung und Ideenbegrenztheit durch Schönheit das göttliche Ideale aus.

Die Künstler waren die feinsinnigsten physiognomischen Beobachter, Geisteslehrer und Ethiker. Darüber hinaus waren sie Psychologen und Volkserzieher, denn ihre Werke waren durchaus auf Wirkung berechnet. Sie sollten beim Betrachter einen bildenden und lenkenden Eindruck hinterlassen.

Was der Mensch mit seinen Sinnen in sein Seelenleben aufnimmt, das entfaltet in diesem etwas im Sinne des Ausdrucks des Wahrgenommenen.

Die Künstler der alten Kulturen zweifelten nicht daran, dass ihre Proportions- und Schönheitsmaße einer natürlichen und göttlichen Ordnung entsprechen.

Im 19. Jahrhundert hat der belgische Mathematiker und Astronom Adolphe Quételet (1796-1874), wohl angeregt durch Franz Josef Gall, ähnliche Untersuchungen wie sie schon die alten Griechen unternommen hatten, jedoch in mehr mathematisch-physikalisch ausgerichteter Art, durchgeführt. In Anknüpfung an das Erkenntnisprinzip der Massenbeobachtung von Jakob Bernoulli, P. S. Laplace und S. Poisson, dem Gesetz der großen Zahl, versuchte er die naturgesetzlichen Abläufe der menschlichen Lebensgestaltung nachzuweisen. Auf Grund anthropometrischer Messergebnisse von bestimmten Populationen sowie auf Grund von bevölkerungs- und kriminalstatistischen Daten versuchte er die Konstanz der Verteilungsordnung und der Ablaufprozesse zu einem System der sozialen Physik zu formen, in dem das menschliche Sein und Handeln sich nach gleichen Gesetzen vollzieht wie die Vorgänge in der physikalischen Welt. Zu diesem Zweck ermittel-

1

2

3

4

5.1 (1-4)

Eine kranken-physiognomische Studie

nach K. H. Baumgärtner

Beantworten Sie aufgrund Ihres gefühlsphysiognomischen Vermögens die folgenden Fragen!

1. Die abgebildeten Personen sind krank. Welche Krankheiten haben sie?
2. Woran kann man im Ausdruck des Gesichtes das Kranksein erkennen?
3. Ermöglicht das Gefühl für den Ausdruck dieser Gesichter leicht die Feststellung, ob sie krank sind?
4. Ist es ebenso leicht die Krankheit zu erkennen wie festzustellen, dass diese Personen krank sind?

Die Lösungen gehen aus dem nachfolgenden Kapitel hervor.

5.2 Johann Gottfried Schadow (1764-1850)

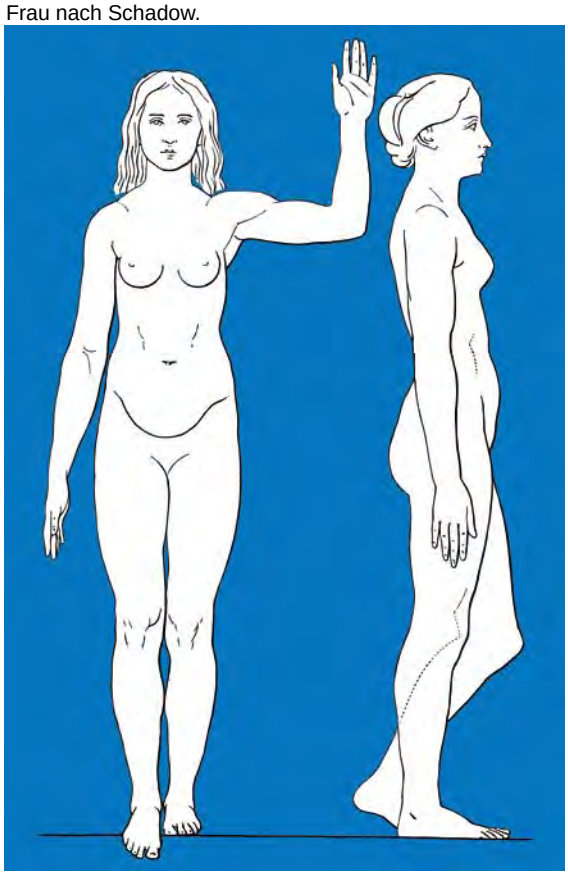
te er den Durchschnittsmenschen einer Population, um den sich die individuelle Varianz gruppiert. Analog dem durchschnittlichen Erscheinungsbild nahm er an, dass sich die Intelligenz und das moralische Verhalten um einen Durchschnittswert variiert.

Quételet teilte die Körperhöhe eines Menschen in 1'000 Maßeinheiten und setzte dazu die übrigen Körperteile in ein entsprechendes Verhältnis. Durch die Messung vieler und die Ermittlung des Durchschnitts erreichte er den Durchschnitts- oder gesundschönen, realschönen Normtypus, also das Schönheits- und Gesundheitsideal einer bestimmten Bevölkerung. Jede Population erhält damit ein anderes, aber stets ein aus ihr extrahiertes reales Schönheits- und Gesundheitsideal.

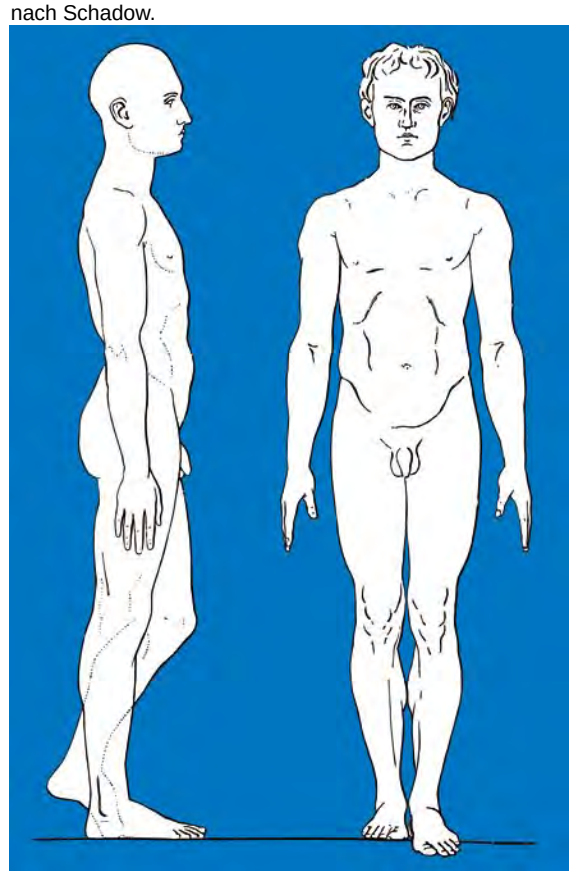
Quételet erreichte auf diese Weise, wie gesagt, ein reales Schönheits- und Gesundheitsideal, den schönen Durchschnittsmenschen. Für den einzelnen Menschen als Individualität, als ein je eigenes Original und für das individuelle Gesundheits- und Schönheitsideal interessierte sich Quételet nicht.[1]

Die Künstler dahingegen haben sich kaum je von durchschnittlichen Normen leiten lassen, auch haben sie oft nicht lediglich die Realität nachgeahmt, sie haben auch Idealschönes in körperlichem und seelisch-geistigem Sinne, wie es sich in der Natur nicht findet, dargestellt und damit an einer besseren Zukunft gearbeitet. Die vom Betrachter

5.3 Die Körperproportionen einer deutschen Frau nach Schadow.



5.4 Die Körperproportionen eines deutschen Mannes nach Schadow.



5.5. Carl Gustav Carus (1789-1869)
nach dem Porträt von Julius Hübner. Freies Deutsches Hochstift Frankfurt am Main.

1789 am 3.1. als Sohn eines Färbermeisters in Leipzig geboren

1811 Dr. phil., Dr. med. und Habilitation erreicht. Beginn mit Vorlesungen über vergleichende Anatomie, daneben Besuch der Zeichenakademie.

1814 Berufung nach Dresden als Professor für Geburtshilfe. Erste größere Publikation über die vergleichende Anatomie des Nervensystems.

1817 Erster Kontakt mit Alexander von Humboldt.

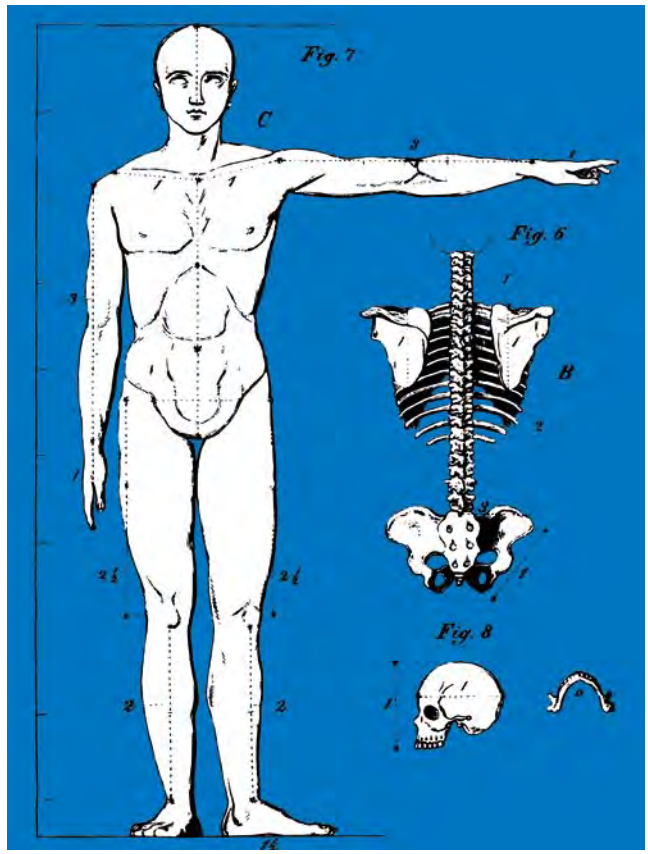
1818 Beginn des Briefwechsels mit Goethe und der Freundschaft mit dem Maler Caspar David Friedrich.

1829 Vorlesungen über Psychologie

1846 Psychologisches Hauptwerk «Psyche – Ein Handbuch zur Menschenkenntnis».

1852 Die Symbolik der menschlichen Gestalt»

1869 am 28.7. in Dresden verstorben.



5.6 Die Körperproportionen nach dem System von Carus-Rietschel.

aufgenommenen idealen Werte übernimmt er in sein Seelenleben, wo sich dieselben als bildende Energie Geltung verschaffen.

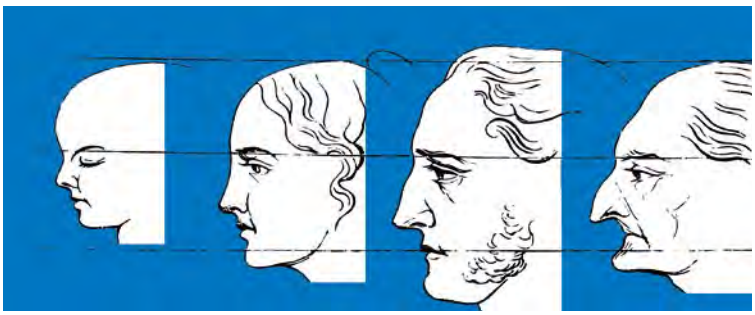
Die großen Künstler haben, wie Raffael es formulierte, den Zirkel, oder das Maß für Gesundheit, Schönheit und Idealität, im Auge. Bei ihnen wird weder gemessen noch statistisch ausgewertet noch nach Wahrscheinlichkeit berechnet. Es ist ganz ihr eigenes Gefühl für die schöne Proportion und die psychische Innenwelt in Verbindung mit der wahrgenommenen Außenwelt ausschlaggebend.

Im 19. Jahrhundert haben auch verschiedene Künstler, etwa Johann Gottfried Schadow (1764-1850), nach zu künstlerischen Zwecken verwendbaren Maßen des schönen Menschen gesucht, also weniger den Durchschnittsmenschen, als eine Norm, aus der sich der individuelle schöne Mensch entwickeln kann. Schadow nahm den Zoll als Grundmaß. Die gespreizte Hand misst neun Zoll, was eine Palme ist. Die Kopfhöhe vom Kinn bis zum Scheitel ist ebenfalls eine Palme. Die Gesamthöhe des Körpers misst 7 ½ Palmen oder Kopfhöhen.

Carl Gustav Carus (1789–1869)

Carus, dem sowohl die Lavater'sche Physiognomik wie die Gall'sche Phrenologie bekannt war, nimmt als Grundmaß die Wirbelsäule. Die Länge der Wirbelsäule eines Erwachsenen ist dreimal länger als diejenige eines Neugeborenen. Die Länge der Wirbelsäule eines Neugeborenen bzw. ein Drittel der Länge der Wirbelsäule eines Erwachsenen bezeichnet er als ein Modul (1 M). Jeder Körperteil hat ein eigenes Modulmaß und steht zur Wirbelsäule in einem bestimmten

1 Adolphe Quételet: Sur l'home et le développement de ses facultés, essai d'une physique sociale, 1835; dt. 1838 unter dem Titel: Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten.



5.7 Der Wandel der Gesichtsformen während eines Lebens nach Carl Gustav Carus.

5.8 Ernst Rietschel (1804-1861), Bildhauer zwischen Klassizismus und Realismus.

Verhältnis, weshalb von jedem Körperteil näherungsweise auf das Ganze geschlossen werden kann.

Ein Freund Carus', der Bildhauer Ernst Rietschel (Abb. 5.8), schuf ein von Bildhauern und Malern des 19. und 20. Jahrhunderts viel verwendetes Modell nach diesem Maßsystem; siehe Abb. 5.6.[2]

Das Wesen der Harmonie und Schönheit ist danach, dass alle Einzelteile sich in einem bestimmten einfachen Verhältnis im Ganzen und das Ganze sich in einem bestimmten einfachen Verhältnis im Einzelnen spiegelt.

Schönheit und Vollkommenheit verkörpern danach ein Gesetz, das das Ganze und die Einzelteile im Sinne eines mathematischen Seins- und Wesens-prinzips umschließt.

Der Goldene Schnitt

Das mathematische Formprinzip, das die ganze Natur durchzieht und das von den großen Künstlern geahnt und praktisch gehandhabt wurde, das sie sozusagen in ihrem Auge und ihrem Nervensystem hatten, hat Adolf Zeising (1810-1876) mit dem Goldenen Schnitt entdeckt. Der Goldene Schnitt ist ein Verhältnismaß und besagt, dass der kürzere Teil einer einmal geteilten Strecke (Minor) im gleichen Verhältnis zum längeren Teil (Major) steht wie der längere Teil zur ganzen Strecke.

Alles unbehinderte Gestalten der Natur geschieht, unter Berücksichtigung eines individuellen Gestaltungsspielraums, nach diesem Gesetz, als sei es überhaupt das Wollende und Formbildende in den natürlichen Dingen.

Der Goldene Schnitt trägt bei höchster Relativität die höchste Absolutheit in sich. Es ist mit ihm der mathematische Schlüssel zu allen Formen gefunden, nicht aber das innere Wesen dieser Formen und auch nicht das innere Wesen des Goldenen Schnittes selbst. Letzteres wird erschlossen durch die Huter'sche Weltformellehre.[3]

«Ich möchte nun noch erwähnen», schreibt Carl Huter, «dass die Natur bei aller inneren Arbeit am Ausbau der Harmonie doch stets individuelle Unterschiede bei jedem Individuum macht, also Abweichungen frei zulässt. Demnach ist in der Natur außer dem Welteinheitsgesetz für jedes Individuum noch ein besonderes Individualgesetz tätig, das jedoch nie ganz ohne das innere Schönheitsband des Alls lebensfähig ist.»[4]

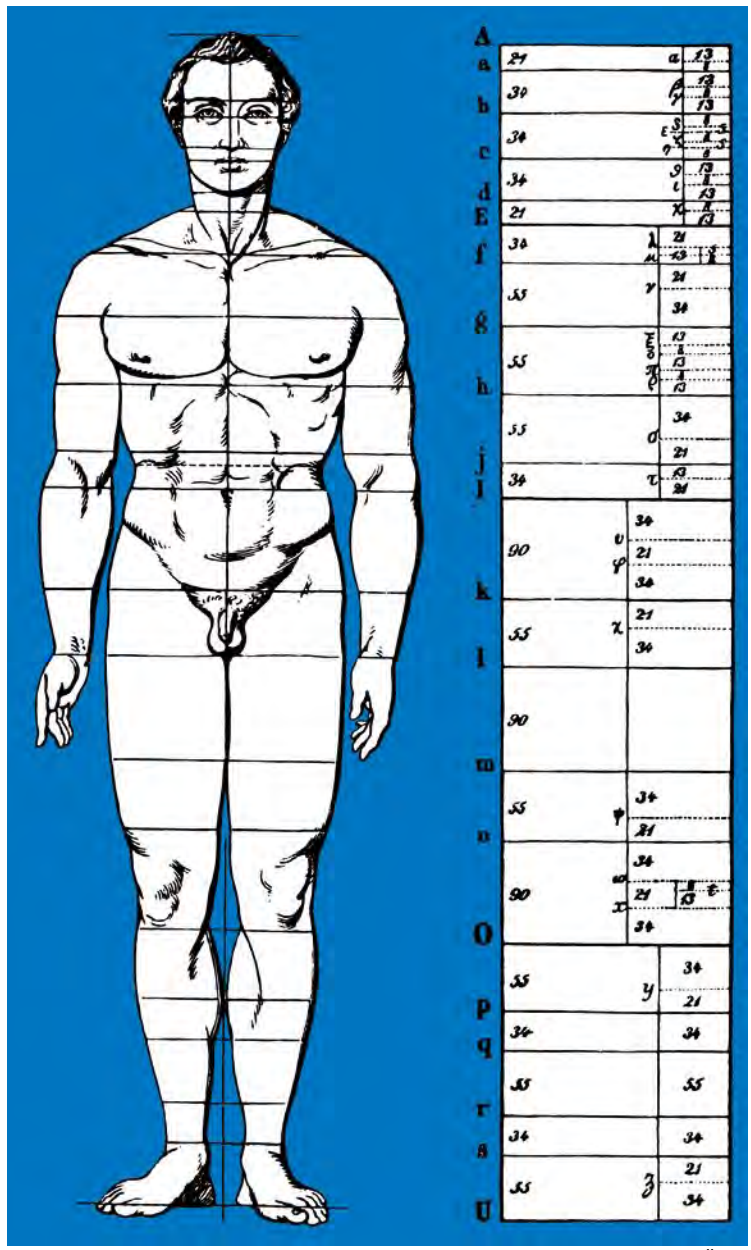
Wohl wurde das Verhältnismaß des Goldenen Schnitts bereits von Euklid schriftlich erarbeitet und von Phidias, dem Bildhauer, der zwischen 460 bis 430 v. Chr. in Athen tätig war, in seinen Werken angewandt, nicht weniger aber von den ägyptischen Architekten, Bildhauern und Malern – und von vielen anderen Künstlern und Wissenschaftlern in alter Zeit oder in der europäischen christlichen Kultur. Erkannt zu haben, dass es sich um ein mathematisches Formprinzip handelt, das die ganze Natur durchwebt, dem die ganze Natur und schluss-endlich auch der Mensch in seinem kulturellen Schaffen zu gehorchen scheint, das ist Adolf Zeising zuzuschreiben.[5]

An der Entdeckungsgeschichte des Goldenen Schnitts lässt sich sehr gut darstellen, wie selbst bedeutende wissenschaftliche Erkenntnisse sehr oft aus dem Gefühl für Form, Proportion, Zahl

2 Carl Gustav Carus: Symbolik der menschlichen Gestalt. 1852.
3 Wird in diesem Werk nicht näher behandelt.
4 Carl Huter: Menschenkenntnis, Neuauflage 1992 im Carl-Huter-Verlag Zürich, S. 525f.

und geistigem Leben erwachsen und dass aus diesem Gefühl, lange bevor es sich in mathematische Formeln legte, eine wunderbare Natur, von den Wurzeln des Daseins, den Weltnebeln, Sonnensystemen, Atomen, Kristallen, Pflanzen und Tieren, und die wunderbarsten Kunstwerke, von Phidias über Leonardo da Vinci, Brunelleschi zu Le Corbusier und von den alten Lyra-Spielern, über Bach bis hin zu Béla Bartók, erwuchsen. Die Werke, natürliche und künstliche, in denen der Goldene Schnitt optimale Anwendung findet, haben die beste Wirkung und werden als schön empfunden. Sie tragen in sich eine funktionelle Harmonie und Vielseitigkeit, eine Spannung zwischen beharrender Ruhe und überraschender Tätigkeit, sie erzeugen ein goldenes Verhältnis zur Umwelt, wobei der Major das zentral stehende Lebewesen oder das Werk ist.

Der große Goldene Schnitt, die Huter'sche Weltformellehre, erschließt auch das Leben, das Empfinden und die innere geistige Welt.[6]



5.9 Adolf Zeisings Lehre vom Goldenen Schnitt in der Mathematik und die Übertragung dieses universellen natürlichen Proportionsgesetzes auf den menschlichen Körper.

Krankenphysiognomik

Was von einem realen Schönheitsmaß, etwa einem solchen, wie es Quételet ermittelte, stark abweicht, das verliert die gesunde Funktion, oder es hat sie bereits verloren. Die Abweichung vom Schönen in Form, Farbe, Geruch, Stimmung, Bewegung ist als Krankheitserscheinung zu deuten, oder als Vorbote von Krankheiten, oder als Spur überstandener Krankheit oder Verletzung, oder als Zeichen der Überanstrengung und Erschöpfung, oder als Vorbote für eine künftige Entwicklung, die zu mehr Reife, Kraft und Schönheit führt, oder als Vorbote des Todes.

Dem Maß für Gesundheit und Schönheit kommt eine praktische Bedeutung zu im Erkennen dessen, was von Gesundheit und Schönheit abweicht, also von

5 Adolf Zeising: Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers aus einem bisher unerkannt gebliebenen, die ganze Natur und Kunst durchdringenden Grundgesetze entwickelt und mit einer vollständigen historischen Übersicht der bisherigen Systeme, Rudolph Weigen, Leipzig, 1854.

6 Wird in diesem Werk nicht näher behandelt.

6 Mimik, Gestik und Körpersprache

Nonverbale Kommunikation und akademische Psychologie

Neben der Körperformen-, Gesichts- und Kopfausdruckskunde begann sich schon früh eine weitere physiognomische Richtung zu entwickeln, die sich besonders mit der Mimik, Gestik und Körpersprache beschäftigte, die also den dynamischen Ausdruck ins Blickfeld rückte. Auch dieser Zweig hat eine Geschichte, die bis in die Vorzeit zurückzuverfolgen ist. Ich erinnere daran, wie aufmerksam etwa der Kluge Hans[1] die nonverbale Kommunikation verstand.

Lavater hat die dynamischen Aspekte des Ausdrucks ebenfalls berücksichtigt, er hat aber erkannt, dass diesen eine dem Ausdruck von Körper und Gesicht nachgeordnete Bedeutung zukommt.

Gall konzentrierte sich beinahe ausschließlich auf den Ausdruck des Schädels.

Es entstand also im Kontrast und meist in Gegnerschaft zur Physiognomik und zur Phrenologie die Lehre vom dynamischen Ausdruck des Körpers, der Hände und des Gesichtes, die Mimik, Gestik und Körpersprache, in weiterer Folge dann die Grafologie und was man heute nonverbale Interaktion und Kommunikation nennt.

1806 erschien von Charles Bell (1774-1842) das vielbeachtete Werk «Anatomy and Philosophy of Expression».[2]

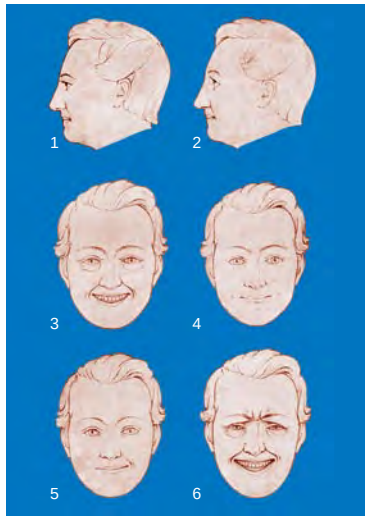
In den Jahren 1785 und 1786 veröffentlichte Johann Jacob Engel (1741–1802) in zwei Bänden eine interessante, überwiegend an Schauspieler gerichtete Anleitung über den richtigen Ausdruck durch Körperbewegungen und der Gestik unter der Überschrift «Ideen zu einer Mimik»[3]

Im Schauspiel, Theater und Film ist es üblich, dass notwendig erscheinende physiognomische Retouchen an Schauspielern durch eine Maske gemacht werden. Es wird ihnen damit für die Dauer des Schauspiels ein dauerhafter Charakter, nämlich derjenige, der zur Rolle passt, verliehen. Mit den permanenten Veränderungen in Verhalten, Mimik, Gestik, Sprache und Bekleidung drücken die Schauspieler die Ereignisse im Schauspiel aus.

1862 erschien die Abhandlung über den «Mechanismus der menschlichen Physiognomie» von Duchenne (1806-1875), die besonders auf Darwin gewirkt hat.[4]

Der französische Anatom Pierre Gratiolet (1815-1865) referierte an der Sorbonne über Physiognomik und Mimik. Sein Vortrag wurde 1865 gedruckt.[5]

Sodann hat Charles Darwin (1809–1882) eine bemerkenswer-



6.1 (1-6)

Eine mimische Studie nach Theodor Piderit

Beantworten Sie auf Grund Ihres gefühlsmäßigen Eindrucks die folgenden Fragen!

1. Welches Gesicht zeigt ein heftiges Lachen, das schon fast die Tränen in die Augen schießen lässt?

2. Welches Gesicht zeigt süße Schwärmerei?

3. Wo findet sich der sü0liche Mundzug, der von ebenfalls süßlichen Gefühlen begleitet ist?

4. Welches Gesicht zeigt ein gewöhnliches Lachen?

5. Wo findet sich ein freundliches Lächeln?

6. Welches Gesicht hat ein gezwungenes oder unsicheres Lächeln?

Die Lösung dieser Aufgaben findet sich im nachfolgenden Kapitel.

1 Siehe Kapitel 2: Die Anfänge der Physiognomik, S. 31.
2 Charles Bell: Anatomy and Philosophy of Expression, 1806.
3 Johann Jacob Engel: Ideen zu einer Mimik, 1785–86.
4 Guillaume Benjamin Amand Duchenne: Mécanisme de la physionomie humaine, ou analyse éléctro-physiologique de l'expression des passions, applicable à la pratique des arts plastiques. 1 volume and atlas of photographs (72) by Duchenne. Paris 1862.
5 Pierre Gratiolet: De la physiognomie et des mouvements d'expression, 1865.

6.2 Johann Jacob Engel (1741-1802), Schriftsteller und Erzieher, zeitweilig Oberdirektor des Berliner Theaters.

6.3 Pantognomische Studien nachJ. J. Engel. (1) Abwehr, (2) Überredung, (3) Überraschung, (4) Kummer, (5) stolzer Herrschsinn, (6) Bedachtsamkeit, (7) Selbstbewusste Erwartung.

te Studie geschrieben über den Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren.[6]

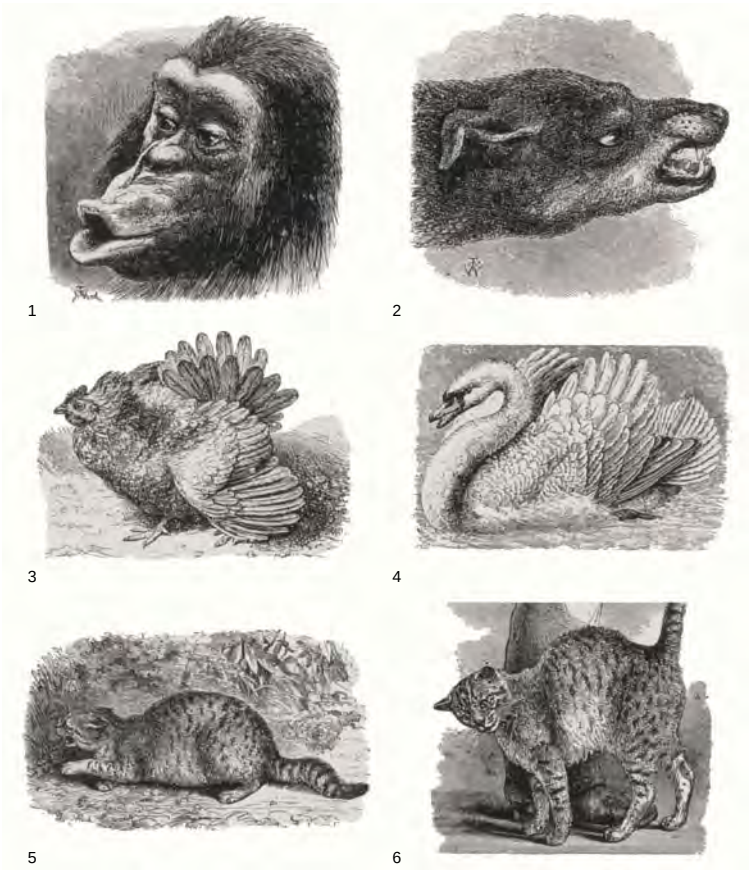
Darwin hat sich zum Ausdruck der konstanten Formen, die im Tierreich die arttypischen sind, durchaus positiv geäußert in seinen umfangreichen Abhandlungen über die Entstehung der Arten und über die Abstammung des Menschen.[7]

Bemerkenswert ist, dass Darwin, der in der ganzen biologischen und psychologisch-anthropologischen Literatur so sehr bewandert war, nicht auf Gall und auch nicht auf Lavater direkten Bezug nahm. Dabei war besonders die Gall'sche Lehre in England, vor allem durch J. C. Spurzheim und G. Combe, bekannt gemacht worden. Die Gall'sche Phrenologie hat in Darwins Zeit sowohl auf Sozialisten wie auch auf liberale und radikale Intellektuelle beeinflussend gewirkt. Sie zog George Eliot, Herbert Spencer und den in London, nicht weit von Darwins Zuhause lebenden Karl Marx an; sie beeinflusste die angelsächsischen Sozial-, Justiz- und Erziehungsreformen; sie fand auch Aufnahme am königlichen Hofe; sie erreichte Edgar Allan Poe**,** Mark Twain**,** Thomas Carlyle und Walt Whitman; sie beeinflusste den Vorläufer der Evolutionslehre, Robert Chambers, und den neben Darwin stehenden Mitbegründer der Evolutionslehre, Alfred Russel Wallace.

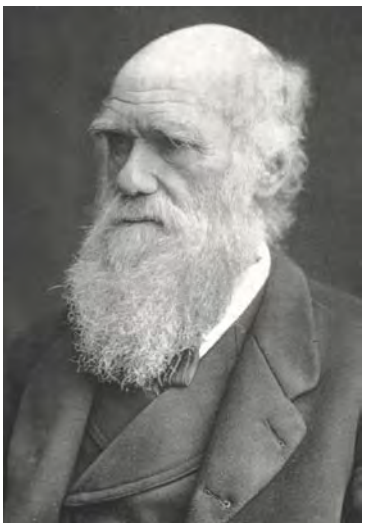
Auch Darwin ist von der Lavater'schen Physiognomik und der Gall'schen Phrenologie angeregt worden. Er hat aber m. W. keinen direkten Bezug auf Gall und Lavater genommen. Dahingegen hat Karl Marx 1860 in einem Brief an Friedrich Engels geschrieben, dass Darwins Buch «On the Origin of Species»[7] («Über die Entstehung der Arten») «die naturhistorische Grundlage für unsere Ansicht enthält.»[8]

In der Folge wurden die Darwin'schen Evolutionsmechanismen Selektion und Mutation sowie Kampf ums Dasein mit dem Sieg des Stärksten von Physiognomen als zu einseitig, zu eng, die Tatsachen nicht ausreichend beschreibend sowie als menschenfeindlich betrachtet. Diese Einseitigkeit und die Übertragung auf die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften (Sozialdarwinismus) wurde von den bedeutenden Physiognomen, insbesondere von Carl Huter, scharf abgelehnt. Die auf Darwin folgenden bedeutenden Physi-ognomen waren, obgleich sie die wissenschaftlichen Leistungen Darwins schätzten, allesamt weder Darwinisten noch Sozialdarwinisten.

6 Charles Darwin: The Expression of the Emotions in Man and Animals. London, John Murray, 1872.
7 (1) Charles Darwin: The Descent of Man, (2) Charles Darwin: On the Origin of Species
8 K. Marx/Fr. Engels: Der Briefwechsel, Band 2 (1854–1860), München, 1983.



6.4 Ausdrucksstudien an Tieren von Charles Darwin. (1) Schimpanse, enttäuscht und mürrisch, (2) wütend fletschender Hund, (3) zornig erregte Henne, (4) Schwan, der einen Eindringling verfolgt, (5) fauchende und angreifende Katze, (6) liebkosende Katze.

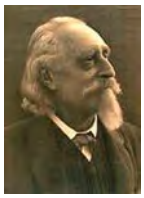


6.5 Charles Darwin (1809-1882)

Paolo Mantegazza (1831–1910) ließ 1880 ein Buch über «Physiognomik und Mimik»[9] erscheinen. Huter besprach dieses Werk so: «Mantegazza hat sein Werk Charles Darwin gewidmet, welchen er als den, der durch sein unsterbliches Werk über den Ausdruck der Gemütsbewegungen der Wissenschaft der Zukunft einen unendlichen Gesichtskreis eröffnet hat, in seiner Widmung feiert. Tatsache ist, dass Darwin außerordentlich wertvolle Beiträge über vergleichende Physiognomik und Mimik bei Menschen und Tieren von rein physiologischem Interesse brachte, diese seine Teilarbeit ist aber auch alles. Mantegazza scheint Darwin doch ein wenig stark zu überschätzen. Nichtsdestoweniger hat er selbst in seinen zwei Bänden in übersichtlicher, wohlgeordneter Reihenfolge recht hübsche Studien veröffentlicht. Neues bringt er eigentlich nicht, aber was er bringt, ist ein vortreffliches Studienmaterial für Anfänger.»[10]

Schließlich ist Theodor Piderit (1826–1912) im Jahre 1867 mit dem Werk «Mimik und Physiognomik» hervorgetreten, in dem er einige mimische Ausdrucksformen festhielt. Piderit war ein ausgesprochener Gegner der Physiognomik. Um deren angebliche Unhaltbarkeit zu ‹beweisen› nahm er sogar Verstellungen und bewusste Irreführungen vor. Insbesondere war er auch sehr kämpferisch eingestellt gegen Lavater, über den er sich so ausließ:

«Lavater, welcher sich am



6.6 Paolo Mantegazza (1831-1910)

6.7 Mimische Studien nach Mantegazza. 1-3 drei Grade des Zorns, 4-6 drei Grade des Erstaunens, 7-9 drei Grade des Lachens.

9 Paolo Mantegazza: Physiognomik und Mimik, Leipzig, 1880.
10 Carl Huter, Menschenkenntnis, Neuauflage Zürich/Waldshut, 1992, S. 512 f.

7 Carl Huter (1861–1912)

Begründer der Psychophysiognomik, der Neuen Ethik und der Kallisophie

Das vorliegende Werk führt ein in die von Carl Huter wissenschaftlich begründete und ausgebaute Psychophysiognomik, Neue Ethik und Kallisophie. Es ist daher angebracht, an dieser Stelle einen Überblick über seine Biografie und sein Werk zu geben.

Lavater ahnte wohl die große Bedeutung der Physiognomik, er lieferte jedoch für spätere Physiognomen keine tragfähigen oder wissenschaftlichen Grundlagen. Er war selbst der erste, der sein Unvermögen, der Physiognomik wissenschaftliche Grundlagen zu erarbeiten, erkannte und immer wieder hervorhob. Carl Huter konnte deshalb so wenig wie sonst jemand auf Lavater aufbauen. Trotzdem würdigte er Lavater wie kein anderer vor ihm.

Huter konnte auch nicht auf Gall aufbauen. Galls Phrenologie enthält zwar viel Wahres, sie war jedoch viel zu einseitig und zu mangelhaft.

Es gab auch keine anderen früheren Autoren, die mehr als beachtenswerte, meist exemplarische physiognomische Darstellungen und gefühlsphysiognomische Deutungen brachten.

Immerhin studierte und anerkannte er die Leistungen seiner Vorgänger. Ihn deswegen, weil er die Lehren seiner Vorgänger anerkannte und darstellte, als Eklektiker zu bezeichnen, ist jedoch verfehlt. Die Fülle eigener Entdeckungen und vor allem der Umfang der Leistung, die zum Schaffen der wissenschaftlichen Grundlagen für die Psychophysiognomik erforderlich war, berechtigt nicht nur, von einer neuen Wissenschaft zu sprechen. Es ist durchaus angemessen, diese als Huter‘sche Psychophysiognomik zu bezeichnen.

Huter ging bei der Begründung der Psychophysiognomik eigene Wege, die er in seinem Hauptwerk «Menschenkenntnis»[1] (5 Bände, von 1904 bis 1906 als Manuskript veröffentlicht) sowie in mehreren anderen Werken mit autobiografischem Inhalt darstellte. Auch späterhin wurde der wissenschaftliche Weg der Psychophysiognomik und die wissenschaftliche Begründung der Psychophysiognomik mehrfach dargestellt, vor allem populär durch Amandus Kupfer, dann in diesem Lehrbuch sowie in vielen Abhandlungen in der Zeitschrift «Physiognomie und Charakter» seit 1982. Man kann also nicht sagen, dass die Huter‘sche Psychophysiognomik verborgen und unbekannt geblieben sei.

Will man Carl Huter verstehen, dann muss man in Huters Lande gehen, d. h. man muss sein Werk, sein Leben und seine individuellen Eigenarten studieren. Huter war ein origineller und universeller Geist; er hatte auch eine ungewöhnliche Biografie, er passte überhaupt nicht in das Bild von einem zünftigen Gelehrten.

7.1 Carl Huter (1861-1912), Begründer der Psychophysiognomik, der Neuen Ethik und der Kallisophie.

Da sein Werk im 20. Jahrhundert in Europa zweimal verfolgt war, war es lange Zeit schwierig, sich überhaupt einen Überblick über sein Werk und seine Biografie zu verschaffen.

Carl Huter hat selbst mehrere Schriften mit biografischem Inhalt verfasst. Hervorzuheben ist hier das Werk: «Aus eigener Kraft. Von Pinsel und Palette zur Naturwissenschaft und Philosophie, Psychophysiognomik und Kallisophie», das 1911 in Leipzig erschienen ist. Von diesem Werk existieren heute nur noch wenige Exemplare.

1961 hat Siegfried Kupfer einen biografischen Aufsatz zum 100. Geburtstag Carl Huters im Rahmen der Zeitschrift «Der gute Menschenkenner» veröffentlicht.[2]

1986 erschien die bislang vollständigste Biografie «Carl Huter – Leben und Werk» zum 125. Geburtstag.[3]

1 Carl Huter: Menschenkenntnis durch Körper-, Lebens-, Seelen- und Gesichtsausdruckskunde auf neuen wissenschaftlichen Grundlagen, als Manuskript erschienen in fünf Bänden von 1904 bis 1906. Neuauflage Zürich/Waldshut, 1992.

2 Siegfried Kupfer: Carl Huter, Begründer der Psychophysiognomik. Zu seinem 100. Geburtstag. In: Der gute Menschenkenner, Schwaig bei Nürnberg, Heft 7-10, 1961.

3 Fritz Aerni: Carl Huter – Leben und Werk. Carl-Huter-Verlag, Zürich, 1986.

7.2 Im Erdgeschoß des Hauses Bosestraße 7 in Leipzig (heute Nickischplatz 1) befanden sich von 1909 bis 1911 die Räume des Carl-Huter-Museums und der Carl-Huter-Institute. Rechts daneben befand sich das Künstlerhaus, wo die größeren Vortragsveranstaltungen durchgeführt wurden.

Carl Huter wurde am 9. Oktober 1861 in Heinde bei Hildesheim als ältester Sohn des Wasserbaumeisters Conrad Heinrich Huter geboren. Der Vater verstarb im März 1868, was zur Folge hatte, dass er zu kinderlosen Verwandten auf ein kleines Bauerngut in Oedelum gebracht wurde, während eine der beiden jüngeren Schwestern zur Großmutter mütterlicherseits, Johanne Laffert in Listringen, kam. Die jüngste Schwester blieb bei der Mutter.

Obwohl seine besonderen Begabungen allgemein auffielen, wurde Carl Huter der Besuch des Gymnasiums durch die Pflegeeltern verwehrt. Er sollte einmal das kleine Bauerngut erben und nicht studieren. Nach der Konfirmation entzog er sich allerdings diesem Druck, ging zuerst zu seiner Mutter nach Heinde und begann bald darauf eine Dekorations-, Porzellan- und Porträtmalerlehre in Hildesheim. Nach Abschluss dieser Lehrzeit ging er nach Berlin, Leipzig und Dresden, wo er sich in kunstgeschichtlicher, philosophischer, naturwissenschaftlicher und physiognomischer Richtung autodidaktisch fortbildete. So eigen sein Bildungsgang war, so originell waren auch seine Erkenntnisse. Weil er außerdem verschiedentlich an der damaligen Wissenschaft Kritik übte, üben musste, wenn er nicht deren Irrtümer gedankenlos übernehmen wollte, war der Grundstein dafür gelegt, dass es bisher nicht zur Anerkennung seiner Leistungen seitens der Natur- und Humanwissenschaft kam.

Etwa von 1885 bis 1892 finanzierte er seine weiteren Studien hauptsächlich durch Dekorations- und Porträtmalerarbeiten. In den Regionen Hildesheim und Braunschweig sind verschiedene seiner Werke in Kirchen und in Privatbesitz vorhanden.

1892 erkrankte er an einem schweren Halsleiden und wurde mehrfach operiert, zuletzt von einem Spezialisten in Bremen. Diese Erkrankung, die medizinischerseits als unheilbar bezeichnet wurde, gab ihm den Anstoß, sich mit den verschiedensten Therapierichtungen auseinanderzusetzen. Mit den medizini-

Heute Sonntag, den 18. September, vorm. 11 Uhr
Eröffnung des
Carl Huter-Museum
Leipzig, Bosestrasse 7, part., neben dem Künstlerhaus.
Sammlung plastischer und graphischer Bildwerke für praktische Welt- und Menschenkenntnis, Kunstwissenschaft, Naturgeschichte und Geisteslehre.
Schöpfungs-, Vererbungs-, Entwickelungs-, Körperformen-, Schädel- und Gesichtsausdruckskunde, Krankenphysiognomik, Augen-Diagnose, Phrenologie, Graphologie, Psychometrie, Kriminalanthropologie und Verbrecherpsychologie.
Studienmaterial in drei Sälen mit über 1200 plastischen, graphischen, photo- und chromographischen Bildwerken, sowie zahlreichen Handschriften, Dokumenten und kunstwissenschaftlichen, naturgeschichtlichen, biologischen, psychophysiologischen und psycho-physiognomischen Vorbildern.
Geöffnet täglich von 11—1 u. von 3½—5 Uhr, Sonntags von 11—1 Uhr.
Eintrittskarte M. 1.—. Familienkarte (für 12 Besuche) M. 6.50. Vereinskarte (für 20 Besucher) M. 10.50.
(Je ein illustrierter Führer gratis!)

7.3 Anzeige der Eröffnung des Carl-Huter-Museums in Leipzig am 18. September 1910.

Die Huter'sche 8 Psychophysiognomik im 20. Jahrhundert

Von 1912 bis 1952 hat Amandus Kupfer (1879-1952) die Huter'sche Psychophysiognomik durch die Wirren der Zeiten getragen. Will man die Geschichte der Huter'schen Psychophysiognomik im 20. Jahrhundert nachzeichnen, so stellt man umgehend fest, dass bis weit in die 1970er Jahre hinein der rote Faden die Wirksamkeit von Amandus Kupfer und von seinem Sohn Siegfried darstellt. Amandus Kupfer wurde während seiner ganzen Wirkenszeit von seiner Frau Käthe unterstützt. Sie hatten in erster Linie das Bemühen, die Erinnerung an Carl Huter und seine Lehren wach zu halten. Das war für die wenigen Hände schon viel genug und mit etwelchen Hindernissen und Gefahren verbunden.

Amandus, Käthe und Siegfried Kupfer waren auf ihre Weise gebildete Leute. Wissenschaftler waren sie jedoch nicht. Sie verstanden ihre Aufgabe darin, das Huter'sche Werk, das nach dem Tode von Carl Huter im Jahre 1912 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, bis 1945 also, vom vollständigen oder doch weitgehenden Verlust bedroht war, zu erhalten. Noch heute sind wesentliche Teile des Huter'schen Nachlasses vom definitiven Verlust bedroht.

Sie haben diese Aufgabe des Erhaltens durch Sammeln aller erreichbaren Dokumente und durch die Herausgabe wenigstens einiger der wichtigsten Werke von Carl Huter wahrgenommen, aber auch durch das Verbreiten der Huter'schen Psychophysiognomik durch Vorträge und eigene Publikationen haben sie sich der Aufgabe hingegeben.

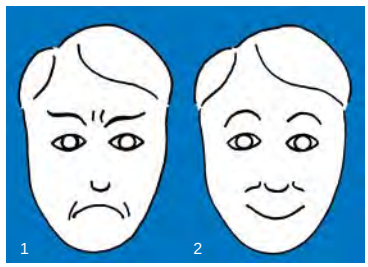
Eine besonders weite Verbreitung fand das 1911 in der ersten Auflage erschienene und gerade 72 Seiten umfassende, später immer wieder neu bearbeitete und erweiterte Werk «Grundlagen der Menschenkenntnis». Ab der 5. Auflage 1919 erschien dieses Werk in zwei Bänden. 1926 kam noch ein dritter Band hinzu. Später, nach 1945, erschienen die «Grundlagen der Menschenkenntnis» wieder in zwei Bänden.

Dieses Werk hat auf einfachste Weise gewisse, an der Nachfrage orientierte Teile der Huter'schen Lehren vermittelt, wobei aber stets auf den umfassenden Charakter der Huter'schen Lehren hingewiesen wurde.

Es ist sodann wegen dessen weiter Verbreitung auch die Herausgabe des Huter'schen Werkes «Illustriertes Handbuch der praktischen Menschenkenntnis» (1. Auflage 1911; 2. Auflage 1922; 3. Auflage 1923; 4. Auflage 1930) anzuführen. Bis 1933 wurde es vielleicht 20'000-mal verkauft.

Einige der von Amandus Kupfer herausgegebenen Werke werden nachfolgend noch näher bezeichnet.

Ohne Zweifel erlangten Teile der Huter'schen Psychophysiognomik in der Zeit von ungefähr 1885 bis 1920 und späterhin einen besonderen Bekanntheitsgrad, so dass beispielsweise Prof. Dr. med. Ernst Kretschmer mit Geringschätzung von der Populärphysiognomik sprach, wenn er die Huter'sche Naturelllehre meinte. Diese und ähnlich lautende Formulierungen sollten deutlich machen, dass Carl Huter kein von der akademischen Wissenschaft anerkannter Forscher sei, dass seine Physiognomik aber



8.1 (1-2)

Sprechende Augen I

Zeichnen Sie in diese beiden Gesichter nach Ihrer Ansicht passende Pupillen (das schwarze Sehloch in der Mitte der Augensterne)!

8.2 (1-2)

Sprechende Augen II

Beantworten Sie auf der Grundlage Ihres gefühlsphysiognomischen Vermögens die folgenden Fragen!

1. Welche der beiden Damen ist offener und zugänglicher?

2. Welche ist unfreundlicher?

3. Welche ist sympathischer?

Die Lösungen gehen aus dem nachfolgenden Kapitel hervor.

9 Das psychophysiognomische Grundgesetz

Das psychophysiognomische Grundgesetz lautet:

In der Physiognomie von Lebewesen offenbart sich mit mathematischer Genauigkeit deren Innenwelt und außerdem die Außenwelt, die mit ihnen in Wechselwirkung steht.

I.

Was lebt, steht in Wechselwirkung mit seiner Umwelt, denn leben heißt tätig sein.

Die erste fundamentale Aktivität von Lebewesen ist das Aufsaugen von Kräften, Stoffen und Informationen aus der Umwelt. Diese werden im Innern verarbeitet, verdaut, ausgewertet, gespeichert und dem Ganzen nutzbar gemacht.

Die Entfaltung zentrifugaler Prozesse ist die zweite Art fundamentaler Aktivitäten von Lebewesen.

Der erste Vorgang sammelt Kräfte, Stoffe und Informationen, damit sich das Individuum betätigen kann, damit es wachsen, sich entwickeln und entfalten, sich fortbewegen und fortpflanzen sowie sich mit der Außen- und der eigenen Innenwelt auseinandersetzen und sie verstehen kann, damit es seine Individualität erhalten kann.

Die aufgenommenen Kräfte, Stoffe und Informationen treten in den Dienst der Lebensaktivität, die sich von innen nach außen vollzieht. Das Individuum verwendet die aufgenommene Energie, um die eigenen zentrifugalen Lebensaktivitäten zu unterhalten. Es bewegt sich in der Umwelt, es bewertet und wählt aus, es sucht sich seine Welt, die es verstehen kann und von der es verstanden wird. Reize mit fern liegenden oder verborgenen Quellen erschließt es nach und nach mit seinen Sinnen, mit seinem inneren Gefühlssinn und seinen kognitiven Möglichkeiten. Es nimmt die Umwelt aber nicht nur wahr und erschließt sie sich, es gestaltet sie auch nach eigenen Vorstellungen, es schafft sich seine eigene artifizielle Welt.

II.

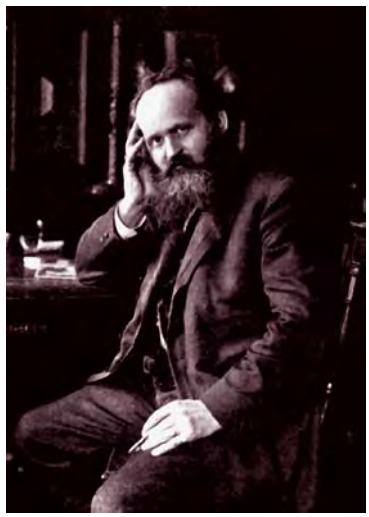
Bei den Vorgängen, die von außen nach innen gehen, können wir zwei grundsätzlich verschiedene Formen unterscheiden,

1. diejenigen, die von der Außenwelt her kommen und über die Peripherie ins Innere vordringen, und

2. diejenigen, die an der eigenen Peripherie ausgelöst werden und ins Innere dringen.

Die von außen kommenden Einflüsse erreichen die Peripherie, verändern diese, werden an und in ihr in physiologische, elektrochemische Reize umgewandelt und pflanzen sich ins Innere fort.

Die Zentralorgane nehmen die Energie und die Informationen der Reize auf und reagieren
1. zum Einfallstor der Reize,
2. zur Peripherie und



9.1 Das von Carl Huter nachgewiesene und formulierte Grundgesetz wurde erstmals veröffentlicht von Dr. phil. Adolf Brodbeck in der Broschüre «Leib und Seele» im Jahre 1893.[1] Weitere Ausführungen zum psychophysiognomischen Grundgesetz durch Carl Huter finden sich in seinem Hauptwerk «Menschenkenntnis»[2] (1904-1906) und in «Individuum und Universum»[3] (1896).

3. über die Peripherie hinaus vermittelt durch die Fernsinne, Verhaltensweisen und Handlungen.

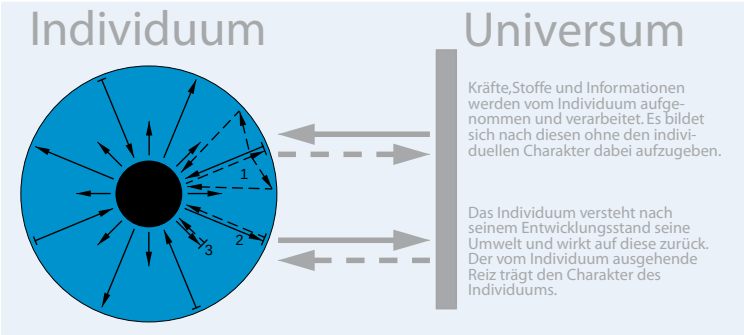
So wie der Mensch afferente, zuführende und efferente, wegführende Nervenanteile hat, so verlaufen die Vorgänge von außen nach innen und von innen nach außen bzw. zum und vom Zentralnervensystem.

Kreuzungspunkt der von der Außenwelt her einfallenden Reize und der Vorgänge, die von innen nach außen verlaufen, ist die Peripherie.

III.

Die äußeren Reize lösen an der reizempfindlichen Peripherie eines Lebewesens die Bildung eines differenzierten Aufnahmeapparates aus und im Inneren

1 Adolf Brodbeck: Leib und Seele, Carl-Huter-Verlag Zürich, 2002.
2 Carl Huter: Menschenkenntnis, Carl-Huter-Verlag Zürich, 1992.
3 Carl Huter: Individuum und Universum, Carl-Huter-Verlag Zürich, 2003.



9.2

Die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Universum, zwischen dem Menschen und seiner natürlichen, sozialen und artifiziellen Umwelt.

1 Ein Reiz, der von der Außenwelt kommt, pflanzt sich ins Innere, zum Zentralnervensystem, fort. Beim Einfallstor entwickelt der Reiz eine gewisse Breitenwirkung, die ebenfalls Impulse zum Zentralnervensystem sendet. Das Zentralnervensystem nimmt den einfallenden Reiz und die Breitenwirkung desselben als das Gefühl, das der Reiz verursacht, wahr. Das Zentralnervensystem reagiert danach zurück zur Peripherie. Erst dieser rückwirkende Vorgang ist der von mehr oder weniger Bewusstsein und geistiger Klarheit begleitete Verständnisvorgang.

2 Ein Reiz, der von der eigenen Peripherie oder dem organischen Inneren kommt, pflanzt sich zum Zentralnervensystem fort.

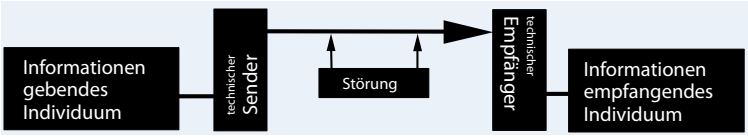
3 Im Inneren des Organismus löst der Reiz Empfindungen und Gefühle aus, er wird bewertet und assoziativ verknüpft, worauf ein Vorgang zurück zur Peripherie ausgelöst wird, meist zum Einfallstor des Reizes und zum Gesicht.

Die Beantwortung des Reizes erfolgt nicht nur zurück zur Peripherie, sondern auch zu einzelnen Teilen des Organismus oder zum gesamten Organismus.

Die Zentralorgane entscheiden, welche Reize zu einem höheren Bewusstsein gelangen oder welche keine Beachtung erfahren. Das Bewusstsein nimmt selektiv wahr. Das Individuum kann nur das wahrnehmen, wofür es geeignete Aufnahme- und Verarbeitungsorgane hat. Das Individuum ist in der Wahrnehmung wie auch in der Verarbeitung des Wahrgenommenen und in der Beantwortung des Wahrgenommenen an die Apparate gebunden, die dies ermöglichen, und an die geerbten «Vorurteile», die mit dem geerbten «Apparat» in kausaler Beziehung stehen. Da ein Individuum nicht alles Wahrgenommene immer sofort richtig interpretieren kann, unterliegt es manchen Täuschungen.

Der Wahrnehmungsapparat ist dazu da, dass der Mensch Informationen über die Außenwelt sammeln und sie verstehen lernen kann.

9.3
Die technische Kommunikation. Bei der technischen Kommunikation steuert der Sender den Empfänger. Dem Empfänger wird nicht gestattet, dass er die gesendete Information während der Aufnahme filtert, unterdrückt, verändert und umformt. Gerade dies tut jedoch bei Menschen der empfangende Teil.



einen differenzierten Bewertungs-, Verarbeitungs-, Verständnis- und Speicherapparat.

Es gilt:

Die Sinnesorgane spiegeln in Bau und Funktion einen Teil der Außenwelt und wie das Individuum diesen Teil aufnimmt und verarbeitet. Bau und Funktion der Sinnesorgane stehen in einem exakten Zusammenhang miteinander, und diese wiederum stehen in einem exakten Zusammenhang mit der Organisation, dem Bau und der Funktion des Zentralnervensystems.

Auf dem evolutionären Entwicklungsgang hat sich der sinnesphysiologische Wahrnehmungsapparat aus dem allgemeinen, undifferenzierten Gefühlssinn heraus gebildet. Nach der Art der Reize hat sich der Aufnahmeapparat für dieselben gebildet, etwa das Auge nach dem Licht bzw. nach den Gesetzen der Optik, die Ohren und das Hörorgan nach den Schall- oder Luftdruckwellen bzw. nach den Gesetzen der Akustik. So wie der äußere und innere Wahrnehmungs- und Verständnisapparat individuell gebaut, gebildet, leistungsfähig und trainiert ist, so wird die Umwelt wahrgenommen und verstanden.

Bis zum Auftreffen physikalischer oder chemischer Reize auf die Peripherie haben diese aus der Sicht des Individuums einen rein objektiven Charakter. Je nach der individuellen Art des Aufnahmeapparates (der Augen, der Ohren, dem Geruch, Geschmack und Gefühl) werden diese objektiven Reize optimal, ohne dabei verändert oder verzerrt zu werden, zum Zentralnervensystem geleitet oder aber individuell verändert. Im Zentralnervensystem ver-

9.4

Schlafende Löwin

Der Feststellung der Alten, dass jedes Tier seine eigene Physiognomie, aber auch seine eigene Charakteristik hat, ist nicht mit gutem Grund zu widersprechen. Die Physiognomie offenbart die Charakteristik des Verhaltens, die Neigungen, Begabungen, den Charakter.

9.5

Persische Kropfgazelle

Die Löwin müsste man nicht darüber belehren, ob die Gazelle als Beute in Frage kommen könnte. Sie würde dies an der Physiognomie der Gazelle ablesen und sich danach richten. Umgekehrt schätzt die Gazelle ihre Umwelt ebenfalls auf Grund der wahrgenommenen Eindrücke, also auf Grund der Physiognomie ein. Auch sie offenbart ihren Charakter in ihrer Physiognomie.

9.6

Zebras

Das Gleiche tun Zebras. Der Schluss vom Tier auf den Menschen ist stets ein hinkender Vergleich. Auch dann, wenn eine entfernte Ähnlichkeit von Menschen mit Tieren vorhanden ist, so hat ein solcher Vergleich mehr metaphorischen als wissenschaftlichen Gehalt, denn auch wer eine wahre Löwenmähne hat, ist trotzdem Mensch und nicht Löwe.

lieren die Reize den objektiven Charakter; die Rückwirkung hat in jedem Fall einen subjektiven psychisch-physiologischen, psychisch-physikalischen oder psychisch-chemischen Charakter.

Die im Laufe der Evolution aufgebauten Sinnesorgane und das Zentralnervensystem mit samt ihren Funktionsprinzipien werden vererbt. Das individuelle Leben erhält von seinen Eltern eine anatomische und physiologische Mitgift und außerdem, damit einhergehend, Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensdispositionen.

IV.

Reize, die das Individuum erreichen, für die es jedoch keinen

10 Die Huter'sche Naturelllehre

Wie kaum ein anderer Teil der Huter'schen Lehren wurde die Naturelllehre[1] in breiten Kreisen in den deutschsprachigen Ländern, in Frankreich, Belgien, in Amerika und in vielen anderen Ländern bekannt. Die Entdeckung der Naturelle, ihre wissenschaftliche Untersuchung und die Erforschung der ganzen, in der menschlichen Gemeinschaft vorkommenden Vielfalt und Ordnung derselben gehört wohl zu den bedeutendsten geistigen Leistungen überhaupt.

Hätte Carl Huter lediglich die Naturelle entdeckt und die Naturelllehre geschaffen, so wäre ihm ein Platz unter den bedeutendsten Wissenschaftlern sicher.

Definition

Das Naturell repräsentiert die psychophysiologische Einheit und Ganzheit eines Individuums.

Das Naturell ist

1. der Formtypus des Gesamtkörpers,
2. der Strukturtypus nach
   a) anatomischer,
   b) physikalischer und
   c) biochemischer Richtung,
3. der physiologische Grundtypus und schließlich
4. der seelisch-geistige Grundtypus, der die Grundwesensart, die Grundbedürfnisse und -neigungen umfasst.

Im Naturell eines Lebewesens sind alle individuellen Eigenarten nach der Hauptrichtung zusammengefasst. Das Naturell erschließt die Hauptrichtung der Bedürfnisse, Neigungen und des Charakters eines Individuums.

Die Keimblatttheorie

Das menschliche Individuum entsteht beim Verschmelzen einer Ei- mit einer Samenzelle. Alles, was die Eltern an körperlichen und geistigen Anlagen dem neuen menschlichen Individuum vererben können, das ist in der befruchteten Eizelle vorhanden. Damit beginnt das individuelle menschliche Leben.

Bald nach dem Befruchtungsvorgang beginnt sich die Zygote zu teilen. Es entstehen zunächst der Zygote optimal ähnliche Tochterzellen. Schon bald setzt aber eine Differenzierung ein. Es entstehen voneinander unter-

10.1 Darstellung zur Huter'schen Naturelllehre: Embryonale Keimblase mit den drei Keimblättern und den drei Grundkörperbautypen oder Grundnaturellen. Nach Zeichnungen von Erich Mellerke.

10.2 (1-3)

Wille, Ökonomie und Feingefühl

Ordnen Sie die folgenden Merkmale einem der drei Männer zu auf Grund Ihres Gefühls für den Ausdruck der Formen oder Ihres gefühlsphysiognomischen Talentes.

(1) zeigt Willenskraft, ist impulsiv, neigt zu harten Entscheidungen

(2) ist in sich unausgeglichen, voller seelischer Probleme mit der Neigung zu Gewalthandlungen

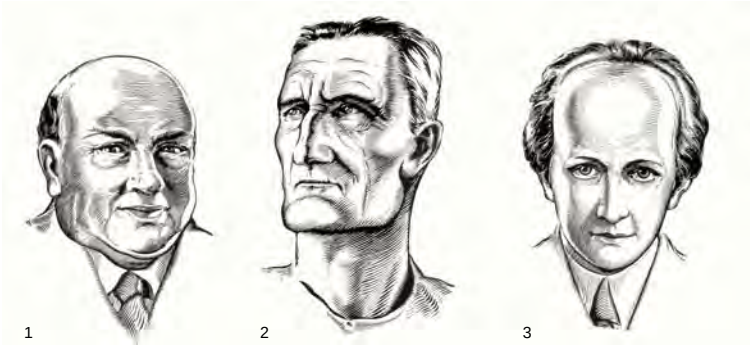
(3) liebt die Ruhe, eine einfache Wirtschaftlichkeit und hat ein besonderes praktisches Denkvermögen

(4) ist feinfühlig, versteht aber seine Vorteile nicht gut wahrzunehmen, wirkt meist unscheinbar

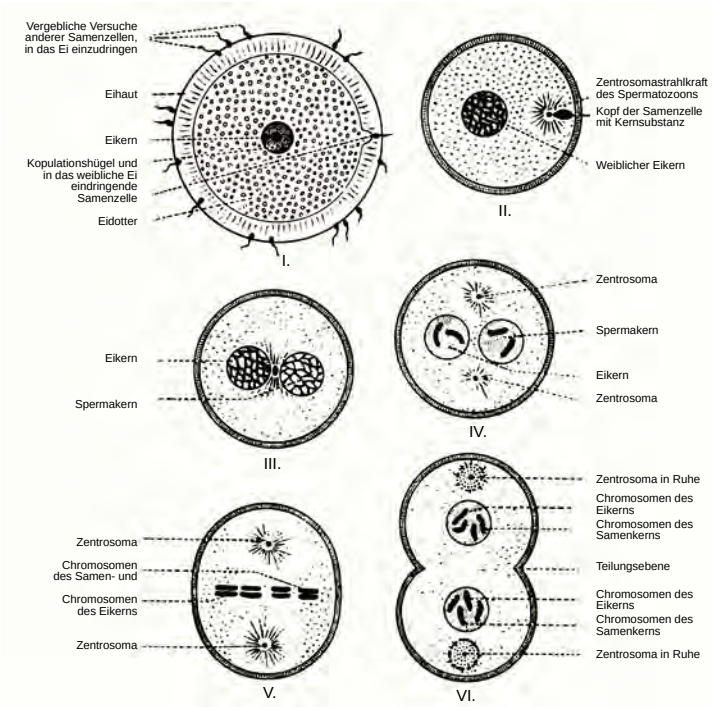
Eine Merkmalsgruppe trifft auf keine der drei Personen zu.

Die Lösung der Aufgabe finden Sie in diesem Kapitel.

Zeichnungen: Erich Mellerke



1 Carl Huter hat über die Naturelllehre geschrieben in: (1) Menschenkenntnis, 1904-1906. (2) Ill. Handbuch der Menschenkenntnis, 1911. (3) Die Naturelllehre, 1907. Alle neu aufgelegt im Carl-Huter-Verlag Zürich.

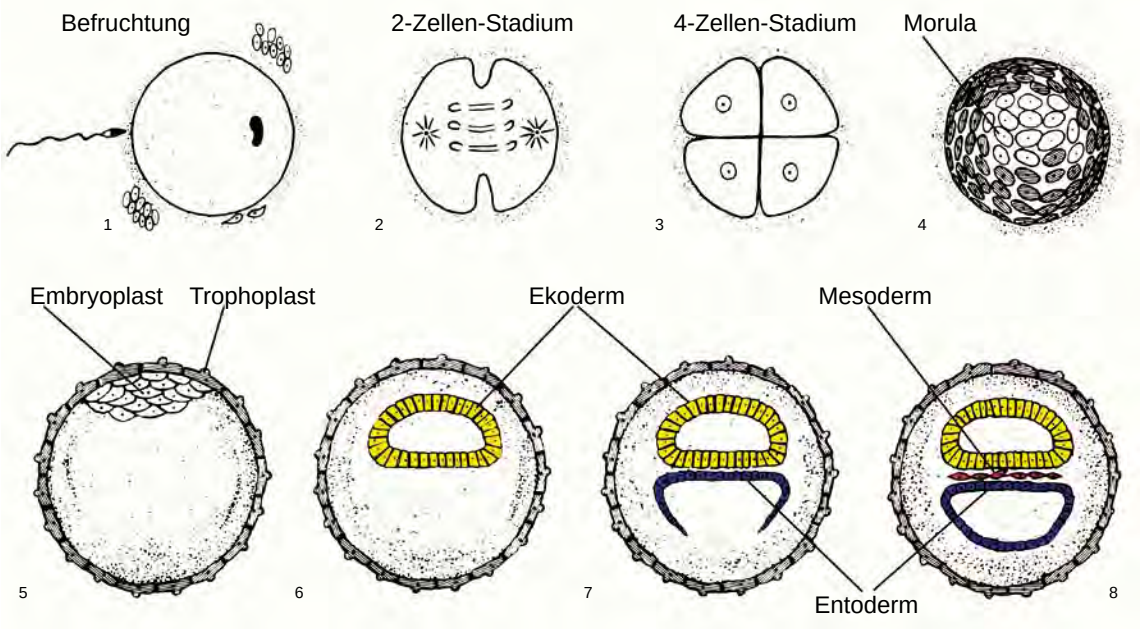


10.3 (I-VI) Der Vorgang der Befruchtung und der ersten Teilung der befruchteten Eizelle (Zygote).

scheidbare Zellen und Zellschichten. Innerhalb von vier bis fünf Tagen entsteht die so genannte Keimblase, die drei Zellschichten oder Keimblätter aufweist. Diese sind die Grundlage für die weitere Entwicklung der drei Organsysteme für die Ernährung, Bewegung und Empfindung. Das vierte Organsystem, das Geschlechtssystem, entsteht aus Keimzellen in Verbindung mit allen drei Keimblättern.

Die embryonale Keimesentwicklung ist ein recht komplexer Vorgang, der auch durch viele Verschränkungen gekennzeichnet ist, so dass verschiedene der später entstehenden Organe nicht

10.4 (1-8) Das individuelle menschliche Leben beginnt mit dem Verschmelzen einer männlichen Samenzelle mit einer weiblichen Eizelle. Nachdem dieser Vorgang, die Befruchtung, abgeschlossen ist, steht das genetische Erbgut fest. Dieses ist nicht vollständig identisch mit dem, was man als Anlagen bezeichnet. Die Entwicklung setzt mit der ersten Teilung der befruchteten Eizelle (Zygote) ein. Vor allem in der frühen Entwicklung sind Beeinflussungen möglich, die sowohl das Erscheinungsbild wie auch die Charakteristik nachhaltig mitdefinieren. Für die psychophysiognomische Charakteristik ist die vor- und nachgeburtliche Entwicklung eines Menschen von großer Bedeutung. Hier ist der Vorgang der Befruchtung, der ersten Teilungen und der Differenzierung der drei Keimblätter (Ektoderm, Entoderm und Mesoderm) dargestellt. Zeichnung: Irene Odermatt.



mehr ohne weiteres einem einzigen oder dem ‹richtigen› Keimblatt zugeordnet werden können. Das ändert aber an der Tatsache, dass im Wesentlichen die drei Organsysteme sich aus den drei Keimblättern entwickeln, nichts.

Die Anlage der Keimblätter ist jedenfalls bereits entscheidend darüber, in welcher Art sich die Organsysteme ausbilden, welches oder welche Organsysteme im ausgereiften Organismus vorherrschend sein und welche sich schwächer ausbilden werden.

Die Keimblätter werden nach ihrer Lage benannt als

1. äußeres Keimblatt (Ektoderm),
2. mittleres Keimblatt (Mesoderm) und
3. inneres Keimblatt (Entoderm).

Aus dem äußeren Keimblatt entwickelt sich das Empfindungssystem, aus dem mittleren das Bewegungssystem und aus dem inneren das Ernährungssystem.

Die Keimblatttheorie lehrt also, dass die quantitative und qualitative Kraft der Keimblätter und das Verhältnis derselben zueinander zu ganz bestimmten Körperbau-, Bedürfnis-, Verhaltens- und Charaktertypen führt.

Dies so erkannt und formuliert zu haben, ist die Leistung von Carl Huter.

Die Organsysteme

Der menschliche Körper besteht aus Zellen. Viele Zellen zusammen bilden ein lebendes Gewebe, aus Geweben bestehen Organe und mehrere Organe zusammen bilden einen Apparat, mehrere Apparate schließlich bilden zusammen ein Organsystem. Gelegentlich benennt man auch bereits Apparate als Systeme wie z. B. das Zentralnervensystem.

10.5 Keimblase mit den drei Keimblättern, dargestellt nach Carl Huter von Erich Mellerke.

Es sind vor allem zwei Wissenschaften, die den Bau und die Funktion des menschlichen Körpers beschreiben. Die Anatomie beschreibt den Bau der Gewebe, Organe, Apparate und Systeme. Die Physiologie ist die Lehre von der Tätigkeit der einzelnen Organe des lebenden Organismus. Die Physiologie wird ergänzt durch die Pathologie oder die Lehre von den Krankheiten. Anatomie, Physiologie und Pathologie sind für den wissenschaftlich tätigen Psychophysiognomen unentbehrliche Grundlagen, jedoch für den praktisch tätigen zu einem guten Teil, jedenfalls in gewissen Anwendungsbereichen, entbehrlich. Das ist da teilweise der Fall, wo rein psychodiagnostische Aufgaben zu erfüllen sind, es ist jedoch gar nicht der Fall in der Krankenphysiognomik.

Wir unterscheiden im menschlichen Organismus gemäß der Keimblatttheorie vier Organsysteme, die den menschlichen Körper bilden:

1. das Ernährungssystem mit
   - dem Verdauungsapparat,
   - dem Atmungsapparat,
   - dem Lymphgefäßapparat,
   - dem Blutgefäßapparat und
   - der Haut als äußerem Atmungsapparat.
2. das Bewegungssystem mit
   - dem Knochenapparat,
   - dem Muskelapparat,
   - einem Teil des Blutgefäßapparates,
   - dem Bindegewebe, den Sehnen, Knorpeln und
   - dem Bändergewebe.
3. das Empfindungssystem mit
   - der Haut mit den peripheren Nervenenden,
   - den äußeren Sinnesorganen,
   - dem Leitungsnervenapparat und den Gehirnnerven,
   - dem Zentralnervenapparat mit dem Sympathikus,
   - Parasympathikus, Rückenmark und Gehirn.
4. das Geschlechtssystem mit
   - dem männlichen und
   - dem weiblichen Geschlechtsapparat.

Kraft, Stoff und Empfinden

Der menschliche Organismus weist also ein Dreiteilungsprinzip auf. Was mit den Schlagworten «Kraft, Stoff und Empfinden»

11 Die Temperamente und ihre Harmonie

Das Temperament eines Menschen kennzeichnet dessen momentanen Verhaltens- und Bewegungscharakter und ist dementsprechend an der Mimik, an der Gestik, an den Haaren, an der Sprache, am Gang, an der Schrift und an anderen, leicht veränderbaren Merkmalen zu erkennen.

Das Temperament ist die «physiologische Äußerung des charakteristischen geistigen Impulses, es ist also weder anatomischer noch psychischer, sondern mechanisch-physiologischer Natur.» Es «kennzeichnet die Art eines inneren Reizzustandes oder eines gereizten Zustandes», es ist «eine Eigenschaft der Naturellbewegung».[1]

Es können innerhalb eines Naturelles alle Temperamente vorkommen. Ist das Naturell im Laufe des Lebens nur teilweise umbildungsfähig, so ist das Temperament gesunderweise in einem ständigen Fluß; es bildet sich täglich mehrmals um, ja oft von Minute zu Minute oder noch schneller. Daher kommt es auch nicht primär in der Konstitution oder an bestimmten Kopf- und Gesichtsformen, sondern an den Bewegungserscheinungen zum Ausdruck.

Wegen der leichten und schnellen Veränderlichkeit ist das Temperament als Grundlage für eine Charakterologie ungeeignet. Es kann jedoch, nämlich dann, wenn aus Gewohnheit oder auf Grund einer angeborenen Disposition das eine oder andere oder auch zwei oder drei Temperamente bevorzugt gelebt werden, gewisse Triebe und Anlagen verschärfen oder abschwächen. Daher ist es beim Studium und der Analyse einer Persönlichkeit doch stets zu berücksichtigen.

Wird ein Temperament konstant, so wird der Mensch krank – oder er ist es schon. Das Temperament muss also, selbst dann, wenn eines oder zwei Temperamente habituell im Vordergrund stehen, im Interesse der Gesundheit wechseln. Das Naturell gebietet dahingegen als Gesundheitsvorschrift, naturellgemäß zu leben, denken, arbeiten, ruhen und genießen.

Seit dem Altertum (Hippokrates, 460-377 v. Chr.) unterscheidet man vier Temperamente, das cholerisch-heftige, das sanguinisch-heitere, das phlegmatisch-ruhige und das melancholisch-schwermütige. Da die Beobachtung (nicht aber ihre Begründungsversuche) der Alten richtig ist, gibt es keinen Grund, ihre Verhaltenstypologie zu verlassen, wenn auch die Temperamente im gleichen Charakter, also als Verhaltenstypen, vermehrt werden können.

Es sei nochmals deutlich gesagt: Das Temperament kennzeichnet nicht die Sache, den Menschen selbst, sondern lediglich dessen Bewegungszustand, dessen momentanes Verhalten, seinen erregten, angeregten, gereizten und aktiven oder passiven Zustand. Dass hierzu nicht nur

11.1 (1-4)

Eine Person, ein Naturell, vier verschiedene Temperamente

Auf welchem Bild mimt der Fotograf Fritz Möller

a behagliche Ruhe bei einem Vorherrschen vegetativer Vorgänge und ohne physische und geistige Anstrengung?

b Ernst, Trauer, Gedankenschwere, Pessimismus?

c Lust, Heiterkeit, Optimismus?

d energische Entschlossenheit mit Reizbarkeit und Ungeduld?

Nehmen wir an, es würde sich beim Abgebildeten um einen Dirigenten handeln, welche Musik würde er auf welcher Abbildung dirigieren?

a den Trauermarsch aus der Eroica von Beethoven

b den Schlussteil der Egmont-Ouvertüre von Ludwig van Beethoven

c eine Polka von Johann Strauß?

Die Lösung finden Sie im nachfolgenden Kapitel.

1 Carl Huter: Menschenkenntnis, Neuauflage Zürich 1992.

Sanguinisches Temperament

Schnelle, lebhafte Mimik und hüpfende, tanzende Körperbewegungen, die zu gleichen Teilen aus Impulsen des Gefühls- und des Bewegungsnervensystems hervorgehen.

Das sanguinische Temperament ist stark in der lebensfrohen Entäußerung des Innenlebens; heitere Lebhaftigkeit ist bei ihm gepaart mit heiterem Lebensgenuss; es ist stets heiter, vergnügt und frischen Muts; Sorgen und Tragisches weist es von sich, desgleichen Unangenehmes; es liebt Jubel, Trubel, Heiterkeit und möchte gerne gut und unbeschwert leben.

Cholerisches Temperament

Bestimmte, energische und schnelle Mimik, Sprache und Körperbewegung, die vorherrschend aus Impulsen des Bewegungsnervensystems hervorgehen.

Das cholerische Temperament ist stark in der energischen, willensbetonten Entäußerung des Innenlebens; energische Aktivität ist bei ihm gepaart mit einem verzehrenden Willen; er ist reizbar, leicht heftig aufbrausend, vorschnell im Handeln; er verabscheut Trägheit und Langsamkeit ebenso wie alles Zimperliche; er will seine Ziele schnell erreichen und scheut Gefahren nicht; er geht energisch voran.

Phlegmatisches Temperament

Ruhige, langsame und schwere Mimik, Sprache und Körperbewegung; es ist das vegetative Innenleben vorherrschend.

Das phlegmatische Temperament ist nicht nur langsam in der Bewegung, sondern auch im Gefühl; es ist ruhig gelassen und gleichgültig; es lässt sich nur schwer aus der Ruhe bringen, vermeidet alle lebhafte Tätigkeit und Anstrengungen, es übereilt nichts.

Melancholisches Temperament

Schlaffe, langsame Mimik, Sprache und Körperbewegung; die Impulse des Bewegungsnervensystems sind schwach, die Impulse des Gefühlsnervensystems stark und nachhaltig.

Das melancholische Temperament nimmt das äußere Geschehen in sein Inneres auf, denkt nach und grübelt; es ist, wird es gestört, leicht verdrießlich; es nimmt alles ernst und schwer und findet keine rechte Freude am Leben; es sucht gerne die Einsamkeit auf und beschwört das Schlimme, das noch kommen wird oder das in der Vergangenheit geschah.

11.2 Ausdruck und Charakteristik der vier Temperamente.

die Aktualität Anlass gibt, sondern dass die Aktualität an vererbte Dispositionen appelieren kann, ist ausreichend gesichert. Es gibt bei manchen Menschen, bei allem Wechsel und Fluss des temperamentsmäßigen Verhaltens eine deutliche geerbte und wieder vererbbare Bevorzugung der einen oder anderen Temperamentslage.

Fixe Zuordnungen von Temperamenten zu Naturellen, etwa in der Weise, dass man sagt, das Bewegungsnaturell sei das cholerische Naturell oder das Ernährungsnaturell sei das phlegmatische Naturell, sind nicht haltbar; sie verkennen und verwechseln die Begriffe Temperament und Naturell und bringen sie in falscher Weise miteinander in eine abhängige Beziehung.

Es gibt Autoren, die die Begriffe Temperament und Naturell umgemünzt haben, etwa Ernst Kretschmer. Kretschmer nennt das mit einem bestimmten Körperbau korrelierende psychische Äquivalent Temperament. Er kennt das schizothyme (spaltseelische) Temperament mit dem leptosomen Körperbau, das zyklothyme (zirkuläre) Temperament mit dem pyknischen Körperbau und das visköse (zähflüssige) Temperament mit dem athletischen Körperbau. Körperlicher Repräsentant der Temperamente sei der Gehirn-Drüsenapparat.[2] Die Art des Zuschreibens von Körperbau und Temperament sowie des Ummünzens des Temperamentsbegriffes erinnert sehr an die ebenfalls verfehlte Gleichsetzung der Rasse mit dem Charakter oder der Intelligenz.

Etwas Ähnliches wie Kretschmer schlägt auch Jens B. Asendorpf vor, wenn er schreibt: «Ein Blick auf (Kretschmers Typen) legt allerdings den Verdacht nahe, dass der Zusammenhang zwischen Körperbau und psychi-atrischer Diagnose altersbedingt sein könnte, denn mit zunehmendem Alter verändert sich die alterstypische Gestalt vom leptosomen über den athletischen zum pyknischen Typ, und manisch-depressive Patienten haben ein durchschnittlich höheres Alter als schizophrene.»[4]

Asendorpf definiert das Temperament als Form des Verhaltens. Er meint aber auch, dass «das persönlichkeitspsychologische Temperamentskonzept bis heute nicht klar definiert ist.»[2] Er subsummiert zum Temperament sodann Eigenschaften wie Ängstlichkeit, Ausdauer, Introversion und Schüchternheit. Asendorpf versucht einige psychologische Temperamentstheorien, die ihm wichtig erscheinen, zusammenzuführen. Insgesamt aber steht er ziemlich ratlos vor dem allgemein seit Jahrtausenden beobachteten Phänomen der Temperamente.

H. J. Eysenck (1916-1997) stellt das Temperament als zu den Polen Introversion und Extraversion gehörig dar. Das melancholische und das phlegmatische Temperament ist danach introvertiert, das cholerische und sanguinische Temperament extravertiert. Das Andocken des Temperaments an die typologischen Pole der Introversion und Extraversion gleicht der Ummünzung der Begriffe Naturell (Konstitutionstypus) und Temperament durch Kretschmer.[3]

2 Ernst Kretschmer: Körperbau und Charakter, 1. Auflage 1921, 25. Auflage 1967.

3 Hans Jürgen Eysenck/Michael W. Eysenck: Persönlichkeit und Individualität. Ein naturwissenschaftliches Paradigma. Beltz Weinheim, 1987.

12 Körper, Kopf und Gesicht

Zusammenhänge zwischen Körper, Kopf und Gesicht

Die Gesichts-, Gehirn- und Schädelentwicklung steht im Zusammenhang mit der Gesamtkörperentwicklung, diese wiederum steht im Zusammenhang mit der natürlichen Umwelt.

Es haben sich beispielsweise im Laufe der Evolution das Gehirn und die Kopfform dadurch, dass der Mensch aufrecht gehen und die Arme und Hände als Werkzeuge gebrauchen lernte, stark umgebildet.

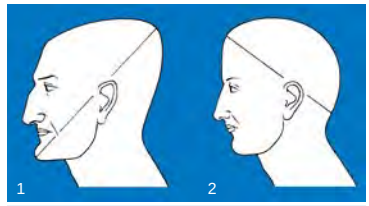
Der Urmensch, der seine Kräfte mit großen jagdbaren Tieren, etwa mit dem Mammut, und großen Feinden, etwa mit dem Säbelzahntiger und Bären, sowie mit einem harten Klima messen musste, hatte ein bedeutend kräftigeres Hinterhaupt; er war körperlich kräftiger, wenn auch weniger gewandt und elastisch.

Zwischen der Gehirn- und Schädelentwicklung und der Gesichtsentwicklung besteht ebenfalls ein Zusammenhang.

Die Nase konnte sich beispielsweise nur in der für den Menschen typischen Art abheben, weil sich das Stirnhirn stark nach vorn entwickelte und weil sich dadurch und durch den aufrechten Gang ein steiles Gesicht bildete. Der Gesichtsknochenbau (Abb. 12.3) steht im Zusammenhang mit dem Knochenbau des Schädels und mit der Spannkraft, die das Gehirn entwickelt.

Abbildung 12.2 zeigt, auf welchem Weg die Form und Spannkraft des Körpers mechanisch zum unteren Hinterhaupt, auf den Kiefer, das Kinn und die Jochbeine formbildend wirkt.

Die einmal geprägte Form des



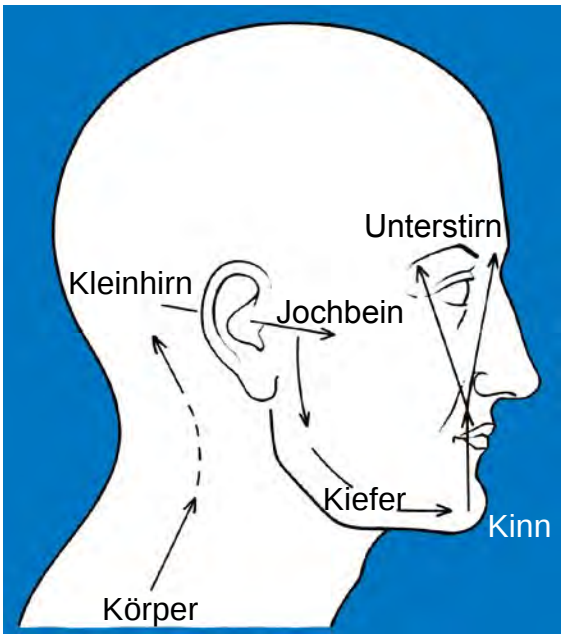
12.1 (1-2)

Der Ausdruck der durch das Skelett bedingten Kopfformen und -proportionen

Nachstehend sind drei zusammengehörige Merkmalsgruppen. Eine dieser Gruppe trifft auf keine der obigen Physiognomien zu. Ordnen Sie auf Grund Ihres physiognomischen Gefühls den beiden Physiognomien die entsprechende Merkmalsgruppe zu.

- passiv, energielos, geringe Antriebe zu geistiger und körperlicher Tätigkeit, gleichgültig
- willensstark, impulsiv, entschlossen, tatkräftig, wenig rücksichtsvoll, zu Härte geneigt
- liebevoll, mitfühlend, auf den Schutz des Lebens ausgerichtet

Die Lösung finden Sie in diesem Kapitel.



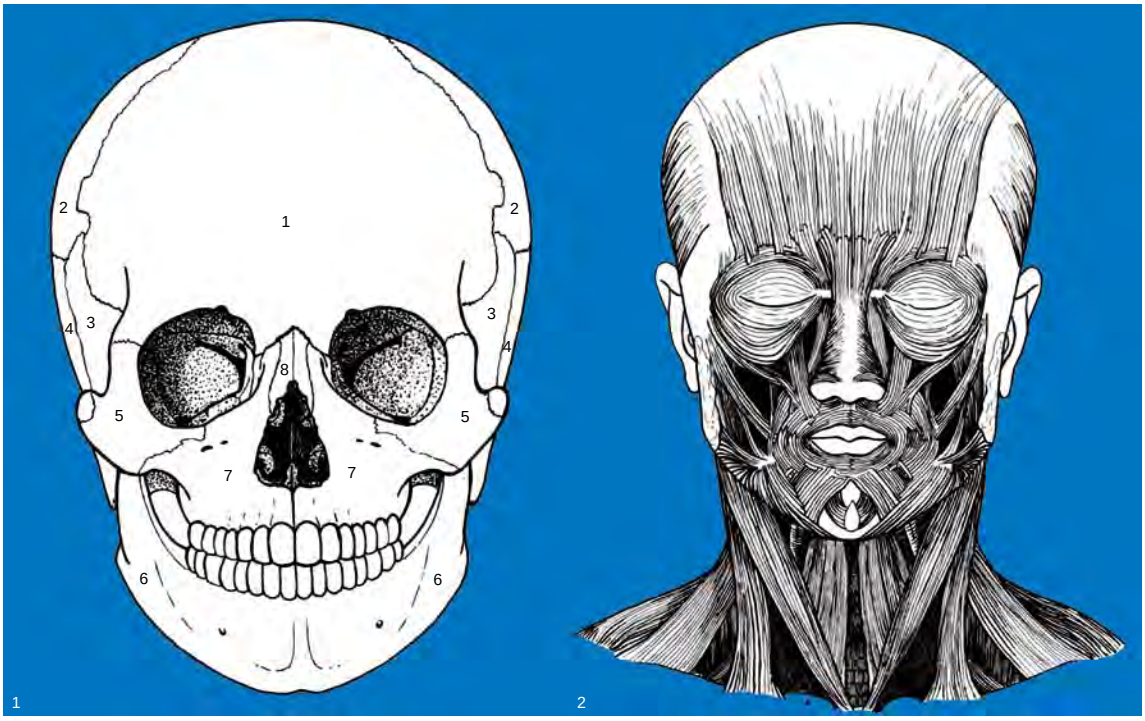
12.2

Mechanische Spannungen und physiologische Wechselwirkungen zwischen Körper, Hinterhaupt, Kleinhirn und Gesicht

Motorische Impulse und Spannkräfte des Körpers führen zur Spannung und zu hervortretender Formbildung am Unterkiefer und Kinn, an den Jochbeinen sowie an Stirn- und Nasenbein. Motorische Impulse führen auch zu Handlungen, zu Verhaltensweisen und zum Sprechen. Handeln führt zur Entwicklung der Beobachtungsgabe und des Sachgedächtnisses und daran knüpfenden Erinnerungs- und Vorstellungsvermögens. Das Sprechen führt zur Entwicklung des Wortgedächtnisses.

Eine bestimmte Form von Untergesicht, Jochbeinen und Unterstirn löst ihrerseits Spannungen aus, die auf die entsprechenden Impulszentren des Gehirns wirken, die ihrerseits den Körper in Handlungsbereitschaft versetzen, zum Handeln und Sprechen bringen.

Zeichnung: Franziska von Känel



12.3 (1)

Der Gehirn- und Gesichtsschädel

Die Schädelknochen tragen, umschließen und schützen das Gehirn. Sie sind die tragende Basis und das Gerüst für die Sinnesorgane und für die Zutrittsorgane zum Ernährungssysstem, Mund und Nase.

Den Aufgaben entsprechend, die der Schädel hat, ist er gebaut. Diese Aussage kann man auch umkehren: Der Bau des Schädels weist auf seine Aufgaben oder Funktionen hin.

Die Form des Schädels ist in erster Linie abhängig von seinem Inhalt, dem Gehirn und den mit diesem eine Einheit bildenden Gefäßen. Aus statischen Gründen hat der Schädel Verdickungen, Verstrebungen und größere und kleinere Höhlen. Auch diese sind in erster Linie abhängig vom Inhalt, dem Gehirn.

Normalerweise passt sich der Gehirnschädel dem Gehirn und den mit diesem eine Einheit bildenden Gefäßen an. Dass an das typisch menschliche Gehirn bzw. an die typisch menschliche Gehirnform auch die typisch menschlichen Leistungen gebunden sind, sei hier auch erwähnt.

Zeichnung: Irene Odermatt

Gesichtes wirkt aber auch wieder zurück auf den Schädel und das Gehirn. Abb. 12.2 zeigt zudem, wie die Spannungsenergie des Unterkiefers sich mechanisch auf den Oberkiefer, auf die Unterstirn und auf das Gehirn überträgt.

Das Gesicht hat nächst dem knöchernen Teil eine besonders differenzierte Muskulatur (Abb. 12.4), welche die feinsten mimischen Regungen ermöglicht, die aber auch zum physiognomischen Erscheinungsbild erheblich beiträgt.

Die Sinnesorgane sind außerdem hochdifferenzierte Organe, welche die Umweltsreize in physiologische Vorgänge umwandeln und zum Gehirn weiterleiten. Die Art ihres Baues zeigt sowohl die Art der Auffassungsweise wie auch die Art der inneren Verarbeitung.

Die Abb. 12.7 gibt einen Eindruck davon, wie das Gesicht

12.4 (2)

Die mimische Muskulatur

Die mimische Muskulatur strahlt in die Unterhaut des Gesichtes und des Kopfes. Sie lässt sich gliedern in

1. die Muskulatur des Kopfes,
2. die Muskulatur der Augen,
3. die Muskulatur im Nasen-Wangen-Bereich,
4. die Muskulatur um den Mund und
5. die Muskulatur um Kinn, Kiefer und Hals.

Die Muskulatur, welche die Augen bewegt, sowie die Kaumuskulatur und die Halsmuskulatur gehören im strengen Sinne nicht zur mimischen Muskulatur. Ihre Tätigkeit wird aber trotzdem mit gutem Grund zur Mimik gezählt.

Die mimische Muskulatur ist außerordentlich individuell gestaltet und außerordentlich nuanciert ausdrucksfähig. Sie ermöglicht den Ausdruck feinster innerer Regungen. Sie wirkt ihrerseits aber auch auf das Zentralnervensystem und löst dort Gefühle sowie Impulse zum Beobachten, Denken, Sprechen und Handeln aus.

Zeichnung: Irene Odermatt

1 Carl Huter: Menschenkenntnis, 1906, Neuauflage Zürich 1992, S. 642.

13 Die Huter‘sche Neuphrenologie

Der Ausdruck der Stirn

Man unterscheidet an der Stirn sieben übereinanderliegende Regionen, die mit den fünf äußeren und den zwei inneren Sinnen korrespondieren, sowie nach jeder Seite hin sieben vertikale Regionen.

Die horizontalen Regionen zeigen von einfachen Wahrnehmungs- und Denkfähigkeiten an aufsteigende intellektuelle Kategorien innerhalb derselben die vertikalen Regionen eine Entwicklung von der Konzentration oder Einheit zur Vielheit zeigen. Die Stirn zeigt also das, was man nach landläufiger Bezeichnung als Intelligenz bezeichnet.

Die übereinander aufgebauten Stirnregionen entsprechen der evolutionären Entwicklung des menschlichen Intellekts.

Alle Stirnregionen sind bei allen Menschen vorhanden, jedoch in sehr unterschiedlicher, individueller Formbildung und Qualität. Die Leistungsfähigkeit, die sie zum Ausdruck bringen, ist daher ebenfalls individuell sehr unterschiedlich.

Zeichnungen wie Abb. 13.2 und 13.3 sind nicht mehr als Gedächtnisstützen. Übergänge, etwa zum Oberhaupt und zum Seitenhaupt, sind kontinuierlich; scharfe Abgrenzungen, wie es auf den Zeichnungen jeweils dargestellt ist, gibt es in der Natur nicht. Die Übergänge und Abgrenzungen in den Zeichnungen haben zwar anatomische Merkzeichen als Grundlage; diese anatomischen Merkzeichen sind jedoch individuell gebildet. Neben ausreichenden anatomischen und physiologischen Kenntnissen sind auch das Proportions- und Formengefühl hilfreich für die Eingrenzung der Stirnform und einzelner Stirnregionen. Letztlich müssen Definitionen über Größe und Anspannung der Stirn und einzelner Stirnregionen in jedem einzelnen Falle im Rahmen der gegebenen individuellen Anhaltspunkte gewonnen werden. Es lässt sich auf gar keinen Fall ein Schema auf eine Stirn mechanisch übertragen. Auch das Vermessen von Kopf und Stirn ist nicht von relevanter Bedeutung für den Psychophysiognomen, denn die entscheidenden Ausdrucksmerkmale können mit einem Messinstrument nicht erfasst werden.

Worauf kommt es dem Psychophysiognomen an?

Worauf es ankommt

Der Grad der tatsächlichen intellektuellen Leistungsfähigkeit ist zu erkennen

- am Grad des Hervortretens, der Höhe und der Breite, also an der Form der Stirn und ihrem proportionalen Verhältnis zu den übrigen Kopf-, Gesichts- und Körperteilen,
- an der Feinheit,
- an den groben und feinen plastischen Bildungen, an den groben und feinen Spannungszügen, an der Bewegtheit, an der Faltenbildung und allen sonstigen Haut- und Gewebemerkmalen
- am Gewebe an der Stirn,
- am Ausdruck der Nasenwurzel, der Augen, des Mundes und des gesamten Gesichtes, wobei auch hier im Gesamten wie bei allen einzelnen Teilen die Form, die Feinheit, die Spannungszüge, die Bewegtheit und die heliodische Durchstrahlung zu berücksichtigen ist,
- an den aktuellen Leistungen, der Sprache, dem Verhalten sowie an den kurz-, mittel- und langfristig angelegten Handlungsentwürfen.

Die verschiedenen Ausdruckswege der Intelligenz sind möglichst vollständig zu berücksichtigen; das ist in der Praxis jedoch meist nicht möglich. Da die verschiedenen Ausdruckswege ein-

13.1 (1-2)

Wertegefühl und Glaube

Versuchen Sie auf der Grundlage Ihres Gefühls oder auf der Grundlage des bisher Gelernten zuzuordnen, welche Merkmalsgruppe zu welchem der Abgebildeten passt.

(1) Gefühl für Werte stark, ebenso der Glaube an eine gute Gottheit und daran, dass die Zukunft Gutes bringt.

(2) Gefühl für Werte schwach, ebenso der Glaube an eine liebevolle Gottheit und die Hoffnung auf eine gute Zukunft. Neigt eher zum Glauben an eine strenge, bestimmende, strafende und rächende Gottheit.

Die Lösung finden Sie in diesem Kapitel.

ander ergänzen und kommentieren, wird die Aussage über die Intelligenz eines Menschen um so unsicherer, je weniger Ausdruckswege berücksichtigt werden können.[1]

Die verschiedenen möglichen Ausdruckswege treten parallel zueinander und miteinander verschränkt auf. Sie sind dementsprechend gemeinsam zu berücksichtigen.

Grundlagen der physiognomischen Intelligenzdiagnose

Die Huter‘sche Psychophysiognomik steht grundsätzlich auf dem Boden der Evolutionslehre. Sie geht davon aus, dass sich die einzelnen intellektuellen Vermögen zusammen mit der Evolution des Nervensystems und des Gehirns herausentwickelt haben. Sie geht auch davon aus, dass vererbte Grundlagen für die Intelligenz vorhanden sind und dass die Genetik wie die embryonale Entwicklung des Nervensystems für die Formbildung, die Neurophysiologie und die intellektuellen Möglichkeiten des Menschen von Bedeutung sind.

In der Konsequenz kann man sagen, dass die Synergie, das Zusammenspiel der Evolutionsfaktoren mit den physikalischen und chemischen Kräften, mit den Selbstorganisationskräften, mit den form- und wesensbildenden Kräften der Natur und deren Ordnung sowohl das Geheimnis der Formbildung wie auch der psychologischen Wesensbildung in sich tragen.

Es sind sodann die Kultur-, Human- und Sozialwissenschaften, die sich mit der allgemeinen und individuellen Entwicklung und mit der Manifestation des menschlichen Geisteslebens befassen und damit weitere wichtige Grundlagen liefern.

Jedenfalls wird man eine umfassende Psychologie und Physiognomik der Intelligenz nur auf die Evolution des Nerven- und Gehirnlebens, auf die Neuroanatomie und Neurophysiologie sowie auf die Morphologie des Kopfes, die sich in Abhängigkeit von der Evolution des Körpers, des Nervensystems, des Gehirns und des Geisteslebens gebildet hat, begründen können.

Die psychophysiognomische Intelligenzdiagnose hat in wissenschaftlicher Hinsicht noch eine weitere, ebenfalls sehr bedeutungsvolle Grundlage. Es ist dies die vergleichende Beobachtung. Die vergleichende Beobachtung an Menschen und ihren Leistungen sowie an Tieren und ihren Leistungen führt zu bemerkenswerten Ergebnissen.

Schließlich ist die physiognomische Intelligenzdiagnose durch Studien an historischen und lebenden Persönlichkeiten, die man ausreichend kennt, zu überprüfen und damit zu beweisen.

Endlich liegt die Wahrheit der Physiognomik auch im Hinblick auf die Intelligenzdiagnose in der Anwendung an gegenwärtigen Persönlichkeiten. Da stellen sich etwa die folgenden Fragen: Ist die Leistungsfähigkeit der physiognomischen Intelligenzdiagnose überzeugend oder nicht? Können brauchbare Voraussagen auf zukünftige Leistungen eines Menschen gemacht werden? Dem physiognomischen Praktiker sind diese Fragen wichtig, vielleicht die wichtigsten. Und er weiß aus Erfahrung, dass die Anwendung der Psychophysi-ognomik stichhaltig ist, ja, dass sie derart evident ist, dass er es oft überhaupt nicht mehr für nötig hält, weitere wissenschaftliche Untersuchungen daran zu knüpfen. Die Physiognomik ist deshalb für den Praktiker auch eine Erfahrungswissenschaft. Unter Erfahrungswissenschaft verstehe ich hier allerdings nicht, wie dieser Begriff oft verstanden wird, eine durch nichts Weiteres als recht subjektive Erfahrungen belegte Sache. Vielmehr verstehe ich darunter die bewusste Anwendung eines auf wissenschaftlicher Basis ruhenden Gebietes und die Kontrolle der Ergebnisse dieser Anwendung durch die Erfahrung.

Der Psychophysiognom stellt sich in seiner praktischen Arbeit ständig der kontrollierenden Erfahrung.

Es sind also mehrere sich ergänzende, sich gegenseitig kontrollierende verschiedenartige und vielgefächerte wissenschaftliche Grundlagen für die physiognomische Intelligenzdiagnose vorhanden. Im Rahmen dieses Systems kann auch die Anwendung psychologischer Intelligenztests, die alle auf der Grundlage des psychophysiognomischen Grundgesetzes[2] funktionieren, sinnvoll sein.

Obwohl es uns darum geht,

1 Es ist eine verbreitete Unart, dass von Physiognomen erwartet wird, dass sie nach einem Minimum an Information oder sogar nach irreführender Information (z. B. Fotos von unzureichender Qualität) die besten diagnostischen und prognostischen Leistungen erbringen können. Der Psychophysiognom braucht für seine Arbeit einwandfreie Arbeitsgrundlagen. Die beste Arbeitsgrundlage zur Diagnose der Intelligenz und der Persönlichkeit ist der betroffene Mensch selbst. Alles andere kann von Fall zu Fall ein mehr oder weniger wertvolles Hilfsmittel sein. Die Vielfalt der fotografischen Geräte mit ihren Verzerrungsmöglichkeiten sowie die elektronische Bildbearbeitungsmöglichkeit schließen es aus, dass auf Grund von Fotografien diagnostiziert und prognostiziert werden darf. Gerade wegen der für Unterrichtszwecke so hilfreichen Technik ist der lebende Mensch in der physiognomischen Diagnose und Beratung nicht zu ersetzen.

den Ausdruck der Stirn im Zusammenhang mit der Gesamtpersönlichkeit darzustellen, wollen wir hier die Frage stellen:

Was ist Intelligenz?

Die Antwort erwartet man in erster Linie von der Psychologie. Diese Frage bringt aber die moderne Psychologie in Verlegenheit. In einem prominenten Lehrbuch lesen wir: «Obwohl seit Jahrzehnten psychologische Intelligenzforschung betrieben wird, haben die Psychologen bis heute noch keine einheitlich akzeptierte Intelligenzdefinition und genauere Bestimmung der allgemeinen geistigen Fähigkeiten, welche die Intelligenz konstituieren, zustande gebracht. Unterschiedliche theoretische Modelle und Definitionsvorschläge konkurrieren miteinander. Daher unterstützen heute nicht wenige die 1923 von Boring[3] gegebene, damals aber mehr ironisch gemeinte Intelligenzdefinition: ‹Intelligenz ist das, was der Intelligenztest misst.›»[4]

Ganz ähnlich argumentiert auch Amelang. Er meint, dass verbale Definitionen der Intelligenz keinen substantiellen Beitrag zum Verständnis derselben geleistet haben. «Die wesentlichen Impulse sind vielmehr von den Verfahren selbst ausgegangen, die zur Erfassung des Merkmals konzipiert wurden.»[5]

Das ist der Stand der psychologischen Wissenschaft.

Carl Huter hat bei seinen Ausführungen über die Wahrnehmung, das Gedächtnis und das Denken des Menschen den Begriff Intelligenz weitgehend vermieden. Er suchte bei Begriffen zu bleiben, die tatsächliche Leistungen bezeichnen und die im Ausdrucksgeschehen fassbar werden. Die Behauptung, dass geistige Vorgänge des Menschen existieren, die sich im Ausdrucksgeschehen nicht manifestieren, lehnte er begründeterweise ab. Auch die Intelligenztests stützen sich auf das Ausdrucksgeschehen. Ihre Aussagen, obwohl sie sich auf Leistungsmessdaten stützen, haben aber nicht mehr als spekulativen Charakter.

Der Ausdruck der geistigen Leistungsfähigkeit ist nachstehend näher beschrieben, wobei die nötigsten Definitionen, angepasst auf den Rahmen dieses einführenden Werkes, ebenfalls gegeben werden.

In der Psychologie hat sich in jüngerer Zeit besonders die kognitive Psychologie mit wertvollen Überlegungen zum Thema befasst.[6]

Auch die Neurophysiologie und Neuropsychologie brachte interessante Studien.[7]

Beide, die Neurophysiologie und die kognitive Psychologie, bemühen sich bevorzugt um das Verständnis der inneren Vorgänge beim Wahrnehmen und Denken. Den Aspekt des Ausdrucks vernachlässigen sie weitestgehend. Einzelne Exponenten der Neurophysiologie legen der Morphologie in Bezug auf das Verhalten und die geistigen Leistungen trotzdem mehr Bedeutung bei als der allgemeinen Physiologie des Nervensystems und des Gehirns.[8]

Wie misst die Testpsychologie die Intelligenz?

1905 veröffentlichte Alfred Binet (1857-1911) den ersten Intelligenztest. Ziel dieses Tests war es, die Intelligenz von Kindern in objektiver Weise zu messen und auf der Grundlage dieser Messungen Voraussagen über den zukünftigen Schulerfolg zu machen. Im Hintergrund stand die Hoffnung, dass mit Hilfe dieses Tests nicht weiterhin ein vergeblicher Aufwand in der Bildung wenig begabter Kinder betrieben werden muss. Im Anschluss an den Binet-Test wurden, mit ähnlicher Zielsetzung, eine ganze Reihe von Intelligenztests entwickelt.

Obwohl seit Binet ein rundes Jahrhundert vergangen ist und ein enormer Forschungsaufwand betrieben wurde, hat die Psychologie, wie schon erwähnt, keine allgemein akzeptierte und verbindliche Definition der Intelligenz zustande gebracht. Man misst also etwas, das man nicht versteht und das jeder Testautor anders definiert.

Ähnliches kennt man auch aus der Physik, an der sich die Psychologie hinsichtlich Wissenschaftlichkeit besonders orientierte. Man maß beispielsweise

2 Vgl. mit Kapitel 9: Das psychophysiognomische Grundgesetz, S. 145ff.

3 Edwin Carrigues Boring (1886-1968) arbeitete vor allem im Bereiche der Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologie.

4 Reinhold S. Jäger (Hrsg.): Psychologische Diagnostik. Ein Lehrbuch. München/Weinheim 1988, zitiert nach der 3. Auflage, 1995, S. 398.

5 Manfred Amelang/Dieter Bartussek: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart, 2001, S. 191.

6 Es führt in die kognitive Psychologie beispielsweise ein: (1) John R. Anderson (Hrsg.): Kognitive Psychologie. Heidelberg 1989. (2) Gehirn und Kognition. Mit einer Einführung von Wolf Singer. Heidelberg, 1991.

7 In die Neurophysiologie und Neuropsychologie führen beispielsweise ein: (1) Birbaumer/Schmidt: Biologische Psychologie, 5. Auflage, Berlin 2003. (2) John P. J. Pinel: Biopsychologie. 2. Auflage, Heidelberg, 2001.

8 Siehe Gerald M. Edelman: Göttliche Luft, vernichtendes Feuer. München, 1992.

14 Der Ausdruck der Gesichtszüge

Die Sprache der Augen

Die Augen als Sinnesorgane gehören zum Empfindungssystem. Sie sind das Aufnahmeorgan für das Licht und als solche wichtige Vorarbeitsorgane für die inneren Gefühls-, Verständnis- und Bewusstseinsvorgänge.

Das Auge ist nach den Gesetzen der Optik gebaut, so dass es in der Lage ist, die Lichteindrücke, die Bilder der Außenwelt in Nervenreize, die dann zum Gehirn geleitet werden, umzuwandeln. Es ist aber auch, und zwar besonders die Iris und die Umgebung der Augen, nach der Art der inneren Organisation und der inneren Vorgänge gebildet.

Das Auge zeigt zunächst, wie es und das assoziierte Zentralnervensystem die Aufgabe des Wahrnehmens erfüllen, etwa aufmerksam, angespannt oder müde.

Die vom inneren Organismus, besonders aber auch vom Zentralnervensystem zum Auge zurückwirkenden Vorgänge bewirken

- die Bewegtheit des Augenausdrucks und
- die Merkmale des Augapfels, insbesondere der Iris, und der Augenumgebung, der Augenlider.

Die zum Auge zurückwirkenden subjektiven Vorgänge beleben und öffnen das Auge.

Die Physiognomik der Augen lässt sich gliedern in die folgenden Teilbereiche:

- die Größe des sichtbaren Auges,
- die Belebtheit des sichtbaren Auges,
- den habituellen Ausdruck der Augen, die so genannte Blickrichtung,
- die Mimik der Augen,
- den Ausdruck des Augapfels und der Iris sowie
- den Ausdruck der Augenlider.

Das Auge spiegelt in erster Linie emotionale und intellektuelle Vorgänge in seiner Mimik und die emotionale und intellektuelle Grundhaltung in der Physiognomie des ganzen Auges und seiner Umgebung. Es spiegelt aber auch das Wohlergehen, die Gesundheit, die Krankheit begleitenden Gefühle und die Krankheiten selbst. Im Tod bricht oder erlöscht das Auge, wie man sagt.

Die Größe und Lebendigkeit des sichtbaren Auges

Eine weitere Ordnung ergibt sich bei der Betrachtung der relativen Größe des sichtbaren Auges und der Intensität seines Ausdrucks. Man unterscheidet danach als extreme Ausprägungen

- das große Auge mit dem kraftvollen Ausdruck,
- das mittelgroße Auge mit mittlerer Ausdruckskraft und
- das kleine Auge mit der geringen Ausdrucksintensität.

Das *kleine sichtbare Auge mit dem matten Ausdruck* (Abb. 14.2/1, 14.2/2 und 14.3/1) zeigt eine geringe Geisteskraft und einen engen, beschränkten Horizont.

Ein solcher Mensch fasst nur langsam und unsicher auf und folgt auffallenden Einzelheiten. Lernen heißt bei ihm, Einzelheiten und wenig komplexe Abläufe vielfach zu wiederholen und zur Gewohnheit werden zu lassen. An Gewohntem hält er fest. Die Macht der Gewohnheit ist bei ihm sehr stark. Die Anpassung an neue Lebens- und Berufssituationen fällt ihm schwer. Er wird von der Zeit überholt; er lebt nach in der Vergangenheit erworbenen

14.1 (1-4)

Gesicht und Charakter

Versuchen Sie nach Ihrem physiognomischen Gefühl oder mit Ihrem physiognomischen Wissen die folgenden Fragen zu beantworten.

1. Ist eine Person besonders schriftstellerisch begabt? Wenn ja, welche?

2. Ist eine Person gewohnheitsmäßig skeptisch und vorsichtig? Wenn ja, welche?

3. Könnte eine Person als Kulturunternehmerin besonders talentiert sein? Wenn ja, welche?

4. Was sagt Ihnen das Gesicht auf Abb. 14.1/3?

Begründen Sie Ihre Lösungen.

Die richtige Lösung dieser Aufgaben geht aus dem nachfolgenden Kapitel hervor.

14.2 (1-5) Studie I über die Größe des sichtbaren Auges und die Belebtheit und Kraft des Augenausdrucks. Zeichnungen von Erich Mellerke.

Gewohnheit.

Er neigt dazu, zufällig wahrgenommene Einzelheiten und Nebensächlichkeiten, als zu bedeutend zu erachten. Größere Zusammenhänge erkennt er kaum, weshalb er leicht Wichtiges übersieht. Die zukünftigen Folgen seines heutigen Tuns vermag er nicht zu überblicken. Seine Zukunft ergibt sich weitgehend aus seinen Gewohnheiten und aus den äußeren Umständen und Zufälligkeiten. Ein bewusstes und wirksames Gestalten seines eigenen Lebens ist ihm nicht möglich.

Sein Denken und Fühlen bewegt sich im engen Kreis der einfachen, elementaren Lebens-interessen. Die Bedeutung von Neuem und Fremdem vermag er nicht zu erkennen, weshalb er beides im Allgemeinen fürchtet und ablehnt. Werden ihm Fremdes und Neues jedoch zugemutet, so ist er nicht nur irritiert, sondern er wird auch bockig und urteilt negativ. Im Fremden sieht er alles Mögliche, was zu fürchten ist. Einredungen, die das Neue und das Fremde verdächtigen und übel beleumden, ist er leicht zugänglich. Fortbildung oder Bildung, die ihn über Neues und Fremdes unterrichten könnte, sucht er nicht aus eigenem Antrieb. Am ehesten tut er, was alle tun.

Ist *der Ausdruck des kleinen Auges lebhaft und kräftig*, so zeigt das den Spezialisten, den Detailkenner, der in seinem Fachgebiet mitunter sehr gute Leistungen erbringt. Er reiht in seiner Auffassungs- und Denkweise Einzelheit an Einzelheit, ohne jemals das Ganze zu überblicken oder zusammenhängend und zusammenfassend darstellen zu können. Er ist stärker im Analysieren als im synthetischen Denken und Gestalten. Das Assoziationsgeschehen im Bereiche seines (mitunter schnell wechselnden) Fachgebietes ist sehr rege. Er neigt zu spitzfindigem, detailorientiertem Denken.

Der Mensch mit dem *großen sichtbaren Auge mit dem kraftvollen Ausdruck* (Abb. 14.2/5 und 14.3/4-5) nimmt viel auf und verarbeitet viel. Er ist ebenso stark im Erkennen der Einzelheiten wie auch der Zusammenhänge. Er ist stark im Erkennen des Wesentlichen und der großen Zusammenhänge. Er entwickelt einen Gedanken- und Ideenreichtum und eine reiche schöpferische Phantasie. Er ist weitschauend und idealistisch. Er ist einer verfeinerten Kultur, den Künsten und den sonstigen idealen Werten der Menschheit zugetan.

Hat *das große Auge den matten Ausdruck*, dann ist wohl ein bildhaftes, ganzheitliches Erfassen gegeben, jedoch mit geringem geistigem Niveau. Der Assoziationsbetrieb ist langsam und von schwacher Qualität. Die Erkenntnis-, Bildungs- und Kulturfreudigkeit sowie die eigene schöpferische Kraft fehlen weitgehend.

Nicht nur die Augen, auch der Mund, die Nase, die Ohren, die Haut, die inneren Sinne stehen

14.3 (1-5) Studie II über die Größe des sichtbaren Auges und die Belebtheit und Kraft des Augenausdrucks. Zeichnungen von Erich Mellerke.

mit dem Gefühls- und Denkleben des Menschen in Beziehung. Sie geben weitere Hinweise, wie ein Mensch lnformationen aufnimmt und verarbeitet.

Der Mensch mit dem *mittelgroßen Auge mit mittlerer Ausdruckskraft* (Abb. 14.2/3-4 und 14.3/2) ist offener für neue Eindrücke, zugänglicher und aufnahmefähiger als der Mensch mit dem kleinen Auge mit der geringen Ausdrucksintensität. Er lernt aus eigenem Antrieb und macht hier und da Verbesserungen. Er ist vorausschauender und weiterblickend. Er kann Zusammenhänge, insbesondere im realen Lebensbereich, besser erkennen. In dem realen Lebensbereich, mit dem er in häufiger Berührung ist, versucht er sich eine eigene Meinung zu bilden. In den ihn umgebenden realen Lebensbelangen ist er bewandert und kenntnisreich, sachkundig und tüchtig.

Auge, Gedanken und Emotionen

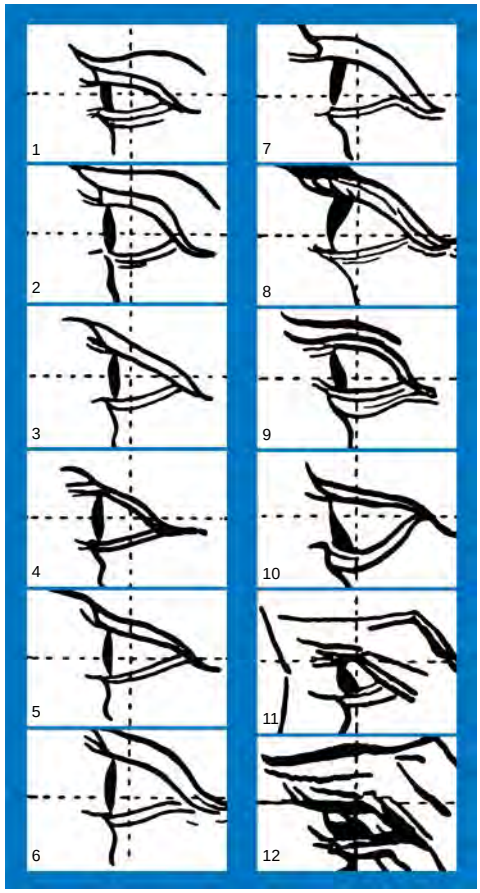
Eine Systematisierung psychologischer Sachverhalte mit ihrem charakteristischen Augenausdruck ist auf den Abb. 14.4 und 14.5 dargestellt. Diese zwölf Ausdrucksformen, die hier kurz

14.4 (1-12)

Eine Typologie des Augenausdrucks

nach Carl Huter

1 der Ausdruck der Beobachtung
2 der Ausdruck der Vorstellung
3 der Ausdruck des realen Denkens
4 der Ausdruck des strengen oder juristischen Denkens
5 der Ausdruck des philosophischen Denkens
6 der Ausdruck des weisen Denkens
7 der Ausdruck des ethischen Denkens
8 der Ausdruck des religiösen Denkens, Fühlens und der vertrauensvollen Verehrung und Hingabe an vorgestellte höchste Ideale
9 der Ausdruck der sexuellen Gier
10 der Ausduck der Nahrungsgier
11 der Ausdruck von Unmut und Kleinlichkeit
12 der Ausdruck starker aggressiver Neigungen



14.5

Der Ausdruck der allgemeinen oder vorherrschenden Richtung der Gedanken

1 der Ausdruck des scharfen Beobachtens
2 der Ausdruck der bildhaften Vorstellung
3 der Ausdruck des realen, praktischen Denkens
4 der Ausdruck des philosophischen Denkens
5 der Ausdruck des weisen Denkens
6 der Ausdruck des ethischen Denkens und Fühlens
7 der Ausdruck des religiösen Denkens, Fühlens und der vertrauensvollen Verehrung und Hingabe an vorgestellte höchste Ideale

Nach Zeichnungen von Erich Mellerke.

Schluss

Die Arbeit des lehrenden und beratenden Psychophysiognomen

Die praktische Arbeit des Psychophysiognomen geht grundsätzlich aus vom lebendigen Menschen, dem er begegnen und mit dem er sich unterhalten kann.

Fotos können die Begegnung mit einem Menschen nicht ersetzen. Fotos sind grundsätzlich keine guten Arbeitsgrundlagen für den Psychophysiognomen. Fotos sind jedoch hervorragende Gedächtnisstützen, z. B. um eine schriftliche Ausarbeitung zu erstellen, nachdem man zuvor die abgebildete Person von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hat. Als Lehrmittel sind Fotos, Filme und Videos ausgesprochen gut geeignet; sie ersetzen aber auch in der Lehre den anwesenden Menschen nicht ganz.

Der Psychophysiognom weiß, welche beabsichtigten und unbeabsichtigten Täuschungsmöglichkeiten durch Fotografien und andere technische Abbildungsverfahren sowie durch digitale und andere Bildbearbeitungen möglich sind.

Der Psychophysiognom weiß aber auch, dass einige gute, d. h. naturgetreue fotografische Porträts die beste Dokumentation über eine Persönlichkeit, über deren Empfinden, deren Intelligenz und deren Talente sowie über deren Verhalten sind und über manche psychologische Fragen mehr aussagen als psychologische Diagnoseverfahren, etwa metrische Intelligenz- und Persönlichkeitstests oder projektive Tests.

Das ist denn auch der unbewusste Hintergrund dafür, dass man einen Menschen erst wirklich kennt, wenn man ihn gesehen hat, wenn man wenigstens ein paar Fotos von ihm gesehen hat. Dies kann selbst die dickste geschriebene Bio- und Psychografie nicht ersetzen.

Bilder sagen mehr als tausend Worte.

Eine Selbstverständlichkeit, aber...

Bevor man die Huter‘sche Psychophysiognomik anwenden kann, muss man sie studieren. Das vorliegende Werk versteht sich als Einführung in die Huter‘sche Psychophysiognomik.

Bevor man über die Huter‘sche Psychophysiognomik schreiben und urteilen kann, muss man sie studieren.

Bevor man die Huter‘sche Psychophysiognomik lehren kann, muss man sie studieren.

Bevor man auf dem Gebiet der Huter‘schen Psychophysiognomik forschen kann, muss man sie studieren.

Man denkt vielleicht, dies alles wäre selbstverständlich; wer dies aber als selbstverständlich annimmt, der irrt sich. Wenn ich die Autorinnen und Autoren von populären und anderen Publikationen und kritischen Abhandlungen der letzten Zeit oder manche, die sich als Psychophysiognom bezeichnen, daraufhin prüfe, so muss ich sagen, dass diese vielfach nicht die geringste Anstrengung unternommen haben, die Huter‘sche Psychophysiognomik zu studieren.

Kompetente Person auf dem Gebiete der Huter‘schen Psychophysiognomik ist weder ein Psychologe, noch ein Mediziner, noch ein Biologe, noch ein Physiker, sondern nur, wer die Huter‘sche Psychophysiognomik studiert hat.

Menschenkenntnis – zu welchem Zweck?

Carl Huter, der Begründer der Psychophysiognomik, schrieb im Vorwort zu seinem Hauptwerk «Menschenkenntnis», damit die geistige Richtung und den Zweck der Psychophysiognomik schildernd:

«Mensch! Was fasst nicht dieses Wort in sich, wieviel Leid und Wehe, wieviel Glück und Freude! – Was kein Lebewesen in der Natur auf unserer Erde empfinden, wollen, erkennen und ausführen kann, das kann er, das hat er vollbracht, und zwar das Furchtbarste und Schrecklichste und auch das Beglückendste und Schönste.

Was Menschen in ihrem Wahn an Grausamkeit vollbracht haben, könnte wohl kaum ein Teufel übertreffen, wenn er existieren würde. Ja, die menschlichen Leidenschaften und bösen Triebe haben in ihrer dichtenden Phantasie erst den Teufel geschaffen. Hölle, Tod und Teufel sind Projektionsbilder menschlicher Phantasie. Die Natur lehrt überall Leben und nirgends Tod, überall Wechsel der Form, nirgends ein Ende, und überall, wo Leben ist, da zeigt sie auch Leid mit Freude vermischt. Ob aber nicht alles individuelle Leben Zweck und Ziel hat, ob nicht die Möglichkeit des Erreichens dauernden Glückes gegeben ist, das zu untersuchen, dazu kann nur der wahre Menschenkenner imstande sein. Vermehrung von Freude und Glück kann

allein nur Zweck aller Wissenschaft, aller Arbeit, aller Kunst und aller Religion, aller Politik und alles Rechts, aller Staatskunst und aller Sittlichkeit sein.

Wie aber ist das anders zu erkennen und zu begründen als aus der klaren Erkenntnis der menschlichen Natur, aus der Erkenntnis des Lebens und der Lebensbedürfnisse des einzelnen Menschen im Allgemeinen, aus der Erkenntnis der Lebensentstehung, Entwicklung und des organischen Aufbaues, aus der Erkenntnis der inneren und äußeren Lebensvorgänge, aus der Erkenntnis der inneren Triebe, Neigungen, Fehler, Vorzüge, und zwar nicht im Allgemeinen nach theoretischen Meinungen, sondern im Besonderen, in jedem einzelnen Falle, bei jeder einzelnen Persönlichkeit auf Grund einer praktisch brauchbaren Methode der Menschenkenntnis, die sich jeder einigermaßen intelligente Mensch aneignen kann? Jeder hat ein Recht auf Lebensvervollkommnung und Lebensglück, und daher hat jeder nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich praktische Menschenkenntnis anzueignen!»

Im gleichen Sinn möchte ich die Darlegungen des vorliegenden Werkes verstanden wissen. Die in diesem Werk gebrachten Elementarlehren praktischer physiognomischer Menschenkenntnis oder Psychophysiognomik sollen jedermann dienen, aber nicht nur, damit er sich einen besseren wirtschaftlichen Status erarbeiten kann, sondern auch, um ihn zu einer Lebensweisheit und zu einer guten persönlichen Entwicklung anzuregen, um die Gestaltung des sozialen Lebens in gutem Sinne zu beeinflussen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik ist nicht nur die Grundlage der Neuen Ethik, sie will das Leben auch in ethischem Sinne sich entfalten sehen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik erstrebt ethisch Schönes in der Entwicklung jedes einzelnen Menschen, in den sozialen Lebensformen und im Kunst- und Kulturschaffen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik will dazu beitragen, dass es zwischen den Völkern und Kulturen ein friedliches Neben- und Miteinander, eine fruchtbare wechselseitige Anregung, also ein friedvolles Leben gibt. Sie erstrebt die friedvolle Toleranz und Entwicklung auch in religiösen Belangen, denn auch dies ist ethisch schön.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik will sich nutzbar machen, überall da, wo es gilt, Not, Leid und Krankheit zu überwinden und wo es gilt, die Menschen zu Gutem anzuregen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik ist dabei unabhängig von allen politischen Parteien, von allen Religionen und von allen Ideologien.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik will das gute Alte erhalten und bewahren, sie will aber ebenso das gute Neue fördern.

Was nur noch Ballast ist oder was Not, Leid und Krankheit erzeugt, will die Huter‘sche Psychophysiognomik aus dem Geistesleben ausscheiden. Sie kann deshalb nicht alles unkritisch bestehen lassen.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik fördert Reformen, die auf die menschliche Natur und die Natur allgemein Rücksicht nehmen und eine gute Entwicklung erstreben.

Die Huter‘sche Psychophysiognomik macht geistig unabhängig, weil der hinter Gesprochenem und Geschriebenem stehende Mensch und damit der wirkliche Sinn, die Bedeutung seiner Worte erkannt wird.

Es ist eben nicht dasselbe, wenn, um ein Beispiel zu machen, der disharmonische Mensch von Frieden spricht, wie wenn dies der harmonische tut.

Live samples

Alle in diesem Werk gebrachten fotografischen Abbildungen, mehrheitlich sind es Abbildungen von Personen, die in der einen oder anderen Weise mit herausragenden Leistungen bekannt wurden, haben exemplarischen Charakter. Sie haben, da sie zeigen, wie die natürliche Sprache des Ausdrucks zu verstehen ist, einen besonderen didaktischen Wert.

Insgesamt haben die exemplarischen Abbildungen aber auch die Wirkung eines Beweises, denn wer könnte sich der mächtigen Ausdruckssprache dieser Bilder entziehen? Und wer könnte etwa angesichts dieser Bildersprache behaupten wollen, dass es einen Ausdruck nicht gibt und dass die Koinzidenz zwischen den herausragenden Leistungen und den ebenso markanten physiognomischen Merkmalen mit den physiognomischen Ausdrucksgesetzen zufällig sei?

Sofort und alles

Es ist eine der Eigenarten der Huter‘schen Psychophysiognomik, dass sie an aktuellen Personen angewendet werden kann. Dies ermöglicht dem die Wahrheit suchenden Skeptiker, sie zu prüfen. Er mag so viele Studien und Nachprüfungen unternehmen, wie er will. Er wird dabei

nicht nur die in diesem Werk vorgestellten Ausdrucksweisen einer Kontrolle unterziehen, er wird auch auf weitere, hier nicht bearbeitete Fragen stoßen. Wer als Skeptiker die Physiognomik zuerst oberflächlich ‹studiert› und dann mit schlechtem Erfolg schnell und oberflächlich ‹prüft›, der verkennt den Ernst der Sache. Meist erwartet er von einem Physiognomen, nachdem sein Verstand durch seine eigenen Misserfolge und die übernommenen Vorurteile schon längst benebelt ist, dass er über jeden Menschen alles sofort aus dem Gesicht liest. Sofort alles – oder die Sache taugt nichts! Das erinnert sehr an die Methoden des Raubritters Rinaldo Rinaldini.

Menschenkenntnis – leicht erlernbar?

Es ist im Fach Psychophysiognomik wie in anderen Fächern auch. Ist man eingeführt, dann beginnen die Schwierigkeiten erst, das Fach beginnt sich in die Breite und Tiefe auszudehnen. Es ist zudem in diesem Fach, gleich wie in manchem anderen, auch so, dass man nur nach der Vorgabe des eigenen physiognomischen Talentes und der Intensität und Ausdauer der Beschäftigung mit ihm voran und zu brauchbaren Resultaten kommt. Wer glaubt, physiognomische Menschenkenntnis bedeute, die Mitmenschen auf den ersten Blick zu durchschauen – oder irgendetwas in diesem Sinne –, der täuscht sich. Das Erkennen eines Menschen und auch die einsichtige Beschäftigung mit sich selbst, ist etwas, was nicht reflexhaft und schnell vor sich geht. Schon allein der Respekt vor dem Mitmenschen verbietet es, ihn in Sekundenschnelle und deshalb oberflächlich abzuhandeln.

Es fragte mich einmal jemand, ob ich an einem Mitmenschen *alles* erkennen könne. Ich verneinte dies. Ich verneinte es nicht deshalb, weil nicht alles einen Ausdruck findet, sondern weil ich mir meiner Grenzen bewusst bin. Ich denke, dass es normale menschliche Möglichkeiten übersteigt, einen Mitmenschen in allen seinen Facetten zu erkennen. Könnte man dies, so wäre das sprachliche Widergeben alles Erkannten nochmals eine übermenschliche Leistung.

Jene Person hat dies, mich vollständig missverstehend, interpretiert als wäre es mit meiner Wissenschaft eben doch nicht so weit her.

Menschenkenntnis – gefährlich?

Die gleiche Person fragte mich – sie war allerdings nicht die einzige, die mit dieser Frage aufwartete – ob die Physiognomik nicht gefährlich sei. Als ich dies verneinte, meinte sie, sie glaube dies doch. Nun, ganz unrecht hat sie nicht. Es ist nur die Frage, wem die Physiognomik gefährlich werden kann. Einen unmittelbaren Schaden hat Physiognomik zu keiner Zeit jemandem bereitet. Sie hat sich auch niemandem angedient, der anderen Schaden bereitet hat. Und ich weiß auch nicht, ob man sagen kann, dass eine Physiognomik, welche diejenigen Menschen erschreckt, die hinter ihrer Fassade Dinge zu verstecken haben, von denen sie wünschen, dass sie nicht offenbar sind, gefährlich ist. Am Ende ist es ja nicht der Physiognom, der ans Tageslicht bringt, was einige lieber verbergen. Dass die Gesichter sich nach dem Inneren der Menschen bilden, hat die Natur eingerichtet. Nichts und niemand kann dies ändern. Und der Physiognom, der die Sprache der Natur versteht und sie übersetzt, ist lediglich Übersetzer. Manchmal ist er allerdings als Übersetzer Überbringer einer schlechten Botschaft. Vielleicht hebt er auch manches ins Bewusstsein, Angenehmes und Unangenehmes. Wie es dem Überbringer einer schlechten oder unerwünschten Botschaft ergehen kann, das weiß man seit der Zeit der alten Griechen.

Menschenkenntnis – eine Frage des Gewissens

Die Fragen: Wer bin ich? Wie bin ich? Was werde ich besonders gut und erfolgreich lernen können? Womit und worin werde ich meine beste Befriedigung finden? sind klassische Fragen, die durch die Huter‘sche Psychophysiognomik beantwortet werden.

Der Physiognom rüttelt aber auch am Gewissen der Menschen und bewirkt eine Läuterung – oder eine Verketzerung der Physiognomik. Versteckte Schuld, verstecktes Unrecht, deren das Gewissen Menschen anklagt, kämpfen oft mit seltsamen Mitteln gegen die Physiognomik. Aber gerade deswegen, weil einige so intensiv gegen die Physiognomik antreten, erscheint mir dies als ein merkwürdiger Beweis ihrer Gewissheit, dass es eine Physiognomik gibt. Denn wäre nichts dran, dann bräuchten sie sich ja nicht zu ereifern und die Physiognomik nicht für gefährlich zu halten.

Vorhaben

Es ist selbstverständlich, dass mit diesem einführenden Werk

manches Thema, manche Frage zwar eröffnet, aber nicht weiter verfolgt und in der nötigen Breite bearbeitet werden konnte. Dieses einführende Werk ruft also nach weiteren, ergänzenden Werken. Solche sind seit längerer Zeit in Vorbereitung. Die Zeit war für sie aber offenbar noch nicht reif. Nun sollen in nächster Zeit mindestens die folgenden Werke neu erscheinen:

(1) *Gesichter sprechen.* Physiognomik und Mimik des menschlichen Gesichts.

(2) *Machtmenschen.* Eine physiognomische Studie über Menschen mit politischer, wirtschaftlicher, religiöser und gesellschaftlicher Macht.

(3) *Talente erkennen.* Die Physiognomik der Intelligenz sowie verschiedenster beruflicher und künstlerischer Talente.

(4) *Helioda.* Die form- und wesensbildenden Kräfte im Menschen.

Ein besonderes Mittel, die Huter'sche Psychophysiognomik an aktuellen Personen anzuwenden, die Physiognomik mit ihren vielen Facetten also zu lehren und lernen, ist die seit 1982 erscheinende Zeitschrift *«Physiognomie und Charakter»*.

Die Huter'sche Psychophysiognomik wird gelehrt an der Carl-Huter-Akademie in Zürich (www.carl-huter.ch).

Der Berufsverband der ausgebildeten Psychophysiognomen ist der Carl-Huter-Bund, ebenfalls mit Sitz in Zürich.

Titel: Lehrbuch der Menschenkenntnis
Urheber: Aerni, Fritz
ISBN-13: 978-3-03741-109-4

Carl-Huter-Verlag
Ohmstr. 14
CH 8050 Zürich

Tel: +41 (0)44 311 74 71
E-Mail: verlag@carl-huter.ch
URL: www.carl-huter.ch